Ch. Wink. del. Söckler sc. 1779.

Prie 1246

Paed. Pr. 4106

Wening.

Philos. Ethica popul. 2207.

R

# Historisch- und moralische Erzählungen für den gemeinen Mann und die Jugend

von

Johann Adam Wening, Canonicus am churfürstl. Chorstifte zu Altenötting, und churfürstl. Schulinspector.

Mit Genehmhaltung des churfürstl. hochlöbl. Büchercensur-Collegiums.

München, auf Kosten des churfürstl. privilegirten Schulfonds-Bücherverlages. 1784.

Ich folge der Natur, und schreib' auf
ihre Weise:
Für Kinder ist die Milch, für Män-
ner starke Speise.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Wernicke.

# Vorrede,

## welche wünscht gelesen zu werden.

Schon wieder ein Buch von und für die Erziehung, werden viele gleich beym Ansehn der Aufschrift sagen. Aber einmal, es ist schon so. Was kann ich dafür, daß so vieles geschrieben, und so wenig bey Uns in Baiern gelesen wird. Einzelne Schulmänner, Hauslehrer und Hofmeister lesen wohl; aber ich sähe es sehr gerne, wenn auch der Bürger, der Landmann und ihre Kinder lesen würden. Einen Grad der Aufklärung (Erschreckt nicht liebe Leute, da ich dieß Wort brauche, ich wills euch schon sagen, wie ichs meyne) brauchen auch diese Leute, und daran ist bisher bey uns nicht gearbeitet worden. * Den Bürger, das Landvolk aufklären,



* Ueber die Frage, ist es billig, und nützlich, das Volk aufzuklären? erschienen vier

ren, bilden, vernünftig machen, heißt: ihm von dem Berufe seiner Arbeiten klare und bestimmte Kenntnisse mittheilen, dasselbe von den nachtheiligen Folgen der Unwissenheit und Vorurtheile überzeugen und befreyen, in ihm den Fleiß und die Gewerbsamkeit aufwecken, und

sein

---

vier und dreyßig Schriften, wovon wenigst soviel mir bewußt ist, B. S. Walthers über die Aufklärung des Landvolkes Schrift vorzügliche Bemerkungen enthält. Die Frage ist gewiß nicht schwer aufzulösen, wenn man einmal über den Begrif des Wortes Aufklärung einig ist. Aufklärung ist bey Walther das, wenn man jeden Menschen zu derjenigen möglichen und nützlichen Vollkommenheit bringt, die ihn in seiner Lage und nach dem Maaß seiner Kräfte in jeder Art von Dingen weiter fortrücken läßt. Der Verfasser des obigen Werkes sagt auch, daß meistens Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit auf dem Großvaterstuhle, bald misverstandner Religionseifer die Aufklärung hindern. Der Anfang dazu müsse bey der ersten Bildung und Erziehung der Menschen in Schulen oder zu Hause gemacht werden.

sein Herz gut, sanft für die Tugend zu machen, und es vor den Eindrücken des Lasters zu bewahren. So einer Aufklärung bedarf jeder Mensch, so eine Aufklärung befördert seine zeitliche Glückseligkeit und sein wahres Wohl. Es giebt bey uns Leute, welche viel und gerne lesen. Ich sah schon manchen Bauer am Feyertage bey einer alten Chronik sitzen, und Bäcker in den Städten, die bey ihren Laden, wo sie Brod feil haben, Legenden und alte Geschichten lesen. Ich erfuhr selbst von vielen Bürgern, daß sie gerne was Vernünftiges lesen wollten, wenn sies nur hätten. Dank sey es den unvergleichlichen Männern des Auslandes, einen Weise, Campe, von Rochow, dem Volkslehrer, den Verfassern des Stillings und der Theodore, des Leichards und der Gertrud,* und unzähligen andern, daß sie uns so trefliche,



* Ein Buch für das Volk, das für den gemeinen Mann von großen Nutzen ist, denn dadurch können allerdings gute Gesinnungen, und vernünftige Denkungsart aufkeimen, und Aberglauben, Schalkheit, niedrige Kniffe und andere

faßliche, und nützliche Bücher geliefert haben, woraus die Jugend und auch Erwachsne die beßten Grundsätze herholen können: Allein bey mir entsteht wie bey dem katholischen Geistlichen in der Mannheimer Schreibtafel 4te Lieferung S. 63. die nämliche Frage, warum wir viele Schriften der Ausländer allgemein so wenig brauchen können? Auf den meisten steht gleich am Anfange Frankfurt und Leipzig. Das schreckt fast alle unsere Bürger, Landleute ja sogar Pfarrer ab, so ein Buch nur in die Hand zu nehmen. Viele, z. B. Feddersens und Wagenseils Schriften enthalten Dinge, die dem Bürger für unsere Religion gefährlich scheinen.

Unsere Lehrer in den deutschen Schulen ( ich nehme sehr wenige aus ) kennen fast keines von den oben angezeigten Büchern des Auslandes, und wo ist es mehr nothwendig zu lesen, als bey dem Lehrer? Niemand giebt, was er nicht hat, sagt die alte Regel; es ist

also

dere üble Eigenschaften, die dem gemeinen Manne hauptsächlich ankleben, verdrängt werden.

also nicht möglich, daß sich ein Lehrer seinen Schülern mittheilen kann, daß er als Freund, als zärtlicher Vater mit ihnen spreche, wenn ihm diese Sprache nicht aus gründlicher Erfahrung und Belesenheit geläufig ist. Welcher Lehrer hat soviel Bücher, mit denen uns das Ausland vorangegangen ist, daß er schöne Handlungen daraus studieren, daß er selbst viele Vorurtheile ablegen, daß er ein Buch der Jugend vorlesen, und daraus was Gutes bey derselben stiften kann. Da es wieder richtig ist, daß man aus manchen Buchläden die Bücher sehr theuer bezahlen muß, z. B. wer schafft sich den goldenen Spiegel für Kinder, wer die Bilder-Akademie von Nürnberg an, wer kennt viele schöne Erzählungen, die hie und da einzeln z. B. in Schubarts Chronik zu lesen sind? So kann sich mancher Lehrer, Bürger und Landmann nicht ein paar gute Bücher der Ausländer anschaffen.

In dem deutschen Museum (sagt Palzow in seinen politisch und gelehrten Anekdoten unserer Zeiten 1 Bande) hat ein Menschen-

Freund eine sehr gute Idee, wie man eine gewisse Art von Aberglauben aus der Welt schaffen könne? Er meynt, man müßte den gemeinen Mann zum Lesen gewöhnen, und ihm auf diese Art Grundsätze beybringen, welche Aberglauben und Vorurtheil umstürzen. Diesen Zweck aber müßte man stufenweise und vielleicht auf folgende Art zu erlangen suchen. Man müßte erstlich den gemeinen Mann dadurch anzulocken suchen, daß man ihm kleine Geschichtchen erzählte, welche zwar gänzlich nach seinen Geschmack eingerichtet, dennoch viele nützliche und auffallende Wahrheiten enthalten könnten. Aber diese, wird man vielleicht sagen, wird der Pöbel weder lesen noch kaufen. Kaufte der gemeine Mann doch sonst bey uns den Wandsbecker Merkür *, und man las ihn mit Vergnügen in allen Schenken. — Kauft doch in Baiern auch jedermann Kochems Schriften, die Heumondskinder, den Eu-

* War eigentlich eine Zeitung für den gemeinen Mann zu Wandsbeck einem Flecken nahe bey Hamburg herausgegeben.

Eulenspiegel, den Kaiser Oktavianus, und so weiter.

In dieser Absicht also wollte ich die gegenwärtige Schrift für den öffentlichen Druck bestimmen, um dieser Gattung Leute, die von so vielen Hülfsmitteln zur moralischen Beßerung entblößt ist, doch auch etwas in die Hand zu geben, das ihr mehr Vortheil verschafft, als alle seine andere Ergötzlichkeiten. Ich habe es schon tausendmal gewunschen, und ich war einmal wirklich willens einen sehr vermöglichen und patriotischen Cavalier unsers Baierns zu bitten, daß er denjenigen einen Preis bestimmen möchte, welche die beßten Schriften für **unser Landvolk** liefern würden. Volksromane könnten ungemein gute Empfindungen unter diesen Leuten anfachen. Sie lesen, und hören gerne lesen. Ich sah auf einem herrschaftlichen Gute, wo der Herr Baron seinen Dienstbothen den **Robinson von Campe** kaufte, daß nach geendeter Arbeit und dem Nachtessen alle eilfertig in die Baustube liefen, da den Baumeister bathen, er möchte ihnen

doch weiter fortlesen, wie es dem guten Robinson ferner gegangen. Dabey brauchte der gute Mann allzeit den Kunstgrif, daß er seine Zuhörer, so wie Herr Campe die Kinder rathen ließ, was sie in diesem oder jenem Falle gethan haben würden. Er hatte so seine Freude daran, wenn die Grossen oft ungeschicktere Antworten gaben, als es Campens Kinder thaten. Dem Herrn des Guts war dieß alles sehr lieb; und da Campens Robinson zu Ende war, that es ihm herzlich leid, daß er in seiner zahlreichen Bibliothek kein anders fand, das er ihnen hätte geben können. Würde man bey uns darauf denken, und sichs ernstlich angelegen seyn lassen, statt Auszüge aus sophistisch verderblichen Büchern etwas Gutes und Faßliches für den Bürger und Landmann in die Welt zu liefern, was könnte daraus für ein Nationalgeist entstehen? Ich fand überhaupt, daß unsre Nation überhaupt, der Bürger und Bauer aber am meisten gut ist, daß er durch Anleitung eines Pfarrers, Beamten, Schullehrers, oder eines vernünftigen Buches zu den schönsten Empfindungen

gen könnte gestimt und gebildet werden. Warum soll man dann also in unsern Baiern, immer und immer für Gelehrte, die sich doch in Betracht der ganzen Nation wie eins zu tausend verhalten, schreiben, warum sollen nicht auch gemeine Leute lesen?

Es kann zwar seyn, daß ich mir bey vielen Leuten wenig Ehre mit meiner Schrift machen werde. Der Gelehrte sieht sie kaum an, weis schon alles, was darinn enthalten ist, und wird mich vielleicht als einen Mann ansehen, der bey seinen wenigen Talenten auch diese Arbeit hätte unterlassen können. Viele Männer kenne ich selbst, welche laut sagen: Alles will izt an der Erziehung beßern, davon schreiben, aber was nützts? Es geht nicht, kann nicht gehen, bey uns schon gar nicht. Andere behaupten, daß dieß weiter gar nicht viel will gesagt haben, wenn man theils aus Büchern sammelt, theils wenig eigne Gedanken und Meynungen mittheilt. Kurz, es werden mancherley Urtheile und Kritiken über meine Schrift herfahren, die mich im Grunde doch nicht hindern, meine Absicht fahren zu

lassen. Ich schreibe blos für den gemeinen Mann, für den, der fast noch gar kein Buch kennt, oder doch in Ermanglung eines beßern das albernste liest, für die Jugend, die diese Schrift in der Schule statt einem Lesebuch brauchen könnte. In allen unsern Schulen haben wir kein Lesebuch, das doch da seyn sollte. Da haben die Kinder alte Schmierereyen, Mirakelbüchel, und was weis ich alles. Sollten nicht einförmige, moralische Bücher auch statt den Catechismen und Evangelien, die ich täglich, und immerfort nicht lesen ließ, gewählt werden, aus denen anfangs der Lehrer ein Stück gut und richtig lesen, und dann es an den Kindern versuchen könnte, ob sie auch so lesen könnten. Dann sollte er auf den Innhalt kommen, selben selbst erklären, zergliedern, das Gute herausnehmen, und so der Jugend wahres Gefühl und wahre Empfinduug zur Tugendliebe beybringen. Ueberhaupt kann ich die Bücher bey der Jugend nicht leiden, wo alles so abstrakt, und theologisch zugeht, ohne daß das Kind eine Sylbe versteht. — Wenn

ich sagen wollte, daß einige einsichtsvolle Männer mich zu diesen Schritt aufgemuntert haben, und daß selbst ein ansehnlicher Mann mir sagte, daß es bey uns noch zu sehr an Schriften fehle, die für den gemeinen Mann brauchbar wären, wenn mir auch sogar das hochlöbl. churfürstl. Büchercensur-Collegium in einer erst kürzlich ertheilten Preßefreyheit diesen Ausdruck beysetzte: **Daß bey uns derley auf den Verstand des Landvolks herabgestimmte Schriften äußerst selten sind, womit man ihm fast den bisherigen Vortheilen so manche gute und moralische Grundsätze ans Herz legen könnte:** Dann glaube ich doch nicht so unrecht daran zu seyn, daß ich gegenwärtige Schrift in die Welt hinaus schicke.

Man hat in Ansehung des Schulwesens allenthalben schon so viele Plane gemacht, sich aus Privatvortheilen chikanirt, verfolgt, gequält, daß redlichen Männern beynahe aller Muth entfallen, für die gute Sache des Schulwesens auch nur den Mund zu öffnen. Allein all der Wirrwarr von Planen nützt nichts

wenn man nicht auf das Wesentliche der Erziehung, auf die Bildung des Herzens sein meistes Augenmerk richtet. Bekommen die Schullehrer und Aeltern gute, moralische Bücher in die Hand, und suchen sie darnach ihre Untergebnen zu bilden, dann werden sichs auch manche Beamte und Pfarrer gefallen lassen müssen, an der Erziehung der Jugend mitzuarbeiten, und leztere werden von selbst gezwungen werden, statt den albernsten Predigten und Christenlehren, gute und nüzliche Predigten zu verfassen. Deßwegen wählte ich zu meinen Erzählungen meistens Beyspiele für das Herz, welche edle und gutgesinnte Menschen auch in der niedersten Klasse ausübten.

Die Tugend ist kein lerer Name.

Aus dem Herzen quillt des Guten Same, sagt der unvergleichliche Haller. Ohne einen guten Herze ist all unser Bestreben zur Veredlung und Vollkommenheit des Menschen eitle Arbeit; und Vielwisserey für den Bürger und Landmann so wenig nüze, daß ich und alle vernünftige Mitbürger meines Vaterlandes sie ohne Erfüllung der wahren Menschen-

schen- und Christenpflichten allgemein verabscheue. Das war auch ebenfalls die Ursache, warum ich bey einigen Erzählungen weitläufiger war als bey andern; denn blos allemal zu sagen, der war ein braver Mann oder Jüngling, würde nichts gesagt seyn. Ich brachte also häusliche Umstände, entwickelte oft den ganzen moralischen Charakter, zeigte, welches Gute vorzüglich an jemand hervorleuchtete, wieder welche Vorurtheile er gesiegt habe, um so auch den Leser zur Nachfolge zu reizen, bey dem es manchmal nothwendig seyn dorfte eben die Wege zu betreten, auf denen ein anderer so rühmlich vorangegangen ist. Ein paar Beyspiele habe ich fast wörtlich aus den **Unterhaltungen für Kinder** und Kinderfreunde abgeschrieben, und fürchte deßwegen doch den Vorwurf eines Abschreibers oder Compilators nicht; denn dieß thaten schon sehr viele Kinderschriftsteller vor mir, und wurden deßwegen nicht getadelt, weil sie eine nützliche Absicht zu ihren Zweck hatten, und bey mir geschah es auch deßwegen, daß der Lehrer oder Vater gleich sehe, wie er in einem ähnli-

chen Falle mit seinem Kinde zu werkegehen kann, ohne allemal sogleich mit Schimpfworten und Strafen daherzufahren, wobey das Kind gewiß nicht zur Beßerung seines Fehlers gelangen wird. Einige Erzählungen habe ich verändert, und vieles weggelassen, was mir für unser Land nicht **lokal** zu seyn schien. Kurz, ich betrug mich bey meiner Arbeit so, daß ich mir schmeichle, wenigst hie und da einigen Nutzen zu stiften. Sollte er so beträchtlich nicht seyn; so wünsche ich, daß Männer hervortreten, die ebenfalls an dem ungebauten Lande mit mir fortarbeiten, und das Gebäude zur beßten Vollkommenheit bringen werden.

Dieß ist der Zweck und die Absicht meiner Schrift. Möchten die Leser aus dem gemeinen Stande bey mancher Erzählung aufrufen: Gut! so könnte ichs auch einrichten, so könnte ich auch mein Gewerbe oder Feld verbessern, hier könnte ich auch so edel, wie jener handeln; so will ichs auch thun. Dieß sey für meine geringe Bemühung Trost genug.

1. Von

# I.

## Von dem Gehorsam gegen die Aeltern.

Dem jungen Johann sagte der Lehrer immer diese wichtigen Worte vor: Johann du mußt deine Aeltern ehren, du mußt thun, was sie dir befehlen, du mußt ihnen recht gehorsam seyn, sonst geht dirs nicht gut. Der muntere Johann achtete der Lehren nicht, er sprang, er hüpfte, er war immer wohlauf. Kind! sagte einmal der Vater zu ihn, besteige die Bäume nicht so sehr, sonst kannst du einen unglücklichen Fall machen, und dir Arme und Beine brechen. Das Arme= und Beinebrechen, dachte Johann, laß ich wohl bleiben; aber das Baumsteigen nicht. Je mehr es der Vater verboth, desto öfter stieg Hänschen. Doch brach

einmal ein Ast, und Hänschen lag im Blute da. Er hatte sich im Falle ein Bein zerschmettert. Das Kind schrie gewaltig, und auf sein Geschrei lief der Vater und die Schwester Gretchen zu. Ich bin todt, todt bin ich, ächzte Hänschen ganz erblaßt. Gretchen nahm ihre Schürze oder Fürtuch vom Leibe, verband damit das wunde Bein, und der Vater ließ sogleich den Bader rufen. Während dieser Zeit küßte Hänschen wohl tausendmal dem Vater die Hand, und bath ihn mit weinenden Augen wohl hundertmal um Vergebung, daß er so ungehorsam gewesen wäre. Gretchen brachte warmen Eßig, wusch indeß die Wunde aus, und sagte mitleidsvoll: Gelt Vater! ich breche mir das Bein nicht? Nein, Kind, antwortete dieser, so lange du gehorsam, und folgsam bist, hast du nichts zu befürchten. — Gretchen war es immerfort, und Hänschen rührte nach erhaltner Gesundheit nicht einmal ein Blatt an einem Baume an; und wenn der Vater nur ein Wort sagte; so folgte Hänschen allemal willig, und wurde ein braver Junge.

2. Das

## 2.

## Das ungehorsame Kind.

Der Vater ist gar so schlimm, ich kann ihm gar nichts recht thun, sagte Lischen immer zu ihrer Mutter. Die Mutter antwortete: Das mußt du nicht achten, du hörst ja, wie er mit mir immer hauset, und herumschreyt, Lischen beobachtete fleißig der Mutter Lehren. So oft der Vater sagte: Du sollst hübsch andächtig in der Kirche bethen, sollst deinen Geschwistern nichts zu Leide thun, sollst zu Hause alles in Ordnung und Reinlichkeit keit halten; so geschah sauber gar nichts. Ja die Mutter gab dem Kinde oft recht, wenn es ungehorsam war, und steckte ihm einen besonders guten Bissen zu, wenn der Vater böse war. Daher kam es, daß das Mädchen bey reifern Jahren gegen den Vater zur Heuchlerinn ward, und die Mutter dorfte sagen, was sie wollte, so achtete das Kind weder ihre Ermahnungen noch Drohungen. Als Lischen vierzehn Jahre alt wurde, erfuhr man, daß sie eins der unartigsten Mädchen im Dorfe geworden, und daß sie ihren Aeltern Schande, und einen baldigen Tod verursachet habe.

## 3.

# Der zärtliche Sohn.

Michael war ein zimlich bemittelter Bauer. Er bearbeitete seine Felder mit größtem Fleiße, sann Tag und Nacht darauf, wie er sein Gut verbessern könnte. Bald suchte er eine Quelle durch seine Wiesen zu leiten, damit selbe bewässert würde, und ihm mehr Heu und Grummet einbrächte, bald machte er bey seinem Felde einen Damm, um das Eindringen des vom Berge herabstürzenden Wassers zu hindern, bald trocknete er morästige Gegenden durch Ableitung des Wassers aus, um diesen Fleck beßer zu benützen; kurz, es entgieng seinen Beobachtungen nichts, wovon er einen Vortheil zu erhalten hoffen konnte, das er nicht sogleich ins Werk richtete. Sein Sohn Wolfgang, ein junger Mensch von 17 Jahren half überall getreulich mitarbeiten, entdeckte manchmal selbst einige Vortheile, und freute sich, wenn er dem Vater was Neues sagen konnte, das zur beßern Aufnahme des Gutes dienlich wäre. So arbeiteten die guten Leute lange fort, vertrauend auf Gottes Güte und weise Vorsehung, die den Menschen in jedem Stande reichlich erhält und versorgt. An einem Abende, da beyde ganz entkräftet und ermüdet nach Hause kamen, ihr geringes

dinges Nachtmal unter heissen Dank zu Gott eingenommen hatten, legten sie ihre müden Glieder zur Ruhe, um neue Kräften zur morgigen Arbeit zu sammeln. Herr Jesus! hörte man auf einmal eine Stimme, helft, Vater, helft! der Vater wollte eilends zulaufen; denn des Sohnes Stimme drang gleich zu seinen Ohren; allein er kame kaum vor die Schwelle seiner Stube, als ihm Räuber mit verlarvten Gesichtern entgegen kamen, ihn gewaltig banden, und zu den Sohn in den Keller warfen. Die Gottlosen zerbrachen alle Kisten und Kästen, nahmen, was sie am Gelde und andern fortschleppen konnten, eilends mit sich hinweg, und liessen die Unglücklichen in Schrecken und Angst elend zerprügelt im Keller liegen. Die Armen mußten bis Morgens so armselig im größten Schmerz liegen bleiben, bis sie endlich eine Magd und Wolfgangs alte Mutter losbanden, und in die Stube brachten. In welche Betrübniß diese Leute dadurch versetzt wurden, läßt sich nur von dem nachempfinden, der ähnliche Schicksale erfahren hat. Ohne Geld und andere Bedürfnissen sahen sie die Zeit vor sich, wo sie ihre Abgaben und andere Kleinigkeiten bezahlen sollten. Sie fanden in ihren betrübten Umständen ihres Jammers wirklich kein Ende. Der geringe Nachlaß, der ihnen von ihrer Herrschaft gegeben wurde, war doch nicht hinreichend,

um sie nicht in eine Schuldenlast zu stecken. Dieß fanden sie alle höchstbetrübt, besonders da sie noch keinen Kreutzer Schulden gemacht hatten. Doch der zärtliche Sohn Wolfgang gieng hinaus, dachte nicht lange nach, was zu thun wäre, und begab sich zu seines Vaters Bruder, der in der Nähe auf einem Dorfe wohnte. Hört Vetter! sagte er, es ist mir unmöglich meine Aeltern leiden und Schulden machen zu sehen. Ich weis es, daß mein Vater in den Arrest kömmt, oder ausgepfändet wird, wenn wir nicht bald bezahlen. Seht! das will ich nicht zugeben. Bey euch ist die Werbung. Ich bin gut gewachsen, wachse noch mehr, kann gut mit den Pferden umgehen. Will mich unterhalten lassen, man wird mich schon zur Reuterey annehmen. Geht ihr mit mir in das Werbehaus, und nehmt das Geld, das ich kriege, bringts meinen lieben Aeltern, und rettet sie vom Verderben. Er sagts, nahm den Vetter, ohne ihn einmal zum Worte kommen zu lassen, bey der Hand, schleppte ihn ins Wirthshaus, und ließ sich als einen Rekrutten aufschreiben. Der Junge gefiel dem Offizier, er gab ihm 60 fl. Handgeld, und versprach, daß, wenn ihn sein General sehen würde, er ihm gewiß noch einmal so viel würde auszahlen lassen. Wolfgang war nun Soldat, und der Vetter brachte das Geld seinem Bruder Michachael.

chael. Doch wie erschracken die guten Leute, da sie hörten, um welchen theuren Preis sie von ihrer Noth gerettet worden. Sie liefen in größter Angst nach dem Werbehaus, bathen den Offizier kniend um ihren Sohn, die einzige Stütze ihrer alten Tage: Allein das half alles nichts. Nach acht Tagen mußte Wolfgang ins Feld fort; und da stritt er so brav, daß er nach geendeten Feldzuge Wachtmeister war, und ein zimlich Stück Geld nach Hause brachte. Er verlangte darnach vom Regimente seinen Abschied, den ihm der Fürst ungerne geben ließ; doch erhielt er ihn endlich, und blieb bey seinen nunmehr so glücklichen Aeltern zu Hause, welche aufs neue wieder auflebten, da sie ihren herrlich braven Sohn wieder sahen. Wolfgang heurathete bald darnach ein tugendhaftes Dorfmädchen, und ward einer der glücklichsten Bauern im Dorfe. Auch seine Aeltern sahen noch lange ihren glücklichen Sohn um sich.

4.

## Der entschloßne Knabe.

Kind! du mußt heute mit mir nach der Stadt reiten, damit du doch auch siehst, wie es da zugeht, sagte der Vater Anselm zu seinem Sohn Karl. Wir werden aber auf Berge, in Wälder,

zu Flüssen und Seen kommen, wovon du niemals was sahst. Verschiedne Thiere werden wir antreffen, die dir unbekannt sind, und wovon du glauben wirst, daß sie uns fressen werden: Doch fürchte nichts; es wird alles recht gut gehn. Karl schien gar nicht furchtsam, und folgte seinem Vater mit vielem Vergnügen. Da sie so fortritten, sah das neugierige Kind verschiedene Dinge; und was es da alles zu fragen hatte, brauche ich euch nicht erst zu erzählen; denn außer seines Vaters und Herrn Pfarrers Haus und Garten hatte es in der weiten Gotteswelt noch gar nichts gesehen. Unsere Reisende kamen an einen Wald, da sprang auf einmal ein großer — — Hund daher. Das Kind erschrack gewaltig. Vater! schrie es, das Thier wird uns wohl fressen? Ja, mein Kind! sagte der Vater, ich bin selbst bange dafür. Doch was wollen wir machen? Geschwinde, rief der Kleine, werfe mich vom Pferde, und dem Thiere vor, und indeß es mich auffrißt, kannst du dich mit der Flucht retten. Der gute Mann umarmte seinen lieben Jungen herzlich, und sagte ihm, daß er diese Rede bloß deswegen erdacht habe, um zu erforschen, ob er auch wahre Liebe gegen seinen Vater hätte. Er dürfe sich in diesen Gegenden gar nichts fürchten. Fahre fort, mein Kind, schloß er, fahre fort immer so gut, und so edel für deinen Vater zu denken,

ken, und dich wird der Himmel einmal reichlich segnen.

## 5.

## Ein anders Beyspiel von der Aelternliebe.

Hast du deinen Vater auch recht lieb, wie es in Gottes Geboth steht, fragte der Herr Pfarrer den kleinen Anton in der Christenlehre. Ja, sagte das gute Kind; denn sehen sie nur. Letzthin kam der Exequierer zu uns ins Haus. Wir hatten keinen Bissen Brod, und gar kein Geld. Die Mutter weinte, und der Vater seufzte. Mir that dieß entsetzlich wehe, und ich weinte mit der Mutter. Endlich dacht' ich so nach, wie zu helfen wäre, und weil Sie Herr Pfarrer und mein Lehrer schon oft gesagt haben, daß brave Kinder alles für ihre Aeltern thun; so gieng ich zu unsern Nachbar Marx, der sehr reich ist, und verdingte mich da als einen Hirtenknaben, bath ihn aber, daß er mir von meinem geringen Lohne im Voraus einen Gulden geben möchte, ich wollte recht fleißig auf die Heerde sehen. Der Nachbar wollte wissen, wozu ich das Geld nöthig hätte? Und hätte ich nicht gefürchtet, daß, wenn ichs ihm nicht sagen würde, er mir meine Bitte abschlagen möchte; so hätte ich

sicher die wahre Ursache verschwiegen. Ich erzählte ihm also unsere elenden Umstände, und bath ihn nochmal. Marx gab mir das Geld, und noch dazu einen Laib Brod für uns, und sagte: Braver Bube! du brauchst nicht Hirtenjunge zu werden, wenn dein Vater sein Getraide verkauft hat; so kann er mich nach Gelegenheit bezahlen. Ich dankte dem guten Manne auf den Knien, lief eilends nach Hause, bezahlte den Exequierer, und das von ihm gefoderte Geld, das 45 Kr. ausmachte. Mein Vater war darüber voll Verwunderung, küßte mich, und sagte: Liebes Kind! du wirst einmal viel Segen von Gott erhalten, da du deine Aeltern so sehr liebst. Fahre fort, brav zu seyn, und die Engel Gottes werden dich auf allen deinen Wegen begleiten. Sehen Sie, Herr Pfarrer, so glaube ich, muß man die Aeltern lieben. Der Pfarrer rühmte diese Tugend des Kleinen öffentlich an, und alle Kinder des Dorfes beeiferten sich, es dem kleinen Anton an der Aelternliebe nachzumachen.

## 6.

## Noch eins von der Aelternliebe.

Die kleine Marie bekam von ihrem Pathen (Tauf=Gott) einen schönen Rößelgulden, und verschiednes Spielwerk geschenkt. Sie hatte

eine

eine ungemeine Freude daran, sie zeigte es allen ihren Gespielinnen, diese spielten mit ihr, und freueten sich eben so wie Marie. Die Mutter nahm selbst allen Antheil an dem Vergnügen der Kinder. Doch einsmals kam sie ganz traurig zu den Kleinen. Marie erkannte sogleich, daß ihre Mutter heimliche Leiden hätte; sie gieng zu ihr, frug in der Stille, was ihr fehle. Dein Vater, sagte die Mutter mit Thränen im Auge, hieb sich mit der Holzaxt das rechte Bein entzwey, und außer den einzigen Verband, den ich machte, weis ich ihm nicht zu helfen, weil wir izt kein Geld haben. Marie besann sich nicht lange, sie lief eilends zu ihren Gespielinnen, und both ihnen ihr Spielwerk zum Verkauf an. Wie sie dieß that, stieg ihr freilich eine Thräne ins Auge; allein die Vaterliebe siegte, und sie bath ihre Gespielinnen recht sehr, daß sie ihr dieß Zeug ja gleich abkaufen möchten. Die Amtmannstochter both sich an es zu kaufen, lief geschwind nach Hause, und brachte das verlangte Geld. Marie eilte, was sie vermochte, zum Bader, und bath ihn für ihren Vater um Hilfe. Dieser that sein möglichstes, und in kurzer Zeit wurde Mariens Vater hergestellt. Der Segen des Himmels kam über das Haus der Aeltern Mariens, sie lebten häuslich und reinlich fort, und Marie, dessen Tugend im Dorfe und der ganzen Gegend bekannt

wurde,

wurde, verheurathete sich nach einigen Jahren ohne alle Aussteuer und Heurathsgut an einen der vermöglichsten Bauerssöhnen, der sie bloß ihrer Tugend wegen liebte.

## 7.

## Die Dorfkirchweihe.

Christoph Walter hatte zween Söhne, und er liebte einen wie den andern. Nur fand er oft an dem jüngern, Andre, so was trotziges und Halsstarriges, das ihm gar sehr misfiel. Einmal wurde der Vater in die Nachbarschaft zu einem seiner Befreundten auf eine Kirchweihe geladen; da dachte er auch einen seiner Söhne, ders durch seine Aufführung am meisten verdienen würde, mit sich zu nehmen. Der ältere Sohn, Michel, hielt sich ganz ruhig, unbekümmert, ob er zur Kirchweih kommen würde oder nicht; denn er wußte, daß ihn sein Vater dennoch lieb hätte. Andre hingegen drang fast stündlich in seinen Vater, und sagte: Gelt, Vater! mich nimmst du mit, sieh, du mußt mich mitnehmen; wenn ich nicht mitkomme, so sollst du sehen, daß ich gar nichts lernen, und gar nicht brav seyn will: Und schlimm will ich seyn, wenn ich nicht mitkomme, daß das ganze Dorf von mir sagen soll. So redete er in einem

nem fort, daß der Vater genug zu thun hatte seinen Unwillen zu verbergen. Der zur Kirchweihe bestimmte Tag rückte heran. Andre war in seinem Festtagskleide geputzt, nahm den Hut und Stock in die Hand, und richtete sich zum Gehen ohne es vorher geheissen worden zu seyn. Michel aber verrichtete seine kleine häuslichen Arbeiten, erkundigte sich bey seinem Vater, was in seiner Abwesenheit zu thun wäre, und bezeigte sich zu der Reise sehr gleichgültig. Doch auf einmal sagte der Vater: Michel du gehst mit, und Andre bleibt zu Hause. Da sollte man den Knaben gesehen haben! Wie er den Kopf hängte, wie er seinen Bruder neidisch ansah, und mit den Zähnen knirschte! Allein der Vater wies ihn sanft zurechte, und sagte: Sieh, mein Sohn! ich versage keinem von euch beyden eine Ergötzung. Ich hatte es im Sinne euch beyde mit mir zu nehmen, und ich gab nur acht, wie sich jeder dieser Ergötzung würdig machen würde. Du glaubtest die Mitreise ertrotzen zu können, und sieh, das kann ich nicht leiden. Hättest du darum gebethen, oder wäre es dir wie deinem Bruder eins gewesen, wen ich mitgenommen hätte, so würde ich dich gelobt haben. Nun schreib dirs selber zu, daß du dießmal das Verlangte nicht erhaltest. Lerne daraus, daß man mit Ungestümm nie was ausrichte, besonders bey Aeltern nicht.

Andre

Andre merkte sich diese Lehre, und jedes anderemal beobachtete er sie genau.

## 8.

## Der strafbare Sohn.

Franz Jobst ein Apotheker in der Stadt hatte einen Sohn, den er sehr liebte, und der auch auf seinen lieben Vater alles hielt. Einst ließ der Apotheker seinen Sohn Benno, der in einem Alter von 9 Jahren war, vor sich kommen, und fieng mit ihm folgende Unterredung an.

**Vater.** Mein Kind! ich weis nicht, wie mir eine Zeit her ist. Ich habe manchmal gar wunderliche Gedanken, wenn ich mich deiner erinnere.

**Sohn.** Was macht sie dann so traurig? Sie sehen ja, daß ich brav lerne, daß Sie Freude an mir haben, und daß sie meine Mutter auch hat. Da wir so glücklich sind, was sollte Sie dann sonst kümmern und kränken?

**Vater.** Meinen Kummer verursachest du, mein Sohn! Denn, wenn du gleich izt brav bist; so fürchte ich doch, daß du mir einmal bittere Tage machen könntest.

Der

Der Sohn fieng zu weinen an, warf sich an seines Vaters Hals, und sagte unter Thränen. O nein, lieber Vater! ich will immer gut, und tugendhaft seyn, will Sie und die Frau Mutter nicht betrüben, will alle Leute lieb haben, und jedermann in Ehren halten. Sagen Sie mir, mein Vater, worinn wollen Sie mich prüfen, was misfällt ihnen so an mir, das Sie in eine solche Furcht setzt?

Vater. Gar nichts, mein lieber Junge! gar nichts; aber vor ein paar Tagen las ich so eine Geschichte von einem undankbaren Sohne, und darauf wurde ich so unruhig, und dachte: Wie wenn du an deinem Sohne auch so was erlebtest? Du hasts zwar um ihn nicht verdient, und nicht verschuldet, wenn er aber dennoch so grausam an dir handelte? O mein Sohn, der Gedanke will mir nicht aus dem Kopfe.

Sohn. Herzensvater! seyn Sie doch ruhig! Ich bin ja allemal Ihr folgsames Kind gewesen, werde es immer bleiben. Doch ich bitte, erzählen Sie mir die Schandthat von einem Sohne, und ich will mir gewiß eine Warnung daran nehmen, und Sie niemals betrüben.

Der Vater fieng folgende Erzählung an. In dem vorigen sehr kalten Winter, da du dir kaum

zur

zur Stube hinausgetrautest, weil dich so sehr fror, sah ein ansehnlicher Herr, der ein gar gutes Herz hatte, und voll Mitleid gegen die Elenden war, einen Greisen, den der Hunger und Kälte (denn der elende Mann hatte keine warme Stube) so sehr abgemattet hatten, daß er in den Schnee niederstürzte. Er seufzte erbärmlich, und sagte: Länger kann ich mich nimmer halten. Komm, o Tod! du bist Ruhe vom Elende, komm — — laß mich sterben. Der wohlthätige Herr, dem's wehe im Herze that, wenn er einen seiner Mitbrüder leiden sah, besonders wenn er im Jammer und Seufzern so einen elenden Menschen antraf, eilte herzu, hob den alten Mann auf, und führte ihn in seine Wohnung. Da ließ er sogleich eine Stube warm machen, gab ihm zu essen, und sagte: Gott soll dir diese Speisen segnen. Der Greis fieng nach dieser Erquickung in einem recht mitleidsvollen Tone zu erzählen an, daß er schon sehr lange mit so empfindlichen Frost und Hunger gequält, und dabey aller Hilfe beraubt seye. Wie! fragte der Mitleidige, soll sich dann gar niemand eurer annehmen? Mein Herr, antwortete der Greis, in Thränen, ich habe Kinder, die alle wohl das ihrige haben; allein ich saß ihnen zu lange auf dem Halse, und sie haben mich armen alten Mann verstossen, und izt hab ich in der weiten, weiten Welt

keine Heymath mehr. O das sind abscheuliche Bösewichter, eure Kinder, rief der Wohlthäter, die ihren eignen Vater so verstossen können, das ist mehr als viehische Grausamkeit! Wo sind sie? ich will sie vor Gericht angeben, und die Obrigkeit soll sich an ihnen satt strafen, und euch rächen. Thun Sie das nicht, seufzte der Greis, und etliche Thränen stürzten über seine blassen Wangen herab. Sein Gesicht schien voll Verzweiflung zu seyn. Mir gieng es ehemals sehr gut, fuhr er fort; allein so, wie mich meine Kinder verstiessen, so verstieß ich meinen Vater ins Elend. Und nun fluchte mir Gott, und sein Fluch ruht auf meinem grauen Haupte. Gerne, sehr gerne will ich ihn tragen, wenn nur die Strafe Gottes mit diesem Leben ein Ende hat. Dieß gestund der Greis, und das Ende seines Lebens nahete bald heran. Seine lezten Worte waren. Gott! vergieb mir und meinen Kindern!

Dem kleinen Benno schwamm nach dieser Erzählung eine Thräne im Auge; er ergriff beyde Hände seines Vaters, und versprach unter beständigen Weinen, daß er sich dieß traurige Beyspiel immer merken, daß er nie so ein Auswurf der Menschheit werden wolle. Dem Vater gefiel dieß rührende Versprechen des Sohnes, und so lange er und seine Frau lebten, hatten sie das beßte

Kind an ihrem Benno, der dem Vater schon in seinem zwanzigsten Jahre die Last der Geschäfte abnahm, und seine Aeltern in ihrem Greisenalter noch so liebte, wie ers in seinen Kinderjahren gethan hatte.

## 9.

## Die Geschwisterliebe.

Bey meiner Schwester kann ich nimmermehr bleiben, sagte Franz zu seinen Kameraden, die ihn besuchten; und als ihn diese um die Ursache fragten, antwortete er: Seht, die Aeltern haben sie so lieb; was sie macht und unternimmt, ist recht gethan; ich werde immer ausgefilzt, bekomme Schläge, und muß der kleinen Kröte überall nach stehen. Daran, sagten seine Kammeraden, magst wohl du selbst schuld seyn; folge deinen Aeltern in allem, was sie befehlen, erfülle alle deine Pflichten gegen sie, liebe deine Schwester von Herzen, und so wirst du nimmer Ursache haben, dich über sie zu beklagen. Franz gieng stillschweigend über diese Lehren herum, und dachte: Es mag wohl an diesem Gerede was seyn; allein warum soll ich das Mädchen gerne haben, da sie mir alle Liebe der Aeltern wegnimmt. Der Unbesonnene überlegte nicht, daß er sich die Gewogenheit

der Aeltern durch Gehorsam und Liebe zuziehen würde. Doch ein paar kleine Vorfälle änderten Franzens Gesinnungen. Er hatte zu Hause durch eine kleine Bosheit Schläge verdient, und würde sicher gestraft worden seyn; allein seine Schwester Magdalena bath weinend für ihn, und er wurde durch sie von der Strafe befreyt. Dieß machte schon eine zimlich gute Wirkung auf Franzens Herz, welches im Grunde nicht böse war. Er war schon folgsamer, und nimmer der so bestrafungswerthe Franz. Ein andermal mußte er Bier hohlen; ein andrer muthwilliger Knabe begegnete ihm, da er eben aus dem Wirthshause gieng. Sie fiengen an sich zu zanken, und dann zu raufen. Im Getöse wurde der Krug umgestossen, und das Bier war weg. Franz wußte sich nicht zu rathen, er zerraufte sich die Haare; allein niemand schafte ihm Bier. Magdalena sah ihn von ferne so ängstig dastehen; sie lief auf ihn zu, und da sie sein Unglück vernommen hatte, gab sie ihm von ihren Sparpfennigen das Geld, womit er ein anderes Bier kaufte. Izt sah der gute Junge erst ein, welch eine gute Schwester er hätte. Er sagte ihr im Nachhausegehen tausend Dank, bath sie hundertmal um Vergebung, daß er immer so lieblos gewesen, und versprach unter vielen Betheurungen sie immerfort zu lieben, und auch der Aeltern Liebe zu gewinnen.

nen. So viele Vorfälle, die sich mit Franz ereignet hatten, halfen zusammen, daß er es erkannte, wie unglücklich er wäre, wenn er nicht folgt, und brav wäre. Und man erfuhr nachmals, daß er seine Aeltern im Alter unterstützt, und seiner Schwester, die ohne Verschulden in dürftige Umstände gerathen, viel Gutes erwiesen habe. Er sagte auch oft nachmals zu seinen Kindern, daß er, wenn er in der Jugend diese Fehler nicht abgelegt hätte, gewiß niemal zu einer glücklichen Versorgung gekommen wäre.

## 10.
## Noch ein Beyspiel von der Geschwisterliebe.

Nandl und Franz lebten als zwey Geschwisterte immer im bittersten Unfriede zusammen. Bekam eins ein Geschenk von den Aeltern oder Anverwandten; so war das andere misvergnügt und neidisch, weil man es übergieng. In der Schule hörten Beyde oft die Lehre und Ermahnung. Daß die Geschwister einander lieben müssen, daß es ihnen zwar izt noch unbekannt seye, daß sie mit der Zeit auch davon Nutzen haben würden, und daß es herrlich and tugendhaft seye, sich einander aufrichtig zu lieben. Franz merkte sich diese Lehren freylich, und wünschte oft, daß es seine Schwester auch thun

 möchte;

möchte; allein das Mädchen war zu flatterhaft, und dachte an nichts weniger als an diese Ermahnungen, die doch so gut gemeint waren. Franz verursachte seiner Schwester keine Schläge mehr, wenn sies auch verdiente, er suchte sie freundlich zurechtzuweisen, wo sie fehlte; kurz er dachte immer an des Lehrers Vorschrift. So lange die beyden Kinder in dem väterlichen Hause blieben, gieng die Sache wie vorhin. Da sie aber auseinander waren, und Nandl bey einem Bauern dienen mußte, zeigte sich ihre vorige Denkungsart bey allen, mit denen sie umgieng. Sie hatte immer tausend kleine Verdrüßlichkeiten mit ihren Nebendienstbothen, bald mit andern Leuten im Dorfe, und bald war sie diesem, bald jenem nicht gut. Sie verderbte sichs überall. Doch da sie zimlich gut gestaltet war, und vom Hause was zu hoffen hatte, bekam sie, einige Stunden von ihrem Dorfe weg, eine Heurath, und schätzte sich glücklich, daß sie versorgt wäre: Allein die Versorgung wäre eben schon recht gewesen, wenn nur beyde Eheleute auf dem gehörigen Fuße gelebt hätten. Sie zankten sich im̃er, thaten sich vieles zuwider, waren nicht einig in der Haushaltung, welches die Dienstbothen merkten, sich dabey bereicherten, und Bauern und Bäurinn arm machten. Die beyde Leute kamen wirklich in ihrem Vermögenstande so weit herab, daß die Herrschaft ihr Gut verkaufen, und sie vom Hofe treiben wollte.

Doch auf einmal kam ein Bauer von der Nachbarschaft, welcher einen Brief, und zimlich viel Geld, welches zur Bezahlung ihrer Schulden hinreichen konnte, mitbrachte. Wer war in diesem Augenblicke froher als die beyden Eheleute. Sie wußten lange kein Wort zu reden; endlich aber erbrachen sie den Brief, dessen Innhalt folgender war.

## Liebste Schwester!

Du wirst dich nun wohl von der ganzen Welt verlassen glauben? Allein es lebt noch dein so lange miskannter Bruder. Ich vernahm deine elenden Umstände durch Leute, die oft durch dein Dorf reisen. Sieh! Gott hat mich gesegnet, und ich kann dir nicht bloß mein Mitleiden, sondern auch meine thätige Hilfe schenken. Mein gutes braves Weib hat durch Gottes Güte eine Erbschaft von einer alten Baase erhalten, wobey uns ein großer Theil übrig bleibt, und wir auch im Stande sind, dir dein Elend zu erleichtern. Nimm diese Kleinigkeit als einen Beweis an, daß ich dich herzlich liebe, und alles das vergessen habe, was zwischen uns ehemals vorgieng. Schenke mir nun in Zukunft dein Herz, und liebe deinen Mann, damit es euch besser als bisher geht. Ich liebe dich von Herzen, und

wünsche

wünsche, daß dir Gott seinen Segen schenke. Gehab dich wohl, ich bin ewig

Dein treuer Bruder
Franz.

Das Weib ward aufeinmal wie Wachs so weich. Von Reue, Scham, einen lieben Bruder beleidiget und miskannt zu haben, von Dankbarkeit und Freude aus ihrem Elende sich gerettet zu sehen, durchdrungen küßte sie den Brief, bath ihren Mann hundertmal um Vergebung ihrer Fehler; und ihr war gänzlich, als wenn sie neu geschaffen wäre. Sie wurde in der That beßer; aber es kostete viele Mühe ihre alten Gewohnheiten und Unarten abzulegen: allein das Andenken an ihren Bruder, und die Freude in einer vergnügten Ehe zu leben, überwand alle Schwierigkeiten. Sie hauste gut, und lebte mit ihrem Manne in der beßten Eintracht fort.

## II.

## Die großmüthige Frau.

Frau Liebreichinn hatte einen recht braven, tugendhaften Sohn. Er war die Liebe der ganzen Gegend, und alle Jungen beeiferten sich seine Freunde zu werden, und so brav zu seyn als der

kleine Anselm; denn so hieß der Knabe. Wenn er Erholungs- oder Recreationsstunden hatte, nahm er ein Buch, z. B. den Robinson von H. Campe, oder einen Theil des Kinderfreundes zu sich, suchte sich eins oder mehrere gute Kinder aus, gieng mit ihnen an einen nahen Hügel, las ihnen da schöne Sachen und Stellen vor, und keiner war, der nicht eine herzliche Freude ab so einer Unterhaltung fühlte. Die Kleinen theilten sich dann ihre Gedanken gegeneinander mit, und jeder war vergnügt, wenn er von seinem Kameraden was Gutes gehört hatte. Einmal fügte sichs, daß Anselm so ganz allein seinen geliebten Spatziergang machte. Er versah sich nichts Arges; indeß ein Stein daher geflogen kam, der den unschuldigen Jüngling ins Auge traf, daß ihm Hören und Sehen darüber vergieng. Hinter einem entfernten Gebüsche warf Alex des Krämers Sohn hervor, um sich im Werfen zu üben. Er wollte bis zu einem gewissen Baum werfen; unglücklicher Weise aber traf der Stein den kleinen Anselm. Dieser schrie und heulte vor Schmerz, so daß Alex es von ferne hörte, er lief zu, und sah das Unglück, das er wider Vermuthen angerichtet hatte. Er nahm den Anselm mit sich an der Hand nach Hause, und bekannte vor der untröstlichen Mutter Anselms sein ganzes Versehen. Er schluchzte, weinte bitterlich, und

der

der Gedanke allein, den beßten Jüngling unglücklich gemacht zu haben, that ihm im innersten des Herzens jämmerlich wehe. Nebst dem wußte er, wie arg es zu Hause hergehen würde, falls die Aeltern diese unbesonnene Handlung erfahren sollten. Frau Liebreichinn, die ihren Sohn zärtlich liebte, und dabey das gefühlvolleste Herz für ihren Nächsten hatte, empfand nicht sowohl das eigne Unglück ihres Sohnes, als auch freundschaftliches Mitleid gegen den jungen Alex. Da sie das Unglück nimmer ändern konnte, und der Arzt das Auge für verloren erklärte; so faßte sie den großmüthigen Entschluß, dem Alex seine That nicht nur zu verzeihen, sondern auch mit ihm zu seinen Aeltern zu gehen, und ihn von der Strafe loszubitten. Da wand sie alle die Beredsamkeit an, die ihr ihr gutes Herz eingab den kleinen Alex von der Strafe zu retten. Hingerissen durch diese außerordentliche Großmuth einer beleidigten Frau und ihres unglücklichen Sohnes sahen sich Alexens Aletern beynahe genöthiget auch ihren Sohn zu verschonen, und ihn nicht zu strafen. Allein welche wichtige Ermahnungen dieser Alex erhalten, in Zukunft allemal behutsamer und sorgfältiger auszuforschen und zu beobachten, ehe er eine Handlung auch die erlaubteste unternehme, dessen wird jeder vernünftige Leser von selbst überzeugt seyn.

Ich könnte in der That von so einer jugendlichen Unbedachtsamkeit noch viele Beyspiele anführen, wenn ich nicht die Gelegenheit und Zeit benützen müßte auch Beyspiele anderer Gattung zu liefern. Es sind noch nicht drey Jahre, da ein Bruder dem andern in einer ansehnlichen Stadt meines Vaterlandes so mit einer Flinte, die er unvorsichtig gegen einen Zaun, wo sein Bruder stund, richtete, ins Gesicht schoß, und ihn dadurch um beyde Augen brachte. Von andern Unvorsichtigkeiten mit dem Gewehre nichts zu melden. Wie kann da ein Vater oder Lehrer, der dieß liest, oder lesen hört, seine eignen Erfahrungen, die er in seinem Leben schon gemacht oder gehört hat, anbringen, und welche Fehler der Unbesonnenheit bey der Jugend kann er da verhüten?

## 12.

## So rächet sich der Weise und der Christ.

Ernst hatte den Velten seinen Nachbar durch ungerechte Processe um all das Seinige gebracht, und war dadurch sehr reich geworden; Velten aber war außer seiner Tugend und ein paar gut erzogener Kinder beynahe ein Bettler. Er und die Seinigen lebten von ihrer Hände Arbeit sehr kümmerlich.

merlich.

innerlich, vertrauend auf Gottes Vorsehung und Güte. Die Kinder Stephan und Peter betheten fleißig, arbeiteten unermüdet, und waren dem Vater sein einziger Trost in seiner Armuth. Dieser sagte ihnen immer vor: Kinder! fürchtet und liebet Gott, und ehret die Menschen; auch wenn sie euch Böses thun, müsset ihr sie lieben, und ehren. Und dieß thaten die guten Kinder getreulich. Das ganze Dorf hatte eine Freude an den braven Knaben, und jeder Gutgesinnte that ihrem Vater und ihnen Gutes. Ernst allein bewies sich immer als den härtesten Mann. Er hatte zwo Töchter und einen Sohn, von denen man in der ganzen Gegend sagte, daß sie die ungezogensten und boshaftesten Kinder wären. Sie achteten auf des Pfarrers und Schullehrers Ermahnungen nicht, arbeiteten gar nichts, begegneten den Dienstboten grob, liessen sich bey jeder Gelegenheit wohl seyn, und glaubten durch ihres Vaters Vermögen immerfort im vollen Glücke und aller Zufriedenheit leben zu können. Doch der Herr im Himmel droben weis dem Menschen zu vergelten wie und wann er will. Ernst und die Seinigen lebten guter Dinge, und dachten an nichts weniger als an Unglück: doch traf ihn mitten im Sommer, da alles Getraide schon im Stadel war so ein Streich, der ihm und den Seinigen deutlich die wunderbaren Wege des Himmels zeigte. Der

Donner

Donner schlug in seinen Stadl ein, verbrannte alles Getraide, zündete die Ställe und Ernstens Haus an, und er war in weniger als einer Stunde der elendeste Bettler, daß er und seine Leute kaum ein Kleid zur Bedeckung retten konnten. Wenige Nachbarn sprangen ihm in seiner Noth bey, die Dienstbothen retteten das Ihrige, die Kinder liefen verwirrt umher; kurz, Ernst ward auf einmal der elendeste Mann, den man sich nur denken konnte. Doch sah man Velten und seine Knaben sich durch die Wuth der Flammen ins Haus des Ernst eindringen, sah, wie sie retteten, was zu retten war. Eins ergrif einen Kasten, schleppte ihn aus dem Hause, ein anders ein Bett, und rettete es, und so machten sich diese drey Leute bey nahe allein über Ernstens Vermögen her, brachten das Gerettete in ihr Haus, und wischten sich Staub und Flammen von den verbrannten Gesichtern und Kleidern. Haus und Stadl Ernstens waren zusammengebrannt, und das Feuer hörte zu toben auf. Alles gieng seine Wege; nur der arme Ernst und seine Kinder wußten kein Unterkommen. Velten, der gute Velten lief zu ihnen aufs Feld hinaus, wo sie weinten und jammerten, und vielleicht seit langer Zeit zum erstenmale erkannten, daß ein Gott ob ihnen ist. Velten bath den verlaßnen Ernst und seine Kinder mit ihm in sein Haus zu kommen, es

wäre

wäre so zimlich Raum für sie da, er und seine Knaben könnten schon mit dem Heuboden vorlieb nehmen. Himmel! wie wurde Ernst da auf einmal gerührt! Empfindung des erst erlittnen Unglückes solche Großmuth an seinem Todfeinde verursachte Regungen und Gefühle in seinem Herze, die er bis diese Stunde nicht empfunden hatte. Er fiel vor Velten auf die Knie nieder, weinte bitterlich, und sagte halb stammelnd: Nachbar! wie hab' ich das um euch verdient? Velten brauchte alle die Umstände nicht, er nahm die Armen mit sich sogleich nach Hause, gab ihnen, was er hatte, zu essen, ließ sie ausruhen, und nachdem der größte Schrecken vorbey war, zeigte er ihnen das, was er von ihren Habseligkeiten gerettet hatte. Es war in einem der Kästen alles Geld, was Ernst noch übrig besaß. Wer beschreibt die Freude und dieses Entzücken des Mannes, da er sich auf einmal durch Großmuth seines Feindes so reich sah. Er wollte nichts von dem Gelde annehmen, er schenkte alles seinem Nachbar, indem, wie er sagte, es doppelt Velten zugehöre. Er gäbe ihm nur sein Gut, das er ihm ungerechter Weise abgenommen hätte, zurück. Es gieng zwischen beyden Männern in einem langen Wortwechsel fort, bis endlich Velten das Geld durchaus nicht annahm, und Ernsten nöthigte, es zu sich zu nehmen. So handelte der Mann auf dem

Lande, ohne Studium, ohne die Weisheit aller Bücher zu kennen, bloß nach dem Trieb seines guten Herzens, wodurch er allein verdient hätte ein König zu seyn. Ernst baute darnach sein Haus, und was noch abgebrannt war, wieder auf, ersetzte jährlich dem großmüthigen Velten etwas an seinem erlittnen Schaden durch den ehemals unglücklichen Proceß. Beyde Leute lebten wie wahre Freunde und Brüder, wurden beyde vom Himmel gesegnet, besonders Velten, der sich durch Arbeit und Fleiß wieder erholte. Ernstens Kinder beßerten durch Beyspiele und Unterricht der Knaben Veltens ihre Fehler, und wurden recht brav, und alle zusamm glücklich versorgt.

## 13.

## Edelmuth in der niedern Hütte.

Fritz, ein armer Leinwebers-Sohn wurde auf dem Gute des Herrn von Mildenau, dessen Unterthan er war, erzogen. Der junge Karl, Sohn des Gutbesitzers liebte sein Fritzchen so sehr, als wenn er sein Bruder wäre. Was einer dem andern Gefälliges thun konnte, geschah sicher. Doch hatte Karl eine Schwester Amalie, welche sich ungemein viel auf ihren Adel einbildete, und Fritzen eben, weil er nicht ihresgleichen war, nicht leiden konnte.

te. Doch blieb der kleine Fritz ungeachtet der vielen Verfolgungen von Amalie immer der beßte Knabe. Karl hatte einmal aus Unvorsichtigkeit einige junge Indianen mit einer Stange todgeschlagen, die seine Frau Mutter unendlich schätzte: allein Fritz nahm es auf sich, die Indianen selbst erschlagen zu haben. Das freute Amalia ungemein; daß der Knabe statt ihrem Bruder gestraft werden sollte. Er kriegte auch wirklich derbe Schläge von seinem Vater, und auf dem Schlosse, und wäre beynahe davon gejagt worden. Doch davon befreyte ihn ein Zufall, der auf einmal sein edles Herz zeigte. Karl bestieg eine sogenannte Zille oder Nachen an dem Weyher, seine Schwester Amalie sprang auch hinein. Die Ruderstange aber blieb im Sumpfe stecken, Karl fiel durch das Hin- und Herwiegen der Zille in das Wasser; seine Schwester wollte ihn beym Kleide zurücke ziehen; allein sie fiel auch nach ihn hinein. Die armen Kinder schrien ganz erbärmlich: Herr Jesus Maria, helfet! Fritz hörte es von weitem, lief herzu, sprang ins Wasser, holte zuerst Karln, der schon untergehen wollte, heraus, setzte ihn ans Gestade, sprang darnach noch einmal in den Weyher, und zog auch seine Feindinn Amalia heraus. Die Kinder froren, daß ihnen die Zähne klapperten. Sie wurden sogleich ins Haus gebracht, und die Aeltern bekamen von dem Vor-

falle sogleich Nachricht. Wie erstaunten Sie, besonders die Frau Mutter, welche erst vor Kurzem den Fritz für den unartigsten Knaben gehalten hatte, da sie izt das großmüthige Kind, ohne welchem ihre eignen nun schon tod seyn würden, erblickte! H. von Mildenaus Kinder konnten vor Dank kaum sprechen, besonders Amalia, Karl erzählte es nun auch, daß er die Indianen tod geschlagen habe, so sehr es ihm Fritz verboth, und die erstaunten Aeltern waren ganz außer sich. Die Kinder wollten Fritzen ihr erspartes Geld schenken; allein er nahms nicht an. Doch that ihm H. von Mildenau recht viel Gutes, erzog ihn wie seinen Sohn, Amalie fieng nunmehr an den größten Werth der Stände in ein edles Herz zu setzen, und Fritz, der durch seine rechtschaffne Seele überall beliebt war, wurde nach vollendeten Studierjahren ein braver und ansehnlicher Mann, der dem Landesfürsten bey Verwaltung seines Amtes alle Ehre machte.

## 14.

## Die kleine Wohlthäterinn.

Mutter! mich hungerts so sehr, sagte Therese weinend, und sah ihre Mutter gleichsam bittend an. Hast du dann dein Morgenbrod schon gegessen, erwiederte diese. Du mußt doch nicht im-

immer ans Essen denken. Seht, Mutter, antwortete Therese, ich dachte mir mein Stück Brod recht wohl schmecken zu lassen, und setzte mich dort bey Nachbars Haus in den Schatten der Linde. Wie ich eine Weile dem lieblichen Gesange der Grasmücke zugehört hatte, kam der alte Bettler Krums daher, sah mich seufzend an, und sagte: Liebes Kind! du scheinst vergnügt; allein wenn du wüßtest, was es sey, elend seyn, und so hungern müssen, wie ich hungere, du würdest dem Armen gewiß eine Thräne des Mitleids weinen. Sieh, ich habe die Menschen verfolgt, und vielen wehe gethan, und nun drückt mich die Strafe, Seufzer sind meine Speise und Thränen mein Trank. Wirklich flossen ihm etliche Tropfen Zäher aus den Augen, und ich konnte die meinen auch nicht verbergen. Iß, sagte ich, lieber Krums, hier mein Morgenbrod, mich hungert zwar auch, aber die Mutter wird mir ein anders geben. Er nahm das Brod begierig, eine andere Thräne verfolgte die erste, und er aß mit dem heißesten Appetite. Gott segne es dem Armen, dachte ich, vielleicht würde er noch Kuchen und was gutes auf seinem Hofe essen, wenn er es mit meinem Vater nicht so übel gemeynt, und ihm eine Wiese abgestritten hätte, die er izt doch gleichwohl sammt seinem Hause verloren hat. Er dankte mir aufs verbündlichste für

mein Brod, und sagte im Weggehen: Kind! dich wird Gott glücklich machen; denn du vergiltest Böses mit Gutem. Gott weis den Frommen und Bösen, wie mich izt zu finden. Nun, Mutter, so hab' ichs ja mit meinem Brod recht gemacht? Die Mutter küßte ihr Kind, und sagte: Therese du hast wohl gethan an dem Armen. Gott wird dirs lohnen. Sieh, wir könnten auch Böses thun dem armen Krums wie andere Leute im Dorfe, die er ehemal hart hielt; allein es ist kein Glück dabey, und Gottes Wort sagt ja selbst, wir sollen unsern Mitmenschen vergeben, und du selbst bethest dieß täglich im heiligen Vater unser. Theres merkte sich diese Lehren, und man hat nie von ihr gehört, daß sie ein einzigmal nach einer Beleidigung, die man ihr anthat, an Rache gedacht habe.

## 15.

## Ein Beyspiel zu dem Spruch der heiligen Schrift: Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes.*

In einem großen Dorfe wohnte ein angesehener Bauer, der sieben wohlgezogene Söhne hatte, die

* Sprüchw. 12 Hauptst. V. 10.

die aber alle stumm waren. Der Kummer über das Unglück seiner Kinder fraß dem Vater beständig am Herzen, und er konnt es nicht begreifen, wie ihn Gott vor andern Vätern so schrecklich heimgesucht hätte. Einsmal führte er seine Söhne auf einen benachbarten Bauernhof, wo sie bey einem alten Schweizer frische Milch, Butter und Käse assen. Der bedrängte Vater warf mitleidige Blicke auf seine Söhne, die gesund und frisch um den Tisch herumsassen, aber — — stumm waren. Thränen rannen von seinen Wangen, und er ächzte gen Himmel: O Gott! womit hab ich das verdient? — Der alte Schweizer, der alles bemerkte, nahm den Vater auf die Seite, und sagte mit redlich deutscher Treuherzigkeit zu ihm: Sehe es wohl, es kränkt euch, daß eure Söhne stumm sind — Aber mich wunderts nicht! — Wißt ihr noch, ich kenne euch ja von Jugend auf, wie ihr als Knabe den Vögeln Schlingen legtet, und wenn ihr sie fienget ihnen die Zunge aus dem Halse risset, und sie mit boshafter Freude wieder fliegen ließt. Witß ihrs noch? Wie oft hab ich euch gewarnt? O die lieben Vögelein unter dem Himmel, die nun mit ihrem Gesange Gott nicht mehr preisen konnten, haben euch verklagt, und ihr sollt aus dem Munde eurer Kinder nie den süssen Vatername rufen hören. — Was der Vater empfand, das kön-

nen nur die elendesten unter den Menschen empfinden.

Wenn ich ein Kind sehe, das grausam mit den Thieren umgeht; so denk ich immer: Gott gebe dir keine Gewalt; denn eben so würdest du es mit den Menschen machen.

## 16.

## Das ehrliche Kind.

Ich habe izt nöthige Geschäfte außer dem Hause, sagte Mutter Christine zu ihrer Tochter Lise, ich übergebe dir alles in der Küche, in der Speisekammer, und im Keller, gieb auf alles acht, bis ich wieder komme. Die Mutter gieng. Dem Kinde gefiel das Zutrauen, das man zu ihr hätte, und es freute sich heimlich über alles eine Oberherrschaft zu haben, und alles zu seinen Gebrauch bestimmen zu können. Das erste, was Lise in Abwesenheit ihrer Mutter that, war, daß sie zur Speisekammer gieng, um zu sehen, was da Gutes für ihren Mund zu finden wäre. Ey! wie hüpfte sie, da sie so gute Sachen antraf. Ein Stück Kirschenkuchen, etwas Gebrattenes, schöne Aepfel, Pfirsich, ein Stück Zucker waren lauter Dinge, welche den Appetit des Kindes rege machten. Davon will

ich nehmen, sagte es, auch dieß wird mir schmecken. Ach, den Aepfeln kann ichs gar nicht schenken. Wie mir das alles wohl schmecken wird! Die Mutter wird es doch nicht merken! Ich bin allein, und mich sieht niemand. So war Lise eben im Begriffe zuzulangen, als ihrs auf einmal einfiel, daß sie da eine verbothene Sache unternehmen würde, daß sie von ihrer Mutter eine Ahndung oder gar eine Strafe zu befürchten hätte, und ihre Liebe und Zutrauen verlieren könnte. Allein die Sachen waren gut und schön, der Appetit stark, und so was zu kriegen giebts nicht immer Gelegenheit, dachte das Mädchen wieder. Doch das Unrecht, das sie da thun würde, überwand endlich ihre Naschhaftigkeit, und Lise gieng vergnügt hinweg, weil sie einen kleinen Sieg über ihr Herz erhalten hätte. Die Mutter kam zurücke, that nicht dergleichen, als wenn sie in ihr Kind einiges Mistrauen gesetzt hätte, sah aber doch fleißig nach, ob nichts von der Stelle gekommen wäre; und da sie alles unberührt, und an seinem Platze fand, faßte sie so ein Vertrauen zu ihrer Lise, daß sie ihr die Küche, die Speisekammer und den Keller gänzlich anvertraute, welches Zutrauen Lise auch niemals misbraucht hat.

Auch in Kleinigkeiten kostet es manchmal schon einen großen Streit, sich eine kleine Lust, wenn sie

auch erlaubt wäre, zu versagen. Doch erwirbt man sich dadurch eine Fertigkeit auch stärkere Neigungen und vielleicht verbothne Leidenschaften desto eher überwinden zu können.

## 17.

## Der Kaminfegerjunge.

Ein Kaminfeger in einer Hauptstadt nahm einen Knaben, welcher bettelte, zu sich, ließ ihn in die Schule gehen, und unterrichten; und nachdem er gehörige Kenntnisse erlangt hatte, und so zimlich erwachsen war, nahm er ihn, weil der Knabe selbst eine Freude dazu bezeigte, in die Lehre. Er machte seine Schuldigkeit genau, ließ sich ein Ding nicht zweymal schaffen, schlenzte mit andern Buben nicht auf der Gasse herum, verthat die Feyerstunden nicht mit Nichtsthun, und im Müßiggange, merkte allemal in der Kirche fleißig auf die Predigt, sagte, was er Gutes gemerkt hatte, seinem Wohlthäter und Gesellen bey Tische vor, las alle Sonn= und Feyertäge die Evangelien und Episteln laut vor, und zeigte nicht die mindeste Spur einer verderbten Leidenschaft oder eines bösen Herzens. Da er schon so zimlich was in seiner Handthierierung begrif, schickte ihn sein Lehrherr mit den Gesellen auf die Kundschaft, und er mußte Oefen

und niedere Camine säubern. Einmal bekam er den Befehl in einem vornehmen Hause den welschen Camin zu kehren. Ob es mit Vorbedacht seines Lehrherrn geschehen, den Knaben zu prüfen, oder von Ungefehr, läßt sich nicht bestimmen. Genug, der junge Caminfeger mußte in einem schön eingerichteten Zimmer den Camin säubern. Bey seiner Ankunft zog sich die Frau vom Hause zurücke, als wenn sie weggehen wollte, in der That aber verbarg sie sich hinter eine Tapete ohne gesehen zu werden. Der Knabe arbeitete sehr fleißig. Als er fertig war, sah er sich im ganzen Zimmer um, und bewunderte all die schönen Sachen, die er sehr stark ins Auge faßte. — Ey! sagte er, wie man doch auf einmal so glücklich werden könnte, wenn man all dieses, oder doch einige Stücke davon besässe! Er sah etwelche schöne Sackuhren hängen, Frauenzimmerschmuck, das in schönen Kästelchen lag, und das ihn gewaltig blendete. Auf dem Tische lagen Gold- und Silbermünzen. Kurz, er entdeckte Sachen, die ihm Zeitlebens noch nicht vors Gesicht gekommen waren. Warum greifst du nicht zu, Letfeige, rief er sich selbst zu, warum bist du so furchtsam? Mit diesen Sachen kannst du in der weiten Welt dein größtes Glück machen? Es sieht und bemerkt dich niemand, und indeß man dich aufsucht, bist du vielleicht nimmer im Lande. — Im Lande?

Also wolltest du deinen Wohlthäter schändlich verlassen, wolltest in diesem Hause einen schändlichen Diebstahl begehen, und in der ganzen Gegend als ein Schurke bekannt gemacht werden, wolltest dein Lebenlang dein Vaterland, wo dich ein unbekannter Wohlthäter so väterlich versorgt, ewig verlassen, wolltest die Ruhe deines Herzens auf ewig dahin geben, und dir Tag und Nacht von deinem Gewissen vorsagen lassen: Du bist ein elender Nichtswürdiger? In diesem Entschlusse wollte er weggehen; doch auf einmal zog ihn die Begierde diese schönen Sachen zu besitzen, wider hinzu: Allein die Schandthat, die er da unternehmen würde, fiel ihm wie ein schwerer Stein auf die Brust, und er entschloß sich großmüthig fortzugehen. Da er schon an der Thüre war, trat die Frau vom Hause, die sein ganzes Selbstgespräch angehört hatte, herzu. Er erschrack bey ihrem Anblicke, als wenn er wirklich der Verbrecher gewesen wäre. Doch die gute Frau riß ihn aus seiner Verlegenheit, und sagte: Lieber Junge! ich habe deinen großen harten Kampf gehört, und zum Theil gesehen. Es kostete dich viel ehrlich zu bleiben, und an deinen Grundsätzen kein Schelm zu werden. Fahre so fort auf deiner Wanderschaft, in allen Orten und Gelegenheiten die Tugend und Ehrlichkeit zu lieben; so wird es dir sehr leicht seyn dein Glück zu machen.

Darauf beschenkte sie ihn reichlich, und entließ ihn. Dieser Vorfall diente dem Knaben in allen Handlungen zur Richtschnur, und wenn ihm ein böser Gedanke zu irgend einer niedern That beyfiel, so dachte er: Man kann mich sehen, behorchen, und ich kann unglücklich werden. Oder es fiel ihm der Spruch der heil. Schrift bey. * Warum soll ich ein so großes Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen?

Erzittre vor dem ersten Schritte:
Mit ihm sind schon die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan.

## 18.

## Der treue Nachbar.

Stephen und Martin waren zwey Nachbarn; die sich von Jugend auf kannten, und herzlich liebten. Es gab keinen angenehmen Vorfall, oder ein Glück, das einem von beyden zustieß, worüber sie sich nicht gegenseitig freuten, und herzlichen Antheil daran nahmen. Verhängte das Schicksal ein Unglück über den einten, oder plagten ihn lose Menschen; so war der andere ein eifriger Freund,



* Schöpfungs=Geschichte 39. 9.

Tröster, Rathgeber, und Beyständer des Unglücklichen. Nach überstandner Tageshitze und ermüdenden Arbeit setzten sie sich beyde vor die Hausthüre auf eine Bank, erzählten sich da Geschichten ihrer Jugend; wie sie sich voneinander trennen mußten, da einer dem Landesherrn im Kriege diente, einige Blessuren bekam, aber dennoch glücklich wieder die Seinigen zu Hause antraf. u. s. w. Damit brachten sie also die meisten Abende bey einer Pfeife Toback und einem Kruge Wasser, das sie sich herzlich schmecken liessen, zu. Stephen wurde einmal krank, eine seiner nur halbgeheilten Wunden entzündete sich, Martin versäumte da keine Minute seinen lieben alten Freund zu besuchen. An einem Tage, wo ihnen eben ein grosses Unglück bevorstund, gaben sie sich die zärtlichsten Versicherungen einer immerwährenden Treue und Freundschaft, und schieden zimlich betrübt, als wenn sie geheime Ahndungen fühlten, voneinander. Auf einmal entstund ein Lärm, daß es Feuer gebe, und daß Stephens Haus schon zu brennen anfange. Martin empfahl sein Haus und sein weniges Vermögen seinem Weibe und seinen Kindern, und sagte: Er hätte izt dringendere Geschäfte als seine eignen Angelegenheiten wären, zu besorgen. Er lief eilends in Nachbar Stephens Haus, nahm den durch Schrecken ganz betäubten Mann auf seine

Schultern, trug ihn sammt seinem wenigen Gelde vor das Dorf hinaus zu einem Baum, und blieb noch eine Zeit lang bey ihm, uneingedenk der eignen Gefahr, die seinem Hause bevorstund. Er würde das Seinige zu retten noch nicht fortgegangen seyn, wenn ihn nicht der kranke Stephen fortgeschafft hätte. Er begab sich also zu seiner Wohnung, und wurde wegen der Treue gegen seinen Freund damit belohnt, daß sein Haus und all sein Angehöriges von der Flamme gerettet wurde. Nach überstandner Feuersgefahr lief Martin sogleich zu seinem Stephen, der von weitem schon das Ende der Brunst gesehen hatte. Er nahm ihn mit Beyhilfe eines seiner Söhne zu sich, und schleppte ihn in seine Wohnung. Hier ergossen sie sich erst in Empfindungen des Dankes gegen Gott aus, der sich ihrer so gütig erbarmet hatte, indem auch Stephen vieles von seinem Hausgeräthe und Mitteln gerettet sah. Sie lebten noch etwelche Jahre in der zärtlichsten Freundschaft und gegenseitigen Wohlwollen fort, bis sie gleichwohl der Tod trennte, der dem überlebenden Martin eine fast unheilbare Wunde schlug, die nur die Länge der Zeit heilte.

19. Der

## 14.

# Der mitleidige Jüngling.

Meister Jakob ein ehrlicher christlicher Schuster in einem herrschaftlichen Markte arbeitete auf seiner Handthierung kümmerlich fort. Er hatte 5 Kinder, und konnte bey aller Mühe, langen schlaflosen Nächten und Arbeiten dennoch den Seinigen nicht genug Nahrung verschaffen. In seinem Wohnorte waren mehrere Schuster, und man gieng mit neuer Arbeit eher zu diesem als zu ihm; theils weil man ihn als einen alten Mann verachtete, theils weil die andern, die größtentheils junge Männer waren, das Handwerk beßer als er, zu verstehen glaubten. Kurz, Meister Jakob hauste sich ohne sein Verschulden sehr hart, und er sammt den Seinigen hatte oft nicht trocken Brod genug zu essen, zur Zeit, wo andere in Saus und Braus dahin lebten. Freilich hatte er einen Sohn in der Stadt, der ein Herr war, wie diese Leute sagen; allein dieser konnte bey seinem geringen Einkommen, und bey der Hilfe, die er seinem Vater leistete, soviel nicht entübrigen, daß er durch einen Geldvorschuß seinem Vater auf einmal aus der Noth hätte helfen können. Des armen Jakobs Trost, besonders nach verrichtetem Gebethe, war immer der: Gott

wird

wird helfen, wird uns nicht im Elende verschmachten lassen. Es wollte zwar diese Sprache seinem Weibe, die auf Gottes Vorsehung nicht soviel vertraute, wenig Beruhigung verschaffen; allein sie mußte gleichwohl Gottes Wille abwarten. Und Gott der Herr, der auch den Raben speiset, kömmt gewiß zur gelegnen Zeit. Der Sohn eines Bräuers vom Orte hatte von einem Vetter, eine beträchtliche Erbschaft erhalten; und sein Vater schenkte ihm indeß ein zimliches Stück Geld davon, das er zu seinen Gebrauch verwenden dårfte; doch müsse er dem Vater Rechenschaft davon ablegen.

Dieser junge Mensch, der in der Stadtschule etwas mehr als eine todte Sprache mechanisch studirt hatte, der sichs durch Beyhilfe seines Lehrers angelegen seyn ließ, besonders sein Herz zu allen guten, menschenfreundlichen Tugenden zu bilden, bekam auf solche Weise die schönste Erziehung. Seine Seele blutete bey den geheimen Leiden und Unglücksfällen seiner Mitmenschen, und wenn er irgend einen Unglücklichen nicht retten konnte, waren Thränen getreue Zeugen seines mit leidenden Herzens. So war der Jüngling beschaffen, als er mit seinem Gelde zum Vater in die Vakanz kam. Er besuchte fleißig alle Nachbarn, besonders war Meister Jakob sein Liebling; denn er bemerkte an dem

Manne

Manne so was redliches und biederes, daß er viele Abende bey ihm zubrachte. Jakob erzählte ihm vieles von der Fremde, und von Orten, wo er überall gewesen. In Berlin und Pozdam hätte es ihm besonders wohlgefallen, da dörfe kein Mensch öffentlich in den Wirths- und Gasthäusern von der Religion reden. Die Leute von allen Religionen liebten sich sehr aufrichtig, und wer bey Gericht was zu thun hätte, dem spräche man Gerechtigkeit zu, wie es sein Handel foderte, ohne Intersse, und Rücksicht auf den Gegner. Die lutherischen Meister müssen ihre katholischen Gesellen fleissig zum katholischen Gottesdienst anhalten; der große König Friederich feßle die Herzen aller Bewohner mit Liebe und Herablaßung. u. s. w. Das war dann dem guten Wirthssohne recht lieb, und er wünschte dem Meister Jakob gefällig seyn zu können. Einmal ergab sich das Gespräch von Reichthum und Armuth, und etwelche Seufzer, die dem guten Jakob entfuhren, waren die Vorbothen dessen, woran er krank lag. Seine Krankheit errieth der brave Jüngling, der ohnehin schon Dürftigkeit und Armuth an den Wänden des Zimmers bemerkte. Er bath den Schuster, daß er mit eines baierischen Mannes Herz sein Anliegen entdecken sollte. Jakob that es freymüthig, und sagte: Sie sehen hier, lieber Christian! die ganze Einrichtung

und

und Art, wie ich mich fortzubringen suche. Ich und mein Weib und die 5 Kinder brauchen täglich viel Brod, und manche Tage bin ichs nicht im Stande uns dieses zu erarbeiten; denn es giebt des Verdienstes zu wenig. Da ich das Leder nur stückweise kaufen kann; so muß ichs theurer bezahlen, und mein Profit bleibt dem Lederer. Ich kann soviel niemal zusammbringen, daß ich mir einen Vorrath am Verlage beyschaffen könnte. Hätte ich diesen, so könnte ich mit Kaufarbeit auf die Märkte reissen, und wir würden uns nach und nach aus der Noth heraus reissen, und uns zu einem fortdauernd ehrlichen Einkommen verhelfen. Christian hörte sehr aufmerksam zu, bedachte sich nicht lange, was er thun sollte. Er langte seinen Beutel hervor, zog 6 Dukaten aus demselben, und gab sie dem ehrlichen Jakob. Das sey euer, sagte er, lieber Jakob! Ich danke dem Himmel, daß er mir heute Gelegenheit verschafft, mein Geld für so einen ehrlichen Mann anzuwenden. Ich bin glücklich, wenn ich sehe, daß ich zu eurem Fortkommen was beygetragen habe. Jakob stund ohne eine Wort hervor bringen zu können, da. Seufzer, Thränen im Auge erstickten seine von heissem Danke volle Empfindung. Man mag sichs wohl selbst vorstellen, was in einem Menschen vorgehen muß, der auf einmal so eine Wohlthat erhält, welche ihn aus sei-

nen

nen betrübtesten Umständen herausreißt. Christian war weit entfernt sich viele Danksagungen und Wortgepränge machen zu lassen. Er kannte die Sprache des Herzens, die tausendmal beredter ist, als alle Rednerzungen. Er schlich sich aus dem Hause, gieng vergnügt zu seinem Vater, und legte ihm die Rechnung seines ausgegebenen Geldes wegen ab. Der brave Bräuer umarmte seinen Sohn, und ermahnte ihn zur Fortsetzung seiner edeln Gesinnungen. Er hatte die Freude an seinem Sohne dem geschicktesten und bravsten Manne, der dem Landesherrn treffliche Dienste leistete, zu sehen. Die ehrliche Schusterfamilie wirthschaftete mit diesem Geschenke so gut, daß sie in Zukunft in keine Gefahr mehr kam, das Leben elend und kümmerlich durchbringen zu müssen.

## 20.

## Der ehrliche Landwirth.

Ein Offizier, der eben auf der Reise war, fiel auf einem Dorfe in eine tödtliche Krankheit. Er ließ den Wirth fodern, und sprach mit matter Stimme: Hier ist der Schlüssel zu jenem Reiskästchen, worinn 6000 Thaler nebst meinen Werbpatente liegen. Bring ers selber zu meinem Regiment, das in L * * liegt, man wird ihms sagen,

was

was er zu thun hat, und ihn belohnen. Der Offizier starb. Der Wirth war auf sein Haus und sei- Güter vieles schuldig. Nun, sagte er, hast du die beßte Gelegenheit von deiner Schuldenlast zu kommen. Der Offizier war fremd in dieser Gegend, von seinem Regimente kanns niemand wissen, daß er bey mir starb. Und warum soll ich dem Regimente das Geld hintragen, da die Soldaten doch nur plündern und rauben, und den arbeitsamen Landmann um all das das Seinige bringen. Kein Mensch kann mich verrathen, ich bin von allen Seiten sicher. Doch du armer Schelm! sieh, wie es izt schon in dir klopft, wie dirs Unruhe und Bangigkeit macht, da du noch zweifelst, was du mit dem Gelde machen willst! Wie wirds toben, wie wirds dich überall verfolgen, wenn du es gänzlich behältst? Nein! das Geld ist nicht dein, und wenn du keinen Bissen Brod zu essen hättest; so darfst du es dir nicht zueignen. Fort damit, sey kein Schurke, und mache den ehrlichen Mann bey jeder Gelegenheit. So trozte er dieser so mächtigen Versuchung, entlehnte sogar das Reisegeld, kam zum Regiment, und überlieferte das Kästchen. Das Geld gehört nicht unser, mein Freund, sagte der Oberste. Der Herr Hauptmann hat sich schon längst mit dem Regimente abgefunden. Bring er das Geld der einzigen Schwester des Verstorbenen. Sie ist in D** in Schwa-

ben. Auch hier siegte des Wirths Ehrlichkeit wieder, und er blieb sich ferner gleich. Er hatte auch an diesen Ort einen zimlich weiten Weg zu machen. Er reiste doch fort, und fand die Schwester des seligen Hauptmanns glücklich mit einem Hofrathe vermählt — Erstaunt über diesen Beweis baierischer Redlichkeit sprach die Frau Räthinn: Freund! er hat wenigst verdient, daß ich das Geld mit ihm theile. Hier sind 3000 Thaler, und mein Dank. Sey er glücklich, denn Menschen, wie er, verdienens zu seyn. — Der Wirth gieng voll Zufriedenheit, edel gehandelt zu haben, zurück nach Hause, und genießt nun die Früchte seiner Ehrlichkeit mit dem Beyfalle aller derer, die ihn kennen.

Wie viel mag wohl dieser ehrliche Wirth seines gleichen haben?

## 21.

# Von einem ähnlichen Innhalte.

Ich weis nicht, ob einem meiner Leser der Name eines großen Dichters, der Metastasio hieß, bekannt ist. Indeß, wenn man ihn auch aus seinen Schriften nicht kennen sollte; müssen sie doch mit einem Manne, der nun schon 2 Jahre tod ist, und jenseits des Grabes den Lohn seiner Tugen-

den genießt, durch folgende edle Handlung bekannt werden. Dieser große Dichter war in seiner Jugend arm. Ein reicher Mann, mit dem er vertrauten Umgang hatte, hinterließ ihm nach seinem Tode durch ein förmlich gerichtlich ausgefertigtes Testament sein ganzes Vermögen, das sich auf hundert tausend Thaler belief. Der redliche Metastasio erfuhr, daß noch nahe Anverwandte von dem Verstorbnen in Bologna * da wären. Er reisete zu ihnen, gab ihnen alles Vermögen, und behielt nicht das Geringste für sich. Aber dafür erhielt er auch reichlich Gottes Segen. Durch seine Dichtkunst war er in ganz Europa berühmt, galt ungemein viel bey grossen Herrn, und jedermann schätzte sich glücklich mit ihm bekannt zu werden. Er hinterließ ein zimlich großes Vermögen, und wurde nach seinem Tode allgemein bedaurt.

22.

## Noch ein Beyspiel von einem Testamente.

In S * * starb ein Kaufmann, und hinterließ einem einzigen Sohne, der wie ein Landstrei-



* Diese Stadt liegt in Welschland. Sie war ehmals eine Republik. Gehört aber izt seit dem im

cher in der halben Welt herumlief, ein ansehnliches Vermögen. Da man nicht wußte, wo er war; so rief man ihn in allen Zeitungen und öffentlichen Blättern nach Hause, hinterlegte aber indeß sein Vermögen gerichtlich auf Zinsen. Der Termin oder das Ziel des Berufnen verstrich, und der Mensch kam noch nicht. Er muß tod seyn, dachte man, und überließ deswegen sein Vermögen einem weitläufigen Anverwandten, der mit vielen Kindern in der äußersten Dürftigkeit lebte. Noch zehen Jahre verstrichen, und nun kam der Sohn des Kaufmanns in sein Vaterland zurücke. Jahre und Ausschweifungen hatten ihn ganz unkenntlich gemacht; aber seines Vaters Briefe, und die genaue Bekanntschaft mit dem kleinsten Umstande seiner Familie setztens außer allen Zweifel, daß er der rechtmäßige Erbe wär. Freylich gabs Leute ohne Gewissen und Menschengefühl, die in seinen Anverwandten setzten, daß er diesen Menschen als einen Landstreicher und Betrüger aus der Stadt jagen lassen sollte. Doch dieser dachte edelmüthiger, gieng zum Sohne des Kaufmanns, und sagte: Sie sind der rechtmäßige Erbe, geben Sie mir die Helfte von dem, was ich diese Zeit her durch meinen Fleiß gewann, und — alles übrige ist ihr! —

---

im Jahre 1708. zwischen den Kaiser und Pabst gemachten Vergleiche gänzlich dem letztern, oder zum Kirchenstaat.

ihr! — Der erstaunte Sohn warf sich seinem Anverwandten um den Hals, und sagte O behalten Sie alles! Sie verdienens beßer als ich, edelmüthiger Mann! — Lassen Sie mich bey Ihnen als Freund leben, und in dem Hause absterben, wo ich gebohren wurde. Von Ihnen will ichs lernen, meine begangene Thorheiten zu bereuen, und sie durch Tugenden des Alters zu vergüten.

Noch leben diese zwo edle Seelen zusammen, und fühlens, daß es Himmels Vorschmack sey großmüthig und menschenfreundlich zu handeln.

## 23.

## Ein nicht ungleicher Nachtrag zu den vorigen.

Georg Riggl ein Metzger auf einem Dorfe wurde von jedermann geschätzt und geliebt. Die Leute, die bey ihm Fleisch kauften, hielt er gut, er betrog sie nicht im Gewichte, noch gab er schlechte Zuwagen an jemand ab. Wo er Vieh kaufte, drückte er dem Verkäufer nichts ab. Er sagte immer: Ein ehrlich erworbener Pfenning ist mehr werth als hundert ungerechte Gulden. Einmal ritt er zum Viehkauf, und da es sehr warm war, hielt er unter dem Schatten eines Baumes stille. Er be-

merkte da nicht weit von der Stelle, wo er sich befand, einen zimlich großen Beutel Geld. Er hob ihn auf, und dachte sogleich an den Unglücklichen, der ihn da müsse verloren haben. Er nahm das Geld, das er nur so obenhin durchsah, zu sich, schwang sich auf seinen Gaul, und ritt dem nächsten Städchen eilends zu. Auf dem Wege sah er sich immer um, ob er niemand reiten oder fahren sähe. Nahe am Thore, begegnete ihm ein Kaufmannsdiener, der aus der Stadt ganz niedergeschlagen heraus ritt. Sie grüßten sich einander, und die erste Frage des Kaufmannsdieners war, ob er nicht von dem Dorfe, das er ihm nannte, herköme. Er hätte einen Beutel voll Geld verloren, und das müsse oder im Wirthshause, oder unter einem Baume, wo er stille gehalten, geschehen seyn. Er würde sich ein Stück Geld kosten lassen, wenn er den Finder erfragen könnte. Der gute Metzger frohe, daß er so bald den Unglücklichen angetroffen hätte, erkundigte sich genau nach allen Umständen, welche Geldsorten in dem Beutel gewesen wären, u. s. w. und nachdem er entdeckt, daß alles mit seinem gefundnen Beutel übereinstimme; so gab er dem Kaufmannsdiener sein Geld mit dem Beysatze zurücke: Seyn Sie in Zukunft vorsichtiger, wenn Sie solche Geschäfte zu besorgen haben. Das Geld hätte in andere Hände fallen können, wovon Sie in ihrem Leben keinen Heller

mehr

mehr gesehen hätten. Mit diesem beurlaubte er sich, ohne Dank, oder Belohnung abzuwarten, damit allein zufrieden, daß er seine Pflicht getreulich erfüllet habe.

Eine Zeit darnach kam ein sehr begüterter Lederer aus Schwaben, der dem Metzger allemal seine Häute abkaufte, zu ihm. Er hatte vieles Geld bey sich, und da es in einigen Gegenden wegen Räubereyen sehr unsicher war, bath er den Metzger, daß er eine Summe Geldes, die er ihm sogleich übergab, indeß, bis er wieder zurücke käme, in seine Verwahrung nehmen sollte. Der Metzger würde sich zu dieser Annahme nicht entschlossen haben, wenn er nicht der Mann gewesen wäre, welcher jedem Nebenmenschen gefällig seyn zu können, eifrigst wünschte. Er legte also das Geld, welches sich über tausend Gulden belief, nach ausgestellten Empfangsscheine, zurück, und wünschte dem Lederer zu baldiger Wiederkehr tausend Glück. Der Mann reiste fort, und wurde auf dem Wege, wie ers zuvor befürchtete, mishandelt, erschlagen, und in einen tiefen Sumpf geworfen. Nach langer Zeit sehnte sich der Metzger sehr nach seinem Freund aus Schwaben. Er hätte gemäß ihrer Abredung schon da seyn sollen, und er war nicht da. Man erkundigte sich bey der Nachbarschaft, in der ganzen Gegend umher, und man konnte nicht das mindeste von ihm erfragen. Nach einer

zimlich anhaltenden Trockne trieb ein Hirtenknab seine Heerde in den Sumpf. Er stieß von ungefähr auf einige zerlumpte Kleidungsstücke, und auf einen zimlich verfault, und zerfressenen Körper eines Menschen. Anders entdeckte er nichts. Er machte bey seiner Obrigkeit die Anzeige davon. Die Nachricht, daß ein todter Mensch so elend gefunden worden sey, vernahm auch der ehrliche Metzger. Er sah aus dem Ueberreste des Gefundenen die traurigen Spuren seines ehemaligen Freundes. Die Obrigkeit gab ihm glaubwürdige Zeugnisse, und er trat mit dem zurückgelegten Gelde, das er freilich gerne zu seinem Gebrauch bestimmt hätte, besonders da er eine Zeit her sehr unglücklich war, eine beschwerliche Reise nach Schwaben an. Er zeigte der hinterlaßnen Familie des Lederers, die über diesen Verlurst untröstlich war, den gerichtlichen Todtenschein, und übergab zugleich das bey ihm zurückgelegte Geld. So groß die Betrübniß über den Tod eines geliebten Ehemanns und Vaters war; so sehr mußten diese Leute die Ehrlichkeit eines Mannes bewundern, von dem sie in ihrem Leben kein Wort gewußt, noch gehört hatten, und der eine so große Reise bloß ihretwegen unternommen hatte. Sie bothen ihm einen Theil des gebrachten Geldes an; allein der rechtschaffne Mann schlug alles aus mit diesen Worten: Ehrlichkeit und Pflicht läßt sich niemals

mals bezahlen. Dieß (hier wies er auf sein Herz) belohnt mich hinlänglich, und der da droben im Himmel sitzt, wird mirs wohl auch auf meine Rechnung schreiben. Und damit gieng er nach einem Aufenthalt von etlichen Tagen vergnügter nach Hause als ein Eroberer einer Landschaft.

Ich habe mit Vorbedachte mehrere Beyspiele von Testamenten und zurückgelegten Geldern nacheinander hergesetzt; denn ich glaube, daß man in einem Gegenstande, wo so viele und so leicht Betrüge und Niederträchtigkeiten vorkommen können, jederzeit solche uneigennützige und rechtschaffne Thaten vor sich sehen soll, um darnach gleiche Handluugen auszuüben.

## 24.

## Bewunderungswürdige Großmuth eines Geistlichen.

In Wienn wohnt auf der sogenannten Schottenpastey ein Geistlicher, welcher einem Manne, der sich des Bettelns schämte, verschiedne Wohlthaten erwies. Erst vor kurzem schenkte er ihm ein Kleid, nebst dem, daß er ihm von Zeit zu Zeit mit Gelde verhilflich war. Einmal kam dieß Ungeheuer von Undank zu seinen Wohlthäter, der sich aber mit Schreibegeschäften entschuldigte, und ihn unterdes-

sen niedersitzen hieß. Dieser that es; aber bald darauf bekam der Geistliche einen Stich in den Kopf. Er sprang erschrocken auf. Was ist das? schrie er, und wandte sich an seinen Gegner, der ihn aber an der Gurgel faßte, und ihm noch einen Stich durch dieselbe versetzte. Der Geistliche, ein Mann von beßten Jahren und guten Kräften, rafte sich zusamm, packte den Mörder, warf ihn zu Boden, und rief: Unglücklicher! belohnst du so meine Wohlthaten? Der Unmensch sah sich entwaffnet, klagte, daß er sich in der äußersten Noth befinde, und bath, nicht verrathen zu werden. Der Geistliche warf ihm den Beutel, den er bey sich hatte, vor, und sagte: Geh, rette dich, ehe ich meiner Wunden wegen um Hilfe rufen muß. Der Thäter entfloh, hinterließ Beutel und Messer, und den Geistlichen im Blute, der nicht ehe seiner Hausfrau rief, als bis er den Mörder in Sicherheit glaubte. Nun lag er krank an seinen Wunden, der edle Priester nach dem Sinne Christi. Todesgefährlich waren sie eben nicht; doch ließ er sich nie dazu bereden den Bösewicht zu verrathen.

## 25.

# Der uneigennützige Kaufmann.

Franz Wallroth ein sehr vermöglicher Kaufmann in R* hatte vor der Stadt einen Garten, welchem zu seinem Ansehen nichts fehlte, als daß er nicht weitschichtig genug war. Er hätte es von Herzen gewunschen, daß er noch ein Stück Landes dabey hätte; allein, ein für allemal die Sache ließ sich nicht ändern. Michael Fuchs ein Söldner hatte neben diesem Garten sein Haus und einen kleinen Acker. Er war, was man von einem Bauern sagen konnte, ein recht braver Mann. Er hatte viele Kinder, ließ sie das Lesen, Schreiben, und Rechnen lernen, obwohl er es selbst nicht konnte. „Ich bereue es genug, pflegte er allemal zu sagen, daß ich etwas zu lernen keine Gelegenheit hatte. Meine Aeltern starben frühezeitig weg, und sonst nahm sich meiner niemand an. Damit mir also meine Kinder einmal nicht fluchen möchten; so sollen sie was lernen, das sie wahrhaft glücklich macht, und was ihnen statt baaren Geldes seyn muß.„ Uebrigens war der gute Fuchs doch nicht ungeschickt; er hatte viel Mutterwitz, und wenn dieser ausgebildet worden wäre, so würde Fuchs ein sehr geschickter Kopf geworden seyn. Er war allemal fleis-

ßig

ßig dabey, wenn ein landesherrlicher Befehl öffentlich verkündet wurde; er legte ihn den andern Bauern, soviel er davon begrif, aus, und wenn der Innhalt zu befolgen war, so war er der erste, der fleißig ob dem kurfürstl. Befehl hielt. Er erkundigte sich oft bey den Schreibern des Beamten, oder wohl auch bey diesem selbst, ob keine Verordnungen oder Anschläge gemacht würden, dieses oder jenes zu verbeßern: und wenn so was in den öffentlichen Blättern stund, befolgte ers sehr genau; denn er ließ sich von seinen Kindern alle Befehle vorlesen. Er hatte um seinen Acker einen lebendigen Zaun angelegt, und ihn von Zeit zu Zeit mit Fruchtbäumen umgeben. Geschah im Lande eine große Feyerlichkeit, z. B. wie unser durchleuchtigste Landesvater den 9ten October 1778. feyerlich sammt Seiner durchleuchtigsten Frau Gemahlinn ins Land zog; so pflanzte er einen Baum, und so hatte er schon mehrere der schönsten Bäume um sein Feld, ohne daß er darum ein minder gutes und schönes Getreide als andere Bauern gehabt hätte. Doch wie auch die beßten Menschen Unglücke treffen, so geschah es auch Fuchsen. Zwey seiner Pferde bekamen die Herzschlechtigkeit, und sie würden unfehlbar darauf gegangen seyn, wenn nicht zum Glücke erst vor ein paar Tagen einer der kleinern Söhne des Bauern durch sein Wohlverhalten in

der

der Schule mit einem schönen Buche wäre beschenkt worden. Sobald der kleine Knabe von der Krankheit der Pferde hörte, holte er sein Buch, das die Aufschrift hatte: **Nachrichters nützliches, und aufrichtiges Pferde- oder Roß-Arzneybuch** rc. * Da nun der Vater von verschiednen Muthmassungen einiger Krankheiten sprach, und endlich auch auf die Herzschlechtigkeit zu reden kam; suchte dieser Knabe in seinem Register nach, und fand, daß dafür verschiedne Mittel und Arzneyen vorgeschrieben wären. Er las seinem Vater alles vor, und dieser wählte das Mittel der **Christwurz** **, das er nach des Büchleins Anweisung brauchte. Da er nun selbst einige Kenntniß von vielen Kräutern besaß, so brachte er auch bald den Getrank zu Stande, der so einem kranken Pferde vorgeschrieben ist. *** Die guten Leute brauchten alles nach der vorgeschriebenen Zeit, die Pferde erholten sich, und wurden

---

* Dieses Buch ist von einem Scharfrichter Johann Deigendesch verfaßt. Der Verlagsort ist Tübingen bey Johann Georg Cotta. 1780. Neue und verbeßerte Auflage.

** Im Lateinischen heißt sie Helleborus.

*** Um mich für keinen unberufenen Pferdearzten auszugeben, schrieb ich das ganze Recipe nicht ab. Liebhaber der Pferde, die bey ihnen so was vermuthen, werden derley Bücher oder Mittel selbst kennen.

den bald völlig gesund. Doch war es nun einmal in den ewigen Rathschlüssen des Höchsten festgesetzt, daß Fuchs durch Unglücke geprüft werden sollte. Was ihm die Krankheit nicht nahm, raubten ihm boshafte Leute. Er ließ seine Pferde in das nächste Holz zur Weide laufen, und da wurden sie ihm entwendet. Alles Suchen und Fragen war vergebens, und wollte der Mann doch sein Hauswesen fortsetzen, und seine Feldarbeit betreiben, so mußte er sich entschliessen, seinen beßten Acker neben dem Hause, eben dem Kaufmann Wallroth, weil er wußte, daß ihn dieser baar bezahlen würde, zu verkaufen. Er both ihn also feil, stellte dem Kaufmanne das Unglück, das er mit den Pferden gehabt, und noch einige misliche Umstände, die sein Hauswesen erschwerten, vor. Der gute Mann schlug sein Feld nicht hoch an, um den Käufer nicht abzuschrecken: Allein der ehrliche Kaufmann, der wahre Menschenliebe, und sanftes Mitleid im Herze fühlte, bezahlte dem Bauern nicht nur seinen Acker um einen höhern Preise, als er verlangt hatte, sondern both ihm auch noch eine Summe Geldes ohne alles Interesse an, die er zu seinen Aufkommen verwenden, und ihn, wie ers möglich fände, zurück bezahlen konnte. Er sagte dabey: Eure Ehrlichkeit, guter Fuchs, eure gute Ordnung und Fleiß, den ihr in allen euren Handlungen sehen läßt, kann

euch

euch bald wieder den erlittnen Schaden ersetzen. Ihr verdient, daß euch Grosse bewundern, die manchmal dem Nichtswürdigsten ihre Gunst schenken, indeß ihre Unterthanen mit saurer Mühe nur darauf bedacht sind, die Pflichten und Schuldigkeiten ihres sauren Berufes aufs genaueste zu erfüllen. — — Der brave Fuchs dankte tausendmal für eine so schöne und großmüthige Wohlthat, versprach mit allem Eifer das Seinige zusammen zu halten, und baldige Richtigkeit zu machen. Der Segen von Oben kam auch nach ausgehaltenen Leiden gedoppelt über sein Haus, daß er sich bald im Stande sah, die vorgeliehene Summe zurücke zu bezahlen, und nach einiger Zeit sich auch einen neuen Acker, der eben vergandet würde, zu kaufen.

Hätte Wallroth nicht beynahe auch so zu den Äcker Füchsens gelangen können, wenn er ihm denselben hart abgepreßt hätte, wie Achab zum Weingarten Naboths? *

## 26.

## Der rechtschaffne Advokat.

Ein Edelmann ließ einen Doktor der Rechte aus der Stadt holen, und sagte zu ihn: Herr! ich

* 3 B. der Könige 21.

ich weis, sie sind ein gelehrter Mann! Da habe ich einen Proceß mit so einem Bauernflegel. Es betrift die Sache einen Garten und einen Wald, den ich gerne hätte, und den mir der Schurk von einem Bauern streitig machen will. Hol' ihn der und jener. Die Sache muß mein seyn. Trinken sie brav Herr Advokat, und seyn sie wohl auf. Es soll mich nichts reuen, und ich sags ihnen, packen sie mir nur den Schurken recht fest beym Ohr, wies mein Werda den Schweinen im Walde macht. Hundert Dukaten sollen sie haben, und da sind 50 voraus. Der Advokat, nachdem er sich in der Proceßsache genau erkundigt hatte, gieng wieder zum Edelmann, und sagte: Behalten sie ihre 100 Dukaten, gnädiger Herr, der Bauer hat Recht, und sie haben Unrecht. Als ein ehrlicher Mann kann ich ihren Handel nicht vertheidigen, wohl aber werde ich des Bauern seinen Proceß über mich nehmen. Er gieng, und ließ den Edelmann gleichwohl fluchen, und schimpfen, so lang er wollte. Er gewann dem Bauern den Proceß, und ließ sich von ihm mehr nicht als die gewöhnliche Gebühr bezahlen.

Wenn ein vermöglicher Advokat so eine Handlung ausübt; so fällt sie gewiß nicht ins Große, und wir sagen blos, er hat seine Schuldigkeit gethan: Allein, wenn Armuth den Mann drückt, der

der vermöglichen Parthey beystehen soll, wenn er noch dazu eine kranke arme Mutter versorgen soll, wenn er das Gesetz, das sich sehr leicht verdrehen läßt, verdrehen kann, wenn er vielleicht auch Richter vor sich hat, die den mächtigern und reichern Partheien günstiger sind, als den Rechthabenden; dann muß es Ueberwindung, wie diesen Advokaten kosten! Und so ein Sieg über das Herz ist mir lieber als des Alexander seiner, da er die große Handelsstadt Tyrus einnahm.

## 14.

## Das Spießrüthenhauen.

Ein Soldat hatte etwas verbrochen, und ward verurtheilt durch die Ruthen gejagt zu werden. Haut zu, in aller T * * Namen, war die Losung des Majors, welcher die Execution commandierte, und bey jeder gewaltigen Verzuckung des Soldaten in ein lautes Gelächter ausbrach, bis der Verurtheilte nach vollzogener Strafe nur noch ein schwaches Zeichen des Lebens von sich gab. Kaum waren die Ruthen weggeworfen, und das Commando eingerückt; so riß sich ein Grenadier aus dem Gliede, sprang in die Apotheke, warf 2 Kreutzer auf den Tisch, und sprach: Herr! hier ist mein ganzes Vermögen. Gebt mir geschwind

eine Labung für meinen armen Kameraden, welcher mit dem Tode ringt. Hauen mußt ich ihn, fuhr er fort, weil es der Dienst befiehlt; aber ich will euch ( hier brachen ihm Thränen aus den Augen ) mein Brod sammt der Löhnung bringen, wenn es nicht genug ist, und hungern, bis ihr bezahlt seyd. Eilt doch, daß ich ihn noch lebendig antreffe. Man gab ihm sogleich einen treflichen Geist, und der Todkranke ward bald hergestellt.

Heil dir, großmüthiger Schurrbart! dein Schutzengel wird dir zur Seite stehen, wenn du lächelnd ins Treffen gehst! Aber dein Major, — wird der da wohl auch lachen?

## 28.

## Der junge dankbare Soldat.

Mit den Regimentern, die in den letzten schlesischen Krieg geführt wurden, gieng auch ein Knabe von 11 Jahren. Er war ein verlaßner Waise, ohne Aeltern, ohne Anverwandten, ohne Schutz. Martin Knall war sein Name. Bey der Belagerung von Schweidnitz erblickte ihn mitten in der hitzigsten Arbeit und gewaltigen Kanonenfeuer ein Offizier. Wo willst du hin, unglücklicher Junge? fragte ihn der Offizier, rette dich! — Ich suche,

che, so erwiederte der gutmüthige Knabe, die Grenadier von meinem Regimente, um dem Peter Stark, der mich bisher gekleidet hat, ein Glas Brandtwein zur Labung zu bringen. — Die Dankbarkeit des Knaben gefiel dem Offizier so wohl, daß er, nachdem die Belagerung vorbey war, die Sache seinem General erzählte. Dieser befahl sogleich, man sollte den tugendhaften Martin Knall in das Stift der Erziehung für die Soldatenkinder bringen, und auf des Fürsten Kosten so lange versorgen, bis man ihm sein Glück machen könnte.

Was für ein herrlicher Mann wirst du geworden seyn, Junge, nachdem dir die Tugend schon so frühe am Herzen lag!

## 29.

## Großmuth im Fürstenherze, und Heldenmuth in der Bauernhütte.

Im Monate Julius im Jahre 1775. verunglückte unweit Regensburg an der Brücke zu Stauf durch Nachläßigkeit zweyer Schiffsknechte ein Schiff, welches mit Gütern und Leuten beladen war. Ein gewaltiger Sturm, dem die unerfahrnen Schiffsknechte nicht entgegen zu arbeiten wußten, trieb das Schiff mit solcher Gewalt an ein Joch der

Brücke, daß es voneinander riß. Die Güter waren hin, und über hundert Menschen schwammen hilflos in der Donau. Der Fürst von **Thurn und Taxis** war eben in der Gegend, und sah dieß jämmerliche Elend mit an. Sein menschenfreundliches Herz blutete. Er gab die schnellesten Befehle zur Rettung, und durch diese menschliche Anstalten und eifrige Ermunterung des besten Fürsten wurden 64 Personen gerettet; die übrigen aber mußten jämmerlich ertrinken. Freilich würde die Anzahl der Unglücklichen nicht so groß gewesen seyn, wenn nicht die meisten Schiffer des Ortes dem feyerlichen Gottesdienst beygewohnt hätten. Bey diesem traurigen Vorfalle verdient die heldenmüthige That eines kleinen Schiffermädchens bewundert zu werden. Sie wagte es, und fuhr mit einem kleinen Kahn oder sogenannten Zille ins Wasser. Die Unglücklichen hiengen sich häufig daran, daß die Zille umschlug. Die kleine menschenfreundliche Heldinn aber ließ sich nicht abschrecken. Sie schwamm ans Gestade, holte eine größere Zille, und rettete allein etlich 20 Personen.

Kleine menschenfreundliche Seele! du legtest da einen herrlichen Beweis ab, daß noch Muth, wahre Güte des Herzens und Menschenliebe auch im leinernen Küttel und Wammes wohne.

30. Die

## 30.

# Die Wohlthätigkeit.

In dem nämlichen Jahre, wo sich zu Regensburg die vorige traurige Geschichte ereignete, wurde auch nahe bey der Stadt Mannheim ein ganzes Dorf vom Wasser überschwemmt. Die Leute waren gezwungen einige Tage auf ihren Dächern zuzubringen, nichts als Wasser und Himmel um sich zu sehen, und von allen Hilfsmitteln entblößt zu seyn. Endlich wagten es ein paar kühne Unglückliche eine Zille zu erhaschen. Sie eilten mit der größten Lebensgefahr zur Stadt, um Speise zu holen, und ihre Mitbrüder vom tödtenden Mangel zu retten. Sie klagten am Thore ihre Noth. Ein Soldat, der eben seine Löhnung erhalten hatte, hörte die Klagenden, gab ihnen das Brod, das er unterm Arme trug, und sein Geld, wovon er viele Tage leben sollte. Ich sitze nicht im Wasser, sagte der brave Schurrbart, und werde in Mannheim nicht erhungern. Als der großmüthige Kurfürst Karl Theodor unser beßter Landesvater dieß gehört hatte, sorgte er für die Leidenden, und machte den braven Soldaten auf der Stelle zum Feldwebel.

## 31.

# Der wohlthätige Todtengräber.

Ein Handwerkspürschlein gieng in der grimmigsten Kälte mit seinem Bindlein über eine lange Haide. Die Felder und Wiesen waren tief beschneyet, es weheten grimmige Winde, dem armen Menschen hieng Eis im Haar und auf den Kleidern, die ohnehin sehr dünne waren. Seine Schuhe und Strümpfe waren nicht die beßten. Ach, da frors ihn recht sehr, er weinte, und die hellen Zähren gefroren ihm an den Augenwimpern. Lieber Gott! seufzte er, weit und breit kein Dorf, und keine Stadt, und keine Hütte! ich werde zu tode frieren! O Gott! was wird meine Mutter sagen? — — Mein Vater ist gestorben; und nun hat sie niemand, der ihr das Brod erwirbt! — Er wollte laufen; aber seine Glieder waren starr, — er wurde schläfrig, legte sich in Schnee auf sein Bindlein, und entschlief sanft. Ein Postknecht ritt vorbey, und sah ihn starr liegen. Er bemerkte noch geringe Lebenszeichen an ihm, ritt schneller, und zeigts unter dem Thore der nächsten Stadt an. Was hilfts, sagten die, welche ihn hörten, bis wir hinaus kommen, ist er schon todt. O die Unempfindlichen! Seyd thätig, und arbeitet für die

Mit=

Mitmenschen in der Noth, statt mit eiteln Geschwätze die Zeit zur Hilfe zu verlieren, sagt die liebe Mutter Natur, und das Gesetz. Ein ehrlicher Todtengräber beobachtete das wohl. Er wärmte sich eben in der Wachtstube, und diesem Mann brach das Herz ab dieser Nachricht. Ohne ein Wort zu sagen, gieng er auf die Landstrasse, trug den erstarrten Handwerksbursch ins nächste seitwärts gelegene Dorf, rieb ihn mit Schnee * bracht ihn der Wärme immer näher, und erweckte ihn wieder. Darauf nahm er ihn mit in die Stadt, und theilte sein Holz und seinen Tisch ( der arme Mann hatte selbst nicht viel ) mit ihm, bis, so sagte er, die Kälte vorüber ist; dann kann er in Gottsname wieder weiter reisen. Das arme Handwerkspürschlein dankte tausendmal dem Retter seines Lebens, ohne welchem auch eine bekümmerte Mutter gewiß ihre Nahrung verloren hätte.

O meine lieben Leser, vergeßt bey einer grimmigen Kälte der Armen nicht! Seht! hintern O-



* Seht, lieben Leute, wohl ein anders Mittel, als die Leute als vermeintliche Todte ohne Hilfe liegen zu lassen, oder sogleich eine Ader zu öffnen! Es läßt sich deßwegen auch die königl. großbritanische Verordnung vom 24 Octobr. 1780. im baierischen Intelligenzblatt vom Jahre 1784. S. 42. und 53. nachschlagen.

sen könnt ihr nicht wissen, wies so wehe thut in Lumpen unter freyem Himmel zu frieren. Denkt an des rechtschaffnen Wandsbecker-Bothen Görgl, wenn euch je dieß Buch bekannt ist! der in der weiten Gotteswelt so viel Holz sah; aber auch so viele arme Leute bemerkte, die keins haben. Der gute Görgl!

32.

## Der ordentliche und gute Bauer.

Hans Meister ein Bauer in der Waldgegend war einer der beßten und ordentlichsten Männer in der ganzen Nachbarschaft. Ich fuhr selbst oft bey seinem Gute vorbey, und konnte mich schon an der äußerlichen Einrichtung seines Hofes nicht satt sehen. Um alle Felder, die an sein Haus stiessen, waren lebendige Zäune z. B. Weißdorn in einer solchen Entfernung vom Felde angelegt, daß dem Getreide kein Schaden geschehen konnte. Ein paar Schuhe davon zog er einen Graben herum, damit die Wurzeln des Zaunes nicht zu weit in das Feld hineinwuchsen. In einer gehörigen Entfernung waren mit unter Fruchtbäume angelegt, die durch ihre Blüthen oder Früchte das Auge des Wanderers herrlich ergötzten. Seine Wiesengründe waren mit kleinen Gräben durchzogen, daß das Regenwasser von den Bergen herab

nicht so häufig eindringen, und die Wiese vielfältig gewässert werden konnte. Deßwegen legte er auch an verschiedenen Orten Dämme oder Beschlächte an, um der Wuth des Wassers Einhalt zu thun. Wenn sich in seinem Korn oder Haber Unkraut z. B. der Tiel zeigte; ließ er kleine Kinder aus der Nachbarschaft, die ohnehin keine andere Arbeit verrichten konnten, kommen, gab ihnen Brod, oder Mehl, oder gedörrtes Obst, und ließ sie das Unkraut, weil es noch Zeit war, ausreuten, und so hatte er die beßten und schönsten Felder ringsum. So ordentlich er in seinem Felde war, eben so war ers auch in seinem Hause. Ich reiste einmal mit einem Beamten diese Gegend vorbey, und dieser gab mir eine umständliche Nachricht von der Lebensart dieses braven Mannes. Meister konnte, da er auf den Hof kam, nicht lesen, noch schreiben, und dieß allein verdroß ihn mehr, als je was in seinem Leben. Doch war immer sein Gedanke dahin gerichtet, es noch zu lernen. Er schickte den ältesten seiner Söhne, der izt ein würdiger Landgeistlicher ist, in die benachbarte Schule, und der Knabe mußte zu Hause seinem Vater allemal das vorsagen, was er in der Schule gelernt hatte. So begrif der gute Mann mit seinem Kinde das Lesen. Mit dem Schreiben gieng es freylich etwas härter; denn die durch Feldarbeit abgehärteten Hände wollten sich nimmer dazu verstehen;

doch brachte er noch so viel zusamm, daß er seine Ausgaben und Einnahmen ansetzen, und andere Dinge, die sich leicht vergessen liessen, aufschreiben konnte. Er fieng dann an in seinem Hause alles ordentlich zu halten. Seinen Dienstbothen war ihre bestimmte Arbeit angewiesen, und am Abende mußte jedes, wenn er irgend nicht selbst zugegen seyn konnte, Rechenschaft davon geben. So hielt ers mit den Knechten und Mägden; die Ställe mußten sauber geputzt, * die Scheuren, Stroh und Heustädel ordentlich und nett seyn, sogar der Dünger mußte ordentlich aufgesetzt seyn. Jede Woche wurden die Küchen = und andere Geschirre gesäubert, und wenn man nur ins Haus hineintrat; so fand man alles blank und sauber. Dadurch wurden auch die Dienstbothen an Reinlichkeit gewöhnt. Am Sonntage gieng er mit seinen Leuten abwechselnd zur Pfarrkirche und den andern Gottesdienst. Zu Hause wurde vor dem Essen von ihm selbst das Evangelium des Sonn = oder Festtags vorgelesen. Während dem Essen unterhielt er die Seinigen mit Gesprächen aus der

Predigt

* Würden sich viele, welche Vieh halten, dieß gesagt seyn lassen, würden sie ihre Ställe reinlich und lüftig halten, den Boden abhängig machen, damit der Harn frey in den Misthof weglaufen könne, was für gesundes Vieh würden wir zu sehen kriegen? Da fehlts noch gewaltig allenthalben!

Predigt oder dem heiligen Evangelium, wo er ihnen vieles von den Wundern Jesu, von seinem Leben und Wohlthaten erzählte. Da ihm sein Sohn der eifrige Priester oft Bücher zur Erbauung und Unterhaltung schickte; so las er dann auch daraus vor, und die Leute hörten sehr gerne zu. Er war sehr wachsam gegen seine Dienstbothen. Jede Nacht mußte eine seiner Töchter bey den Mägden die Obsorge haben, ob alles zu Hause und nicht ausschweifend wäre, und er selbst thats bey den Knechten und Söhnen. Dabey wurde keine gewiße Stunde beobachtet, damit niemand vor der Ankunft des Hausvaters sicher wäre. Dadurch erhielt er die beßten Dienstbothen. Alle blieben lange bey ihm, und wenn eins wegkam, so wurde es sehr gut versorgt; denn man suchte seine Dienstbothen, weil sie so brav waren, und bey ihm was Gutes gelernt hatten. Liederliche Knechte und Mägde kamen selten in sein Haus; denn derley Leute können Ordnung und gute Haushaltung nicht ertragen; also giengen solche Dienstleute gemeiniglich nach dem ersten Vierteljahre. Bey so einer Einrichtung, bey solchem Fleiße und Ordnung ist Hans Meister einer der wohlhabendsten Bauern der ganzen Gegend, und seine Kinder bekommen die beßten Heurathen.

Die

Die Felder um uns her, verleih uns Gott zum Segen
Wenn wir mit klugen Fleiß und Sorgfalt ihrer pflegen.
Der Arbeit Lohn ist groß, ist gleich die Arbeit schwer
Seht, Meister, wußte das. Drum strebt zu seyn, wie er.

## 33.

## Der vernünftige Bauernknecht.

Ein Pfarrer auf dem Lande lud mich vor vier Jahren zu sich, und schickte zu dem Ende seine Pferde in die Stadt, um mich abholen zu lassen. Der Knecht, der mich führte, hatte was besonders in seiner Miene, das mir vorzüglich auffiel. Er war schon weit höflicher, als es Leute seiner Art zu seyn pflegen, und hatte auch besondere Ausdrücke in seinen Reden, die ich bey andern niemal wahrnahm. Unterwegs gaben wir Brod, und da ich zum Fenster hinaussah, hörte ich meinen guten Knecht das sogenannte Rheinweinlied von meinem Lieblingsdichter Klaudius pfeifen. Nu, Schwager, rief ich, wie kommt ihr zu diesem Liede? Könnt ihrs auch singen? O ja, antwortete er, ich kann wohl noch mehrere. Er sang mir darauf das Lied, darnach

aus Weisens Jagd: Als ich auf meiner Bleiche, und ein anderes: Sich Zufriedenheit erwerben, ist nur eine kleine Kunst, und so sang er noch ein paar recht artige Lieder in einer zimlich angenehmen Stimme. Ich war darüber äußerst erstaunt, bey einem Menschen, den ich für den rohesten gehalten hätte, so was zu hören. Ich fragte ihn nochmal, wie er zu den Liedern gekommen wäre. O, sagte er, ich habe deren wohl noch ein Dutzend, und mein Herr Bruder, der in der Nachbarschaft Kaplan ist, versieht mich immer mir mehrern. Er kann auch recht schön singen, und spielt dabey das Klavier. wenn ich übrige Zeit habe, gehe ich an den Feyertagen zu ihm hinüber, und da lernt er mir etliche Lieder, und giebt mir auch ein Buch mit, das ich an Sonntägen lesen kann. Dabey bin ich mehr vergnügt, als alle unsere Buben und Mägde, die das Geld im Wirthshause verzehren. Mein H. Pfarrer kann mich sehr wohl gedulden, und auch etliche meiner Kameraden; denn ich singe ihnen oft ein Lied, und das gefällt ihnen, und ein paar hören mir auch zu, wenn ich was lese, wie ich dann izt wirklich den Heinrich Stilling mit ihnen lese. Die guten Leute nehmen so vielen und herzlichen Antheil an dem Glücke des Heinrichs, daß ichs in ihren Augen kenne, wie wohl ihnen alles gefällt. Da sitzen wir oft drey oder vier Stunden im Winter wie im Sommer beysammen.

sammen. O Herr Gott! da thuts uns ganz wohl, wenn wir oder beym Ofen, oder unter der großen Linde an der Anhöhe sitzen, und so weit, weit herumschauen können, daß es da und überall auf dem weiten Gotteserdboden so schön und so brav ist, wenn man ehrlich ist. Ich halte mich dann gar nicht darüber auf, wenn mich andere Knechte einen Muchser, oder Kopfhänger, oder gar Doctor heissen; denn ich weis gewiß, daß ich vergnügter bin als sie, wenn sie gleich spat in der Nacht aus dem Wirthshause jauchzen und lermen, und oft darüber bey Gerichte Verdruße kriegen. — Ich gehe wohl auch bisweilen dahin; aber da setz ich mir eine gewiße Zeit fest, wie lange ich da bleiben will. Ich erzähle dann dieß und jenes, und wenn ich einen, höchstens zween Krüge Bier getrunken habe, dann heißts wieder nach Hause, und da und dort nachgesehen, damit den andern Tag an der Arbeit nichts gehindert werde. — So hörte ich ihm eine Weile zu, und hätte unter diesem Gespräche bald vergessen, daß ich noch einen zimlichen Weg zu meinen Pfarrer zu machen hätte. Ich setzte mich also in den Wagen, der Knecht auf den Bock, und in Gottes Name, sagte er, fort. Ich schrieb mir diesen Tag in den Kalender; denn so pfleg ichs immer zu halten, wenn mir was außerordentlich gefällt. Bey meiner Ankunft auf dem Pfarrhofe war mein erstes, daß ich dem

H. Pfar=

H. Pfarrer mein Compliment zu seinen braven Knecht machte, und da hörte ich sogleich noch mehrer von diesem vernünftigen Menschen. Ja sagte der Pfarrer, mir steht er sehr gut an, dieser Mensch. Er besorgt meinen Feldbau recht gut, hält die Leute, die unter ihm stehen, in guter Ordnung, und ich kanns ohne mich zu schämen, sagen, daß ich, seyt er bey mir ist, selbst ein Liebhaber vom Lesen bin. Ein und anders seiner Bücher zeigte er mir; das las ich, fand Wohlgefallen daran, und izt habe ich mir wirklich selbst eine kleine Büchersammlung angeschaft, die mich für die drückende lange Weile der Winterabende entschädigt. Mein Knecht discuriert auch sonst nicht übel, und er hat schon manchen im Dorfe guten Rath und Anschläge ertheilt, die ich mich nicht schämen würde, ihnen ertheilt zu haben. Kurz, ich finde fast gar nichts an ihm zu tadlen, und sollte er einmal eine Versorgung suchen, so hat er auf meinen Beystand sicher zu rechnen. — Ich kann es all den grossen Herren, die erst heute Morgens von dem gestrigen Balle nach Hause getaumelt sind, auf meine Ehre versichern, daß mir diese drey Tage auf dem Lande, die ich zimlichen Theils mit dem braven Knechte zubrachte, vergnügter vorbeygiengen, als ihnen eine 8. Wochen lange unbedeutend durchgeschleuderte Faßnachts-Lustbarkeit. — Wie ich izt wirklich nach Verlauf dieser Jahre höre; so soll dieser Knecht

durch

durch Beyhilfe seines geistlichen Bruders und des Pfarrers einen zimlich beträchtlichen Hof inne haben, und so vergnügt seyn, daß er mit keinem Minister am Hofe seinen Stand vertauschen würde.

## 34.
## Das Unglück.

Wenn ihr einmal groß werdet, Kinder, und seht, daß irgendwo ein Unglück geschieht, daß viele Leute zusammlaufen, und die Hände in den Sack stecken, und zusehen, dann machet es nicht so, sondern eilet den Unglücklichen beyzustehen mit Rath oder That. — So sagte Herr Würdig zu seinen Schülern, da er von der Nächstenliebe sprach. Er erklärte ihnen auch dabey aus verschiednen Büchern, wie man diesem oder jenem Unglücklichen zu Hilfe kommen könnte. Die Kinder merkten sich das fleißig; und da sie vielleicht einmal auseinander gekommen sind, mag eins und das andere guten Gebrauch davon gemacht haben. Moritz, des Baders Sohn schrieb sich all das wie man manchen Verunglückten helfen könne, auf: denn er hatte zu Hause immer nichts anders gehört, als aderlassen, aderlassen, wenn sich ein Todtfall an einem Erhenkten, Erfrornen oder Erstickten ereignet hatte. Endlich kam er als Studeut in eine Stadt, wo auf

einmal ein gewaltiger Lärm entstund. Das ist ein Unglück, riefen die Leute, stunden da und gafften. Der arme Mann im Rauche erstickt! Moritz hörte von dem Lärm, lief zu, sah, daß ein Haus zu brennen anfieng, und man einen Todten, wie die Leute sagten, der im Rauche erstickt war, heraustrug. Hundert Personen liefen mit, um den Todten nur sehen zu können, aber keine Seele hatte oder so viel Verstand, oder wußte sich so zu fassen, daß man an Hilfe gedacht hätte. Was kann man auch helfen, sagten einige, der Mann ist ja todt, er rührt sich nimmer, mausetodt ist er! Moritz lief mit, und sann auf die Mittel, Erstickten zu helfen, wie er sie in seiner Schule gehört hatte, er bath die Träger, doch den vermeintlich Todten in ein kühles reines Zimmer zu bringen. Man folgte troz des vielen Wiederredens alter Weiber und Mütter dem Rathe des jungen Menschen, und brachten ihn in eine Wohnung. Moritz schaffte die meisten unnützen Leute aus dem Zimmer, und ließ sie auf der Gasse gaffen, schickte nach einem Arzt, und wie er den Unglücklichen alleine hatte, entkleidete er ihn völlig, und sezte ihn auf einen Stuhl. Die Füsse brachte er bis an die Knie in ein laulicht warmes Wasser, welches er durch Zugiessung eines noch wärmern nach und nach mehr erwärmte. Den Leib ließ er von ein paar Männern mit Tüchern,

die in kaltes Wasser getaucht wurden, gelinde reiben; er selbst aber sperrte dem Kranken den Mund auf, blies ihm Luft in die Lunge, und so brachte er endlich eine Bewegung in ihm hervor. Der Arzt blieb auch nicht lange aus, und dieser verordnete ihm sehr wenige Arzneyen, wodurch der Kranke in etlichen Tagen wieder völlig hergestellt war. Er erkundigte sich nach dem Retter seines Lebens, und tausend Gottesdank bethete er für Erhaltung desselben zum Himmel.

## 35.

## Der menschenfreundliche Fouselier in der Au.

Ein andersmal sagte H. Würdig seinen Schülern die nämliche Lehre vor, und machte sie durch eine Geschichte in der Zeitung dazu aufmerksam. Es ist so was unausstehliches, sagte er, bey einer offentlichen und großen Gefahr so viele Leute zusehen, die entweder blos alleine zusehen, oder bey anderer Elend sogar niederträchtig genug sind auch zu zu plündern, oder zu stehlen. Woher abermal solche abscheuliche Grundsäze, als von vernachläßigter Erziehung, und dem elenden Unterrichte und Vorschriften in der Jugend? Greift zu meine Lieben; wenn ihr auch nur geringe Hilfe leisten könnt; so trägt

ihr

Ihr doch zur Rettung des Ganzen was bey. Seht, da lese ich in der Zeitung von einem rechtschaffnen Soldaten; und so müßt ihrs auch machen, wenn ihr zu einer Gefahr, wo vieler Menschen Glück und Güter daran liegen, kömmt. Er las ihnen darauf folgende That vor.

Bey der am 22sten Junius im gegenwärtigen Jahre (Es war 1783.) durch den ausgetrettenen Isarstrom in der münchnerischen Vorstadt der Au verursachten gräulichen Ueberschwemmung haben viele Menschen thätige Hilfe geleistet. Vor andern aber verdient ein gemeiner Soldat des löbl. Leibregiments von der Gr. preysing. Companie Namens Anton Fink von Augsburg gebürtig in der Geschichte der Menschheit aufgezeichnet zu werden. Dieser, als er in der Au ein Kind der größten Lebensgefahr ausgesetzt sah, warf sogleich seine Montierung weg, stürzte sich in den reissenden Strom, schwamm der Hütte zu, und rettete das Kind mit nicht geringer Gefahr und Mühe. Mit diesem konnte der tapfere Mann sein warmes Gefühl der Menschenliebe noch nicht sättigen, sondern er wollte noch den Aeltern des Kindes den größten Reichthum, nähmlich ihre einzige Kuhe nicht zu Grunde gehen lassen. Er schwamm also nochmal hinein, und so sehr sich die Kuhe durch das viele hereindringende Holz und anderes Geräthe

verwildert widersetzte, so bemeisterte er sich ihrer doch. Er schwang sich auf dieselbe, und ritt herrlich wie ein Sieger ans Gestade. Da nach einer so liebevollen Handlung die Zeit schon verflossen war in die Caserne zurücke zu kehren; so blieb Fink diese Nacht bey den Verunglückten, und half getreulich mit bey, wo noch was zu retten war. Bey Tages Anbruch begleiteten ihn die Geretteten dankbar, erzählten bey einer Obrigkeit des Leibregiments, was der gute Mann an ihnen gethan hätte, und diese überhäufte ihn mit Lobsprüchen. Alsbald darauf die churfürstl. Oberlandesregierung von dieser edeln That benachrichtiget wurde, ließ sie diesem edlen Menschenfreund 3 Carolinen auszahlen. Oeffentliche Blätter mußten in Baiern diese so heldenmüthige Handlung bekannt machen. ꝛc. — Ey! das ist schön, schrien die Kinder, der hat sich herrlich gehalten, hat nicht des Lohnes wegen gearbeitet, hat arme Leute gerettet, o der gute Mann! Dieß freute H. Würdig und er hofft, daß seine Schüler auch einmal was ähnliches thun werden, wenn sie bey einem Unglücke zugegen sind.

## 36.

## Der gute Rath bey einer Krankheit.

In einem Dorfe wohnten ziemlich viele Bauern sammt ihrem Pfarrer. Dieser war ein ver-

ständiger, guter Mann, der viele Wahrheiten und nützliche Dinge wußte, und sich dabey noch täglich um mehrere bewarb. Er las einige Bücher, die von der Arzneykunst handelten, und hatte, da er etliche Stunden nur von der Stadt entfernt war, selbst eine kleine Hausapotheke, worinn die nöthigsten Stücke waren, um den Kranken im Anfange beyspringen, oder gar manches Uebel heilen zu können. Die Bauersleute hielten deswegen viel auf ihren H. Pfarrer, und die meisten bedienten sich seines Raths, wenn es ihnen irgend wo fehlte. Einmal kam eine ansteckende Krankheit im Winter in das Dorf, und in vielen Häusern waren Kranke. Da zog der Pfarrer von der Kanzel freylich nicht gleich wie viele seiner Nachbarn, mit einer Strafe Gottes, oder was derley Sachen mehr sind, los, sondern er sagte ganz freundlich zu seinen Bauern: Lieben Leute! folget meinem Rathe, und thut, was ich euch sagen werde. Ihr könnt die Eurigen von dieser Krankheit bald befreyen. Haltet die Kranken nicht so heiß mit Einheizen und zudecken mit Deckbetten; sie haben doch Hize genug, braucht keine hitzige Arzneyen, sie sind schädlich. Schickt beyzeiten zum Arzt in die Stadt, denn wenn ihr wartet, bis euch der Athem ausgehen will, dann kann der Arzt nicht mehr helfen. Laßt al-

le Tage frische Luft durch die Fenster ins Zimmer, und trinkt, Gesunde und Kranke, viel Wasser mit etwas Weineßig; so werden viele Kranke besser werden, und viele Gesunde werden vor der Krankheit bewahrt bleiben. * Die braven Bauern folgten dem Pfarrer, da er ihnen so gut rieth; denn sie kannten ihn, daß er ein braver, rechtschaffner Mann war. Sie machten es so, wie er sagte, und fragten ihn um Rath, wo sie sich nicht zu helfen wußten. In allen diesen Häusern nahm die Krankheit nicht überhand. Die andern aber, die klüger als ihr Pfarrer seyn wollten, waren zweifelsüchtig. Sie sagten: Ey! das wollen wir wohl bleiben lassen! Warum heitzen wir dann ein, wenn man die Fenster auch noch aufmachen soll? das Holz ist theuer, und wir sehen nicht, warum man Kälte ins Zimmer kommen lassen sollte. Hitze muß

man

* In der That! eine wunderliche Art vorzuschreiben, und anzurathen, werden Hunderte, die dieß lesen, sagen. Allein, meine Lieben, dringet durch die Vorurtheile dummer Aerzte, und überdenket nur die Natur der hitzigen Krankheiten, und ihr werdet anders sprechen. Schüttet man Oel ins Feuer um es zu löschen? Ein wunderlicher Pfarrer, werden andere sagen! das ist ja nicht Gottes Wort: Aber Liebe des Nächsten, und Sorge für das Leben ist Gottes Wort, ihr Wölfe in Schafskleidern?

man mit Hitze vertreiben. Unser Pfarrer wird wohl klüger seyn wollen, als unser Bader, und hundert Doctores, die gerade das Gegentheil von dem seinigen verschreiben. Brandwein und Pfeffer ist das beßte, und wem das nicht hilft, dem kann nicht geholfen werden. Gutes starkes Bier oder Meth muß der Kranke trinken, damit er Kräfte kriegt. Er ist ja ohnehin schon so matt, und soll noch Wasser mit Eßig trinken? So vernünftelten die unverständigen Leute daher. Doch was geschah? Eben diese ungläubigen und zweifelhaften Hauswirthe starben in kurzem mit vielen ihrer Kinder, und Ehehalten dahin, und die, welche dem Pfarrer gefolgt hatten, wurden alle gesund. Der Pfarrer und das Dorf wurden in der ganzen Gegend wegen dieser Geschichte bekannt.

Heil dem würdigen Manne, der nicht wie viele seiner Amtsbrüder froh war, wenn die Sterbeglocke recht oft gezogen, und dadurch sein Beutel fetter wurde! *



* Der unvergleichliche Verfasser des Kinderfreundes für die Landschulen H. v. Rochow führt allerley Mittel sowohl für Kranke als todtscheinende Personen an. Ich wünschte diesem Buch recht viele Leser, besonders auf dem Lande, wo es ungemeinen Nutzen schaffen könnte. Aber die H. Pfarrer möchten mich wohl nicht hören!

## 37.

# Die Ruhr auf dem Lande.

Melchior Raus wurde vor etlichen Jahren auf einem Dorfe als Bader und Chirurgus angestellt. Er hatte seine Lehrjahre in einer Stadt vollendet, und da er Gesell wurde, hatte er einen Buchhändler und Buchbinder zu bedienen. Er merkte sehr fleißig auf, wenn sein Herr kranke Leute hatte, er schrieb sich viele Recepte ab, und er ersuchte sogar den Buchhändler, daß er ihm bisweilen einige Bücher lehnen möchte. Da es dieser gerne that, und sich freute, wenn junge Leute wißbegierig waren; so bekam Melchior in seiner Kunst bald allerhand Vortheile, die andere nicht hatten. Er schrieb sich vieles aus den entlehnten Büchern zusamm, und er benützte jede Gelegenheit, was Brauchbares in seiner Kunst zu erlernen. Er gieng sehr fleißig in die Collegien, die in dieser Stadt für junge Aerzte und Feldscheerer gegeben wurden, und wenn seine Kameraden in Gärten oder Wirthshäuser giengen, und sich lustig machten; so war er sehr selten dabey: denn er fand statt dessen was beßers zu thun. Da er vorzüglich das Landleben liebte, und dabey dachte, daß man auch da sehr nützlich seyn könne, so schlug er ein paarmal eine Versorgung in der Stadt aus. End-

lich erfuhr ein braver Landcavalier, daß dieser Mensch sehr geschickt seye. Er berief ihn also unter sehr vortheilhaften Bedingnissen auf seine Hofmark, und machte ihn da zum Bader und Chirurgus. Naus zeigte in vielen vorkommenden Krankheiten seine Geschicklichkeit mit dem beßten Erfolge. Er dachte sorgfältig nach, wagte nicht zuviel, und studierte anfangs des Patienten natürliche Lage, und seine Schwäche oder Stärke Ein paarmal war er auch bey einer schweren Geburt sehr glücklich, indeß alle Weiber an einem guten Erfolge verzweifelten. Dieß machte ihn in der ganzen Gegend bekannt, und man holte ihn in die ganze Nachbarschaft. Im vorigen Sommer herrschte dort, wo er war, die Ruhr sehr stark: denn ohne Zweifel wurde sie durch die anhaltende große Dürre und sehr heiße Witterung, durch die darauf folgende kühle und nasse Täge, und kalte Nächte verursachet. Naus rieth daher allen Leuten im Dorfe, auch da die Ruhr noch nicht völlig da war, daß sie sich von einer plötzlichen Erkühlung nach vorhergegangener Hitze beßtens hüten sollen. Er verboth ihnen kalte Getränke nach einer Hitze; sie darften sich bey Tage im nassen und kühlen Wetter nicht zu sehr entblössen, nicht ohne Schuhe gehen, und sie mußten auch bey der Nacht fast das nämliche beobachten. Er sagte man muß das Wasser trinken und alles das vermeiden, was die Ausdünstung und den

Schweis plötzlich hindern oder zurücke treiben kann. Fleisch, Eyer, Pfannenkuchen, Speck, alten stinkenden Käs, und überhaupt alles, was die Säfte zur Fäulung bringen kann, verboth er. Dagegen erlaubte er zeitiges Obst *, Gemüse, Mehlspeisen, süsse oder saure Milch. Zum Trunke schrieb er für den im Schweise seines Angesichts im Sommer sich erhitzenden Landmann kühles mit etwas Eßig vermischtes Wasser, und ein helles, abgelegenes, etwas säuerliches Bier vor. Die, welche des Baders Rath befolgten, kamen großentheils ohne Ruhr davon, welche es aber nicht thaten, (denn es giebt überall eigensinnige Köpfe) bekamen die Ruhr, sowohl Kinder als Erwachsene. Sie verspürten Reissen und Schmerzen im Unterleibe, und öftere Stuhlgänge. Da verboth der Bader alle hitzige Sachen, als z. B. Wein, Brandwein, Gewürz, Theriak, ꝛc. Wenn die Zunge unrein war, und Anzeigen zum Brechen sich äußerten; so verordnete er:

> *R. Rad. hyperacuan.*, zu deutsch: Brechwurzl, ein halb Quintlein nach dem Apotheker-Gewichte

Wenn

* Wunderlich! werden viele scheinbar gelehrte Mediciner sagen: Obst erlaubt man, und wir schreien immer wider Obst in derley Krankheiten. Ja, Obst räth H. Raus, und mit ihm Tissot, Max und andere gelehrte Mediciner.

Wenn der Patient nicht ein erwachsener Mensch war; so gab er ihm nur die Hälfte, den dritten, vierten, ꝛc. Theil, und ließ ihn darauf häufig laulichtes Wasser trinken. Nach diesen ließ er den Kranken öfter folgenden Trank nehmen:

8 Loth Gerste.

2 Quintlein Weinstein.

5 Schoppen oder Quartel Wasser.

Dieß mußte kochen, bis sich die Gerste geöffnet, und denn wurde es zum Gebrauch durchgeseiget. Hatten die Kranken diesen Trunk einige Tage genommen, so gab er ihnen bloßes Wasser mit dem vierten Theile ungesottner Milch für den Tag- und Nachttrunk. Wenn der Ab- oder Stuhlgang stark roch, gab er folgende Mixtur:

*Tamarind.* Tamarinden, 6 Loth oder 3 Unzen.

*Cremor tart.* Weinstein 1 Loth.

*Coq. lent. igne per* $\frac{1}{4}$ *hor.* Brunnwasser 1 Quartl, langsam gesotten.

*Fortiter expſs. add.* stark ausgepreßt.

*Syr. e Cichor. cum rheo.* 2 Loth Syrupp oder Cigoriensaft mit Rhabar.

*D. S.* Aufgeschüttelt alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen.

Zu diesem Recept schrieb er auch noch folgendes vor:

*Aq.*

*Aq. rubr. id.* Hollbeerwasser 8 Loth.
*Tinct. Rhab.* Rhabarbar Tinktur 4 Loth.
*Gummi arb.* Arabischen Gummi 3 Quintl.
*Syr. Ceras. acid.* Weichselsaft 1 Loth.
*M. D. S.* Alle 2 bis 3 Stunden ein Löffel voll zu geben.

Dieß wurde vermischt, und nach obiger Vorschrift etliche Tage fortgefahren; doch wurde auch der oben verordnete Trunk immer mitgegeben. Wenn aber bey ein oder andern Kranken nach diesen gebrauchten Mitteln das Uebel dennoch fortdauerte; so verordnete er folgende Milchkur:

*Sem. papar. alb.* weissen Magensamen.
*Amyd. dul. exc.* süsse Mandeln abgezogen von jedem 1 Loth.
— *Amar* 3 bittere Mandeln.
*Aqua ceras. nigr.* schwarzes Kirschenwass. 14 Loth oder 7 Unzen.
— *ros.* Rosenwasser 2 Loth.
*M. f. emulsio col. add.* Wird angestossen zu einer Milch, durchgesiechen, und alsdann
*Gummi arab.* Arabischer Gummi 3 Quintl.
*Syr. dialth. f.* Eybisch Saft 2 Loth.

*D. S.* Auf=

*D. S.* Aufgeschüttelt alle 2 Stunden 1 oder 2 Löffel voll zu nehmen.*

Die Patienten dorften hiebey nichts als Milch und Wasser, oder dünnen Haber- und Gerstenschleim trinken. Durch diese Mittel heilte Naus die meisten Leute an der Ruhre. Da er sich, wie es seine Vermögensumstände erlaubten, von Zeit zu Zeit kleine medicinische Schriften von der Stadt kommen ließ; so erhielt er auch kurz vor Ausbruch der Ruhre, zum größten Glücke so eine, worinn diese Verordnungen wider die Ruhr enthalten waren, die ihm im gegenwärtigen Falle so treflich zu statten kamen.

Selig ist die Gemeinde, wo so ein fleißiger und geschickter Mann die Gebrechen der Natur gleichsam in ihrem Laufe hemmt, und ihrem fernern Fortgange so glücklich Einhalt thun kann.

## 38.

## Die Hexerey.

Des Beamten zu S** Kinder hörten in ihrer Kindsstube von nichts andern sprechen, als von

* Ich habe diese Recepte deßwegen auch deutsch sammt dem Gewichte hergesetzt, damit sich derselben

von Hexen, Unholden, und allerley Gespenstern, die die Leute plagen, ihnen viel Unheil zufügen, und Vermögliche oft zu armen Leuten machten. Deßwegen geschah es, daß sich keins von den Kindern im Dunkeln alleine zu gehen getraute, daß es bey dem mindesten Schatten oder Geräusche Gespenster und Hexen wahrzunehmen glaubte, und zitterte, wenn nur davon die Rede war. Der Beamte hatte viel bey seinem Amte zu verrichten, und konnte so genau um der kleinen Kinder Thun nicht wissen. Doch da sie größer wurden, um seinen Tisch saßen, und der Vater sie sehr oft sah, befahl er bald dieß bald jenes. Wenn ein Kind bey der Nacht in den Keller, oder sonst wo hingehen mußte; so gieng sicher allemal wer von den Diensbothen mit. Endlich merkte das der Beamte, erkannte ihre Furcht und Zaghaftigkeit, that aber doch nicht, als wenn er es ahnden wollte. Einmal gieng er mit einem seiner Kinder Abends in den Keller, da ließ er sein Schnupftuch liegen, und gieng mit dem Kinde fort. Nach einiger Zeit fiels ihm

selben jeder andere, wenn er gleich kein Bader ist, im Falle bedienen könnte: Denn jeder Bürger oder Bauer kann damit nach der Apotheke laufen.

In der Druckerey war man mit Apothekerzeichen nicht versehen, man konnte also das Gewicht nicht mit ansetzen.

ihm bey, daß er was in den Keller hätte liegen lassen; er befahl also dem Knaben, der mit ihm gegangen war, fortzugehen, und das Schnupftuch zu holen. Er gestattete ihm kein Licht, und der arme Knab mußte bey der finstern Nacht allein in den Keller. Seine Angst war freilich nicht geringe; allein der Gedanke, daß ihn sein Vater keiner Gefahr entgegen schicken würde, überwand endlich seine Furcht. Er gieng hinein, griff nach den Platz, wo der Vater gesessen, und fand das Schnupftuch, mit dem er eilends aus dem Keller lief. Wie frohe war der Knabe, daß ihm nichts begegnet war! Er erzählte es seinen Geschwistern, und ermahnte sie bey ähnlichen Fällen eben so wenig als er furchtsam zu seyn. Er führte sie Abends oft an dunkle Orte. Der Vater selbst gab ihnen wichtige Lehren, und predigte ihnen Muth; er erzählte ihnen Beyspiele von furchtsamen Leuten, wie sie sich oft großen Schaden gethan; und so wurden die Kinder klüger, und verbannten alle Furcht. Einmal kamen sie mit großen Geschrei auf ihres Vaters Zimmer, und sagten: Herr Vater! Hexerey ist in unsern Stalle; die Kühe geben Blut statt Milch. *

Der

* Betrüger können so was leicht zu stande bringen; sie dörfen dem Vieh nur indianische Feigen (*ficus indica*, *opuntia*) geben, dann ist sogleich Blut statt Milch da.

Der Beamte ließ sogleich die Viehemagd kommen, welche die Aussage bestättigte, und dringend bath, der gestrenge Herr möchte einen Pater aus dem F* Kloster, das nicht weit weg war, kommen lassen. Der Beamte, welcher ungemein viel hauswirthschaftliche Kenntnisse besaß, brauchte auch dießmal seine große Klugheit; indem er der Magd nicht ein langes und breites vorbeweisen wollte, sondern er erlaubte ihr, den Pater zu rufen. Dieser kam, machte seine Besprengungeu und Ceremonien mit Rauchen, Eingeben, ꝛc. ꝛc. und nachdem man ihm und dem Kloster eine thätige Danksagung gemacht; so erwartete man, besonders die Viehemagd einen glücklichen Ausgang: Doch es erfolgte Blut wie vorher. Der Beamte nahm darauf seine Zuflucht zu seinen natürlichen Mitteln, und diese bestunden darinn. Er ließ **Eisen**- oder **Blutkraut** * im Holze suchen. Er fand es auch selbst in seinem Garten bey Steinen von einer alten Mauer. Dieses Kraut, das wie sogenannte Brennnessel hersieht, und weis oder roth blühet, wovon aber das erstere beßer ist, ließ er unter das Futter der Kühe mischen, und siehe! am andern Tag war die Milch oder das Blut schon bleicher, und beym zweyten und dritten Futter war die reinste Milch da, wie sie

* Lateinisch nennt man es *Verbenna*.

für die gesundeste Kuh geben kann. Die Magd, welche glaubte, daß diese Hexerey durch den Pater geheilt worden, meldete es sogleich ihrer Herrschaft. Doch der Beamte belehrte sie in Gegenwart seiner Kinder eines beßern, und sagte ihr, daß er durch sein Kraut die Krankheit, nicht aber die Hexerey gehoben habe. Sie soll also in Zukunft bey einem ähnlichen Falle auch dieses Eisenkraut brauchen, und wenn es möglich ist, sich zuerst bey einem vernünftigen Mann erkundigen, ob man nicht mit einfachen und natürlichen Mitteln helfen könne, ehe man zu so wunderbaren schreite, und alles einer Hexerey oder übernatürlichen Kraft zuschreibe, was doch sehr natürlich zugehen könne, wenn nämlich eine Kuhe auf der Weide, welches besonders in Hölzern geschieht, vergiftete Kräuter zu fressen bekäme, oder von manchen Insekten gebissen würde. Die Magd erkannte ihre Uebereilung, und die Kinder lernten auf solche Vorfälle aufmerksam zu seyn.

## 39.

## Der unvergleichliche Bürger.

Jakob Fink ein Schuhmacher sah einmal einen zwölfjährigen Knaben untern Galgen, der seinen Vater henken sehen mußte. Nach Vollendung des Urtheils führte man den Knaben auf die Land-

straße, und hieß ihn unter starken Drohungen aus dem Lande gehen.

Ich kann mir nicht helfen, ich muß da mitten unter der Erzählung meinem gepreßten Herze Luft machen. Wie viel würden wir der Diebe und Räuberbanden weniger haben, wenn man für Kinder der hingerichteten Verbrecher ein eigenes Erziehungshaus hätte, wo sie mit Erlernung des Christenthums, des Lesen und Schreibens auch zur Handarbeit angehalten, und nach gewissen in diesem Hause zugebrachten Jahren zu einer Handthierung, oder zur Bauernarbeit angehalten würden. Aber, o ihr guten Wünsche mancher meiner Mitbürger! wie lange werdet ihr bloß **Gedanken** alleine bleiben müssen!

Der Schuhmacher dachte nicht, wie der Pöbel denkt: Art von Art läßt nicht; sondern er schlich dem Jungen nach, der da stund, und nun die weite Welt, wie eine Wildniß vor sich liegen sah. Fink sagte zu ihm: Hättest nicht Lust ein braver Kerl zu werden? Ich habe keine Kinder, will dir was lernen lassen. Der Bube weinte, und folgte dem Schuhemacher nach. Dieser führte ihn auf ein Dorf zu einem frommen Schulmeister, und bath ihn für Geld und gute Worte, den Buben gut zu unterrichten. Der Knabe wuchs heran, ward fromm

und

und treu, und nun ließ ihn sein Wohlthäter durch einen Comes Palatinus * ehrlich machen, und lernte ihm das Schusterhandwerk. Der Junge begrif alles, gieng in die Fremde, kam zurücke, heurathete eine Baase seines Wohlthäters, und ist nun der geschickteste Schuhmacher seiner Vaterstadt, und wird seiner guten Sitten wegen von Hohen und Niedern geliebt. Einsmals traf ihn ein ehrlicher Mann auf dem Gottesacker an, wie er eben weinte, und sich über das Grab eines Todten neigte. Hast mich zu einem braven Bürger gemacht, und zu einem Christen, schluchzte der Klagende: O! Gott vergelt dirs in der Ewigkeit! Der Mann trat hinzu, und es war Michael Grimm, der Sohn des Diebes, der auf Jakob Finks Grab weinte. — —

## 40.

## Der redliche Knabe.

Ein Herzog von Wirtenberg gieng auf seiner Reise in einer ansehnlichen Stadt zu Fuß über den Platz. Ein kleiner Knabe lief ihm weinend zu, und bath ihn um ein Allmosen; denn, sagte er, ich habe eine kranke Mutter zu Hause, die schon über



* Das sind Männer, welche nach einem gehörigen Grad der Wissenschaft von dem Landesherrn einen öffentlichen Brief erhalten, worinn ihnen

9 Wochen nimmer vom Bette weg kann. Der Herzog entschuldigte sich anfangs, daß er nichts kleines bey sich hätte. Endlich sagte der Knabe, er wolle schon wechseln lassen. Auf dieß gab ihm der Herzog einen Dukaten, und gieng seine Wege. Der Junge ließ wirklich wechseln, lief, was er laufen konnte, dem Herzog nach, und überreichte ihm den gewechselten Dukaten. Der Herzog, welcher an nichts weniger, als an den Dukaten, oder an den Knaben dachte, erstaunte nicht wenig über die Ehrlichkeit dieses Kindes. Er wies der kranken Mutter des Knaben ein Monatgeld aus, nahm den Knaben mit sich, ließ ihn an seinem Hofe gut erziehen, und der Kleine wurde der rechtschaffenste Unterthan seines großen Wohlthäters.

## 41.

## Der wahrhaft große Fürst.

Einer der dermal regierenden Fürsten war im Sommer bey den Musterungen und dem Lustlager sei-

gewisse Freyheiten ertheilt werden, z. B. uneheliche Kinder ehrlich zu machen, daß man sie zu Handthierungen annehmen kann. Wie lange wird noch steifes Ceremoniel erfodert um den Menschen in seine ursprüngliche Rechte einzusetzen ! ! !

seiner Regimenter. Bey dieser Gelegenheit ereignete es sich, daß er durch ein Dorf ritt, wo ein Bauernmädchen an einem Brunnen stund, und Wasser schöpfte. Gieb mir zu trinken, sagte der Fürst. — Freundlich both ihm das Mädchen einen Trunk. — Du bist ein so dienstfertiges Mädchen, sagte der König, komm mit mir in die Stadt, sollst da gute Täge haben. Nein, antwortete das Kind mit niedergesenkten Blicke, ich muß meiner armen kranken Mutter auswarten. — Deiner Mutter? Wo ist sie? — rief der Monarch. Hier in der Hütte, wo sie auf ein ärmliches Strohdach wies. Der Fürst fand ein altes krüpplichtes Weib auf dem Strohe liegen, und ächzen. Ihr daurt mich, Mütterchen, ihr dauert mich, sagte der gekrönte Menschenfreund. — Ja, lieber Herr, sagte die Alte, vergehn müßt ich, wenn mich nicht meine Tochter mit ihrer Hände Arbeit nährte, und so sorgsam pflegte. O Gott! vergelts dem Engel! Thränen rieselten über die Wange der Alten, und — — der Fürst weinte mit. Frohe in diesem seligen Augenblicke, daß er Fürst war, ließ er gleich eine ansehnliche Summe Gelds zurücke, wies der armen Familie einen Meyerhof an, versprach der Mutter einen lebenslänglichen Unterhalt, und der Tochter eine reichliche Aussteuer mit den Worten: Du verdienst den beßten Mann des Landes, liebes Mädchen! —

chen! — ich bin dein Landesherr. Wie frölich bestürzt diese Familie mag gewesen seyn, in welchen Dank sie mag ausgebrochen seyn, will ich nicht beschreiben. Tausend Segen dem Lande, wo der Arme auch einen Vater an seinem Fürsten findet!

## 42.

# Der Wohlthäter einer ganzen Gemeinde.

In einer ansehnlichen Hauptstadt Deutschlandes war ein rechtschaffner Kaufmann Namens B — u — ch — r, der die beßte aller Anstalten zur Erziehung durch ein Vermächtniß machte; nämlich er gab ein Capital von 12000 Reichsthaler her, und noch zu diesen Entzwecke 3 Häuser, daß sowohl eine Freyschule für arme Kinder, wo sie unentgeldlich hinlänglichen Unterricht bekommen, als eine Anstalt zur Unterweisung künftiger Landschulmeister errichtet würde. Außer jener Summe hatte der wohlthätige Mann noch 2500 Reichsthaler zur Verbeßerung geringer Schuldienste bestimmt, wovon die Zinsen zu 100 Reichsthaler jährlich auf folgende vortrefliche Weise mußten verwendet werden. Die Geistlichkeit veranstaltet durch Beyhilfe der weltlichen Obrigkeit, daß jedes Jahr da, wo der

Schullehrer oft nur sehr wenig gewisses Einkommen hat, von der Gemeinde ein Gemeingrund für jene 100 Reichsthaler angekauft wird, welches bey fleißiger Arbeit und Herstellung etwa 9 bis 10 Reichsthaler jährlichen Ertrag zuwege bringen kann. Dadurch wird nun ein vierfacher Vortheil erhalten. Der Gemeingrund brachte vorher der Gemeinde fast nichts ein, das Geld hingegen ist der Cassa sehr vortheilhaft, die Anzahl der bebauten Gründe nimmt zu, der ländliche Fleiß vermehrt sich, und der Schuldienst ist auf immer verbeßert.

So kann ein einziger Bürger Wohlthäter einer ganzen Gegend werden. Und wie sehr gründet sich nicht dessen Glückseligkeit mit auf die gute **Erziehung des gemeinen Mannes!** Nur gar zu oft sind die **Verbrecher**, die schändlich hingerichtet werden, gerade die **Unwissendsten** in allen **Pflichten des Menschen und Christen!** Daher schaudert jedem ehrlichen Manne dafür, wenn er solche unglückliche Schlachtopfer der Unwissenheit anblickt, und wenn er sich selbst frägt, ob er in der **Lage**, unter den **Umständen** anders gehandelt haben würde? O Menschen! wie glücklich könntet ihr manchmal ganze Geschlechter machen, wenn ihr nur was weniges durch Thätigkeit, Fleiß und eurer oft sehr großes Vermö-

gen zur Erziehung des Landmanns beytragen würdet! Ich kenne eine vermögliche Wittwe, welche aus freyen Antriebe ihres Herzens ein Capital von 800 fl. gerichtlich zu dem Ende hinterlegen wollte, daß arme Landkinder unentgeldlichen Unterricht in der Schule, die nöthigen Bücher erhalten sollten, und daß man, wenn noch ein Geldvorrath übrig wäre, ihnen auch im Winter Schuhe und Strümpfe anschaffen sollte, damit sie nur fleißig zur Schule giengen. Allein davon bekam die Geistlichkeit vom Orte Nachricht. Man besuchte die Wittwe fleißig, brachte sie von diesem gottgefälligen Entschlusse ab, und überredete sie, mit diesem Gelde einen Jahrtag und Seelenmessen nach ihrem Tode zu stiften. Diese Herren haben schon wirklich 400 fl. in den Händen. Doch verlangt nun die Wittwe ihr Geld wieder, und der Himmel gebe, daß sies erhalte, und nach ihren ersten Entschluß sich ein ewiges Denkmal in den Herzen aller derer stifte, die sie durch beßere Erziehung zu guten Menschen und braven Christen umschaffen wird.

Mitbürger! wieviel würden wir schon edle Seelen in unsern Vaterlande zählen, welche durch so gottselige Werke für die Erziehung gesorgt hätten, wenn nicht schwarzer Eigennutz und Dummheit ihre schönsten und lautersten Absichten niederträchtig vereitelt hätten.

43. Der

## 43.

# Der Pfannenflicker Franz.

Franz der Pfannenflicker traf bey einem sehr grossen Froste einen Juden auf der Landstrasse fast erstarrt an. Neben ihm stund ein Körblein mit Tüchern und Bändern. Der Pfannenflicker dachte nicht lange, wies manchmal die hochstudierten Leute zu thun pflegen: Willst ihn retten? Es ist doch kein Christ, kein Katholik, ist nur ein Jude! — Nein, er rettete, nahm seinen Mitbruder (ärgert euch über das Wort nicht, Leute und Herren, die ihr gerne verfolget, und Menschen verdammet, die nicht glauben, was ihr glaubet. Das Wort steht gut da, und ich strichs nicht aus, solltet ihr mir auch etliche Thaler geben) nahm seinen Mitbruder auf den Rücken, und trug ihn dem nächsten Dorfe zu. Da wusch er ihn, und rieb ihn mit Brandtwein, und der Jude ward wieder lebendig. Nun holte Franz das Korblein, das er in dem Schnee verscharrt hatte. Als er zurücke kam, fiel ihm der Jude um den Hals, und sagte mit Thränen: Ihr seyd mein Erretter! Gott vergelts euch! Hab sonst nichts auf Gottes Welt als dieß Körblein. Nehmts, dann ihr habt mir das Leben, habt mir alles gerettet. — Aber der Pfannenflicker drückte dem wei-

nenden Juden die Hand, sprach kein Wort, gieng weiter. Der Jude rief ihm nach, so weit er ihn sehen konnte: O Gott vergelts! Gott vergelts!

## 44.

## Ein Wohlthäter nicht von unsrer Religion.

In einer ansehnlichen Stadt wurden verschiedne Hausarme aus vielerley Religionen alle Wochen von einem unbekannten Wohlthäter reichlich begabt. Plötzlich blieb die Gabe aus; denn der Wohlthäter starb. Erst nach seinem Tod erfuhr man, daß es — ein Priester? — Doch ein Christ? — nein, daß es ein Jude war, Namens Isaak Meyer. Er hinterließ noch viele milde Stiftungen für allerley Arme, und den Ruhm der Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit, Menschenliebe. Eines sehr gelehrten Juden (Mendelsohn) Buch von der Unsterblichkeit der Seele nebst dem alten Testamente waren seine liebsten Bücher. Soll diesen ehrlichen Juden der Gott Abrahams, Isaak und Jakobs nicht belohnen? —

## 45.

## Was du nicht willst, daß dir geschehe, sollst du auch andern nicht thun.

Ueber diesen Spruch hatte Meinrath seinen Kindern vieles erklärt; doch ereignete sich einmal ein Fall, den er nicht vorher gesehen hatte. Es kam ein Jude in sein Haus, der ihm verschiedne Kostbarkeiten zu kaufen anboth. Da sie eine Weile handelten, kamen auch Meinraths Kinder Ulrich und Marie Anne dazu. Sie betrachteten den Juden mit einer gewißen Verachtung, und Ulrich gieng fort, und begehrte in der Küche ein Stück Schweinfleisch. Wie er das hatte, gieng er wieder ins Zimmer, und steckte dem Juden, da er eben im Handeln war, das Stück Fleisch in die Tasche. Drauf sah er ganz ernsthaft zu, was zwischen dem Juden und seinem Vater vorgieng; und nachdem der Kauf geschlossen, und der Jude weg war, lachte Ulrich aus vollem Halse, daß er den Juden so angeführt hätte. Der Vater, ein vernünftiger, ernsthafter Mann verlangte die Ursache dieses übermäßigen Gelächters zu wissen. Der Knabe wollte es lange nicht sagen; doch da der Vater ernstlich darauf drang, sagte er: daß er aus Spaße dem Juden ein Stück Schweinfleisch in die Tasche gesteckt habe.

Vater. Das ist wohl ein artiger Spaß jemand zu beleidigen. Wenn sich der Jude nun einmal auch den Spaß machen, und dir ein Stück Hundefleisch in die Tasche stecken wollte, worinn du eben ein Sück Brod oder Kuchen hättest?

Sohn. Ich würde sehr böse werden, und wohl kein Stück Brod mehr aus dieser Tasche essen.

V. Warum dann nicht?

S. Weil das Hundefleisch so eckelhaft ist.

V. Nicht doch! Einwohner auf der Insel O Taheite essen nichts lieber als Hundebraten, und wenn du da gebohren wärest, und ich, und deine Geschwisterten äßen auch solch Fleisch; so würde es dir gewiß nicht eckelhaft vorkommen?

S. Ich, glaube ich äße alles was Sie essen würden.

V. Aber warum eckelt dir dann so an dem Hundefleisch?

S. Weil ich noch nie gesehen habe, daß sie, oder jemand anderer im Hause ein solches Fleisch gegessen haben.

V. Glaubst du wohl, daß der Jude bey seinem Vater habe Schweinfleisch essen gesehen?

S. Schwerlich, denn die Juden essen ja keins, und ich habe oft gehört, daß die Juden die Schweine für ein unreines Thier halten.

V. Wir

V. Wie muß also dem Juden zu Muthe seyn, wenn er Schweinfleisch sieht?

S. Es wird ihm wohl darüber eckeln.

V. Wohl eben so wie dir vor dem Hundefleisch. Und doch hast du dem armen Juden Schweinfleisch in die Tasche gesteckt, davor ihm ebenso seyn wird, wie dir beym Hundefleisch. Du hast also sehr wenig an das heil. Evangelium gedacht, wo Christus sagt: **Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das thut ihnen auch.** *

S. Aber lieber Vater, es ist ja nur ein Jude!

V. Aber doch ein Mensch, folglich mußt du alles gegen ihn beobachten. Was du nicht willst, daß dir geschehe, sollst du auch andern nicht thun.

S. Der Jude könnte ja doch ein Christ werden, und nach und nach Schweinfleisch essen lernen, da würde er wohl immer vexiert werden?

V. Das könnte er freylich werden. Aber warum wirst du kein Jude?

S. Weil ich nicht an **Jesum Christum** glauben könnte; denn die Juden sagen, er sey nicht Gottes Sohn.

V. Wenn du es aber wärest, und man hätte dir von Jugend auf allerhand Irrthümer und Schmähungen von Jesu Christo beygebracht, wäre es recht, wenn dich jemand deßwegen vexieren wollte?

S. Lieb-

---

* Matth. c. 7. v. 12.

S. Liebster Vater! das wäre nicht recht. Ich sehe es nun freylich ein, daß ich dem Juden unrecht gethan habe.

V. Das ist mir sehr lieb. Wünschest du aber wohl, daß der Jude katholisch würde wie du bist?

S. Vom ganzen Herzen, und mich würde es recht sehr freuen, wenn ich ihn bekehren könnte.

V. Das würde sehr schwer seyn; denn er steckt zu tief im Irrthume, als daß er davon so leicht abzubringen wäre. Wenn du also des Juden Bekehrung wünschest, willst du sie wohl verhindern?

S. Nein! nicht im mindesten.

V. So mußt du auch alles das nicht thun, was ihm eine Abneigung gegen einen Christen beybringen könnte. Da du ihm also ein Stück Schweinfleisch in die Tasche stecktest — —

S. Ach, lieber H. Vater! vergeben sie mir. Ich sehe, wie unrecht ich gethan habe. Ich habe nicht nur den Juden beleidiget, sondern auch seine Bekehrung gehinderet.

V. Wenn du aber erkennest, daß du den Juden beleidigt, was mußt du thun?

S. Ich will ihm abbitten. Lassen Sie ihn rufen, beßter H. Vater. Ich will meinen Fehler aufrichtig gestehen.

Herr Meinrath ließ dann den Juden rufen.

Ulrich küßte ihm die Hand, bath ihn, mit sichtbarer Wehmuth, daß er ihm seinen Muthwillen vergeben möchte, und versprach, daß er sein Lebenlang keinen Juden mehr kränken wolle. Diese unerwartete Großmuth rührte den Juden ausnehmend. Er wurde zwar kein Christ; aber er bekam doch eine viel größere Achtung für die Christen, und gieng weit ehrlicher mit ihnen um, als er es ehemals gethan hatte. Ulrich hingegen war bey jeder Gelegenheit, wo er aus Leichtsinn jemand hätte schaden können, des Spruches ingedenk: Was du nicht willst, daß dir geschehe, sollst du auch andern nicht thun.

## 46.

## Der junge Bettler.

Herr Mittler führte seinen Sohn in ein Kloster, wo er einen Bruder hatte, und wo eine berühmte Wallfahrt war. Auf dem Wege, wenn sie durch ein Dorf giengen, wurden sie von vielen Kindern angebettelt, die nur sagten: Schenk mir der Herr auch einen Kreuzer. Sie sahen, daß sogar von einigen Bauerhöfen wohlgestalte und gut gekleidete Kinder auf sie zuliefen. Einen Knaben davon fragten sie, wem er zugehöre. Ey, dem Halbbauern Michel dort, ant-

wörtete er. Auf die Frage, warum er bettle, gab er zur Antwort: Weils andere Bauernknaben auch thun, und weil ich dadurch manchen Kreuzer zum Verschlecken und Vernaschen kriege. — Verbiethen dirs dann deine Aeltern nicht, sagte H. Mittler. Ey die arbeiten auf dem Felde, und wissen davon nichts. H. Mittler verwies diesem kleinen Bettler sein unanständiges Betteln gründlich, und sagte ihm, daß es Schande und Ungerechtigkeit wäre zu betteln, wo man selbst Brod hätte, und daß daraus eine schändliche Gewohnheit erfolgen könne, die ihm einmal großen Schaden bringen würde. Der Knabe weinte, und sagte: Er wolle in Zukunft nimmer betteln. Er verdeckte sein Gesicht, und schlich ganz langsam seinem Hause zu. Vielleicht mag diese Erinnerung so einen Eindruck auf den jungen Menschen gemacht haben, daß er seinen Fehler einsieht, und in Zukunft sich lieber eine Arbeit sucht, als dieß unanständige Gewerbe länger fortzusetzen. Da die Reisenden ihren Weg fortsetzten, fand H. Mittler Gelegenheit folgende Unterredung mit seinem Sohne anzufangen. Siehst du, was Vorurtheile und eingewurzelte Gewohnheiten vermögen! Die armen Kinder des Dorfes glaubten sich vielleicht im Anfange berechtigt jeden Fremden anzubetteln. Da es ihnen gelang von einigen ein Almosen zu erhalten; so reitzte dieß auch Vermöglichere, und nun

wird

wird bald das Dorf nach und nach ein ganzes Betteldorf. Da man die Kinder zu keiner Schule anhält, da man sie zu Hause mit keiner geringen Arbeit z. B. Spinnen oder Stricken beschäftigt, werden sie solche faulende Betteljungen, und man sieht, daß Knaben und Mädchen im 15 oder 16ten Jahre noch betteln, und durch diesen Müßiggang keine Lust an der Arbeit finden, oder sie werden selbe nur halb und höchst schlauderisch verrichten, und selten gute Väter oder Mütter werden. So lange es kein Schimpf und die höchste Unehre ist zu betteln; so lange werden wir immer noch genug Bettler sehen, die ihr Brod mit Arbeit suchen könnten. Das wäre so eine wichtige Materie für die Herren Geistlichen auf dem Lande, und auch in Städten; sie sollten den Bettel so verächtlich machen, daß jedem dafür grauen möchte, sie sollten die Folgen desselben davon so vorstellen, daß sich jeder davon abschrecken liesse, sie solltens sagen, daß es fast unmöglich sey, im zunehmenden Alter ein tauglicher Arbeiter werden zu können, wenn man sich in der Jugend nicht daran gewöhnet hat: Denn so wie die Glieder des Menschen durch die Arbeit gestärkt werden, und immer im gehörigen Grade der Festigkeit bleiben; eben so wird der menschliche Körper durch Nichtsthun schlapp, es fehlet der gehörige Saft, und das Mark in den Knochen, und die Sehnen haben keine

gehörige Haltung. Da ein arbeitsamer Mensch eine Last von mehr als einem Zentner leicht fortbringen kann; so wird der Faule bey einer von 70. oder 80. Pfunden ächzen und schwitzen. Wenn dann auch gute Policey Anstalten da wären, wenn Häuser errichtet würden, worinn man Müßiggänger steckte, und sie zur Arbeit anhielt, dann würden wir wohl bald ein glückliches Landvolk antreffen, wo der Bauer und Tagelöhner sein Brod im Schweiße des Angesichts suchte. Du kennst doch den Bettler Hans, der fast jeden Tag für unsre Thüre kömmt. Sieh! der war eines vermöglichen Bauerns Sohn in der Nachbarschaft. Seine Aeltern schickten ihn in die Schule; allein der Junge lernte nichts, gieng hinter die Schule, wie man zu sagen pflegt. Er machte es eben so wie die Kinder im Dorfe, wo wir durchgiengen. Er spielte, und betrog andere, nur daß er ein bischen Geld erhaschen konnte. Das trieb er bis in sein 16tes Jahr, wo ihn seine Aeltern mit Gewalt zur Arbeit anhielten. Da war er dann vollends nicht zu brauchen. Der Dreschflegel schien ihm eine zu schwere Last, und er hinderte nur die Drescher. Das Ackern gieng sehr langsam, und er setzte bald zu tief, bald zu seuchte ein. Wenn er ein Geld hatte, sah man ihn oft ganze Täge nicht zu Hause, sondern im Wirthshause; kurz er war ein gemachter Tagedieb. Wie er nach ein paar Jahren seines Vaters,

der

der indessen starb, Hof übernahm, heurathete er zwar ein ziemlich braves, vermögliches Mädchen; allein seine Unarten waren schon zu groß, als daß diese fleißige Frau sie ihm hätte abgewöhnen können. Er arbeitete nirgends selbst mit, sah niemals nach, und ließ alles gehen wie es gieng. Wenn er nach der Schranne fuhr, kam er niemals anders als gewaltig bezecht aus dem Wirthshause zu den Seinigen. Da zankte er dann, schlug auch seine Frau oft, die doch unschuldig war. Bey so einer Wirthschaft gieng alles zu Grunde. Er konnte die landesherrlichen Abgaben nimmer abführen, und die Obrigkeit war gezwungen auf eine Vergandung zu dringen, welche auch erfolgte. Wenn er izt sein Unglück erkannt hätte; so würde er sich vielleicht doch ehrlich haben fortbringen können; allein auf alles Zureden der Seinigen, bey der eindringenden Noth und Armuth mußte doch das wenige, was er von seinem Gute herausbekam, liederlich verthan werden, und er wurde zuletzt der Bettler, wie du ihn izt immer siehst. Er ist zu unfähig auch nur einen Taglöhner abzugeben, weil er die Arbeit niemals gewöhnt hat. Sein Weib, das sich nach ihrem Unglücke sammt ihrem Kinde von ihm trennte, dient izt bey einem rechtschaffnen Bauern, der auch ihr Kind annahm, und es mit den Seinigen erziehen ließ. Hier siehst du genug die Folgen, die der Bettel und Müßiggang

nach sich zieht, ein. Arbeite ja fleißig in deiner Jugend, und es wird dir dein ganzes Leben durch wohl ergehen.

## 47.

## Eine häusliche schöne That.

Ein Landmann zwischen 60 und 70 Jahren, der sich durch Fleiß und gute Wirthschaft ein beträchtliches Gut erworben hatte, dachte bey zunehmender Schwachheit seines Körpers darauf, alle seine Sachen in Richtigkeit zu bringen, und stieß unter dieser Beschäftigung auf eine alte Rechnung eines Zimmermanns, und fand, daß sich dieser Mann um 100 fl. zu seinem Schaden verschossen hatte. Guter Gott! dachte der ehrliche Greis, wie hat sich der redliche Mann geirrt! Ists möglich, daß ich beym Empfange der Rechnung einen so großen Fehler übersehen konnte? Wie leide thut mirs, daß ich diese Irrung erst 44 Jahre nach seinem Tode bemerke; doch Gott Lob, daß ichs izt noch merke, und es seinen Kindern und Kindeskindern noch vergüten kann. Diesen gehört schleinige Erstattung. Gedacht, gethan. Er bath, weil er selbst nicht mehr vom Hause wegkommen konnte, einen Freund, diese Summe den Hinterlassenen zuzustellen. Ein vortreflicher Mann, der Rathschreiber der nächsten Stadt war

glück-

glücklich dieses unbekannten Gerechten (denn bis izt weis man seinen Name noch nicht) Willen zu erfüllen, und diese 100 fl. unter 5 Nachkömmlinge des Zimmermanns zu vertheilen.

— Wem zittert nicht eine Thräne der Freude über diesen Stral der Menschheit im Auge? — Nur solche edle Handlungen, Menschen! und ich will euch alle grosse Thaten schenken. Nicht jeder hat Gelegenheit groß, aber jeder hat Gelegenheit gerecht zu handeln.

## 48.

## Der Baumverderber.

Zu der Liebe eurer Mitmenschen gehört auch noch besonders, sagte ein Schullehrer zu seinen Kindern, daß ihr weder der Person, noch dem Gute des Nebenmenschen auf irgend eine Weise einen Schaden zufüget. Seht, es giebt Leute, die es für eine Kleinigkeit halten, andern etwas an ihren Gärten Zäunen, Bäumen 2c. zu verderben, und dennoch können sie oft einen großen Schaden, und dem Eigenthümer eine größe Kränkung verursachen. Treibt an keinem Ort einigen Muthwillen, und denkt, daß alle Geschöpfe zum Nutzen des Menschen da sind, und daß es in vielem Betracht eben das ist, ein

Geschöpf ohne Noth zu verletzen, was es ist, einer Person zu schaden. Merkt auf, ich will euch das Ding in einer kleinen Geschicht sehr begreiflich machen. Der Herr von Wildfort legte auf seinem Gute zwo Reihen Obstbäume außer seinem Garten auf der Strasse an. Er freute sich herzlich, wenn er wieder einen neuen Wuchs an einem Baum entdeckte. Doch dauerte diese Freude nicht lange; denn er bemerkte einmal, daß hie und da ein junges Bäumchen beschädigt war. Ich muß doch dem Nichtswürdigen auflauern lassen, sagte er, der mir meine Bäume so verderbt. Er stellte zu verschiedenen Zeiten einen Bedienten mit einer Peitsche an die Allee, und dieser war dann so glücklich einmal den kleinen Michel zu entdecken, wie er eben mit einem großen Messer tief in einen Baum hieb. Der Bediente eilte auf ihn zu, schnitt ihm ein Stück von seinem Kleide weg, gab ihm mit der Peitsche einige Hiebe, und jagte ihn nach Hause. Der kleine Baumverderber wurde auch dem H. v. Wildfort angezeigt, und seine Aeltern mußten noch dabey auch einige Strafgelder erlegen. Freilich entschuldigte sich der arme Junge damit, daß auch andere Buben die Bäume beschädiget hätten; allein das half alles nichts; denn H. v. Wildfort sagte: dich, loser Knabe, haben wir an der Beschädigung der Bäume angetroffen, und die andern nicht. Hast du gesehen, daß andere die Bäume be-

schädigten

schädigten; so hättest du sie anzeigen, aber ihren Frevel nicht nachmachen sollen. An dir können sie sich ein Beyspiel nehmen, daß man nützliche Dinge nicht verderben soll, und daß man eben so wenig Recht über einen Theil des Gutes seines Mitmenschen hat, als der Bediente an deinem Kleide hatte. * In Zukunft ließ Michel allen diesen Unfug bleiben, und redete auch andern zu, keinen zu begehen. Warum kommen im würtenbergischen, nürnbergischen und andern Orten die Alleen so gut fort, warum sieht man bey uns so viele muthwillig verletzte Bäume an den Strassen und offentlichen Plätzen? Erzieher der Jugend! auch dieser Punkt verdient eure Beherzigung!

## 49.

## Der große Garten.

Albert ein Beamter auf dem Lande nahm seinen kleinen Sohn Carl mit sich auf das Schloß eines angesehnen Grafen. Da konnte sich der Kleine nicht genug über die Pracht der Zimmer, über die schönen Spiegel, Kästen, Mahlereyen, über das an-



* Herr v. Wildfort gieng bey Bestrafung dieses Frevels nicht so zu Werke, wie vor kurzem ein Gerichtsdiener einer kleinen Hofmark, der

angebrachte Gold und Silber wundern. Er war bey diesen Gegenständen ganz Auge, und man hätte ihm eine Königskron anbiethen dörfen, er würde in dem Augenblicke des übermäßigen Vergnügens königliche Schätze ausgeschlagen haben. Seine Verwunderung wurde noch mehr vermehrt, da man ihn in einen großen Garten führte. Da sah er marmorne Bildsäulen, große sich schlängelnde Wasserkanäle, schöne Springbrunnen mit den schönsten vergoldeten Figuren geziert, alle Gattungen der Blumen in den schönsten Farben, Bäume, woran er verschiedene ausländische Früchte betrachtete, kurz sein Auge fand hier keine Sättigung. Er wünschte nichts als immer in diesem Garten bleiben zu können, um sich an diesen mannigfaltigen Dingen zu ergötzen. Er vergaß Essen und Trinken; und als ihn sein Vater mit sich wegnahm, da hätte man das Gejammer des Knaben hören sollen! Er wollte durchaus nicht fort, und er wünschte nur dießmal nicht gehorsamen zu dörfen. Allein er mußte gleichwohl gehen; er sah sich im Weggehen wol hundertmal nach dem geliebten Garten um, und nahm äußerst bestürzt seinen Abschied

---

einen jungen Menschen, welcher etliche Krebse aus dem Wasser fieng, sogleich mit der Flinte niederschoß, daß der Arme in etwelchen Tagen sterben mußte. O Menschen! wie lange werdet ihr noch das Gesetz euers eignen Herzens mißkennen!!

schied davon. Im Nachhausereisen benutzte der Vater diese Gelegenheit seinem Sohne eine wichtige Lehre vorzutragen. Sieh, mein Sohn! sagte er, du bist noch ganz in den Gedanken an den schönen Garten geheftet. Du staunntest, und warst außer dir. Findest du dann gar so was außerordentliches daran? Sieh, so einen Garten; und er ist gewiß weit reizender, siehst du jeden Augenblick vor dir. Wenn du auf die Anhöhe vor unser Haus gehest, und da deinen Blick in die weite Gotteswelt werfen kannst, wenn du in der schönsten natürlichsten Abwechslung izt ein blühendes Kornfeld, izt eine grünende Wiese, wo sich eine helle Silberquelle durchwindet, die ihr Saft und Gedeihen verschafft, izt einen Hain (oder kleinen Lustwald) aus welchen ein Bach auf Steinen, gleichsam aus marmornen Becken herabrauscht, izt ein Brachfeld, und gleich daran den fettesten Waitzen = oder Gerstenacker, wenn du dieß alles so in einem Augenblick übersiehst, findest du da nicht mehr Mannigfaltigkeit, nicht mehr Natur als in all denen, mit so verschwenderischer Kunst angelegten Gärten? Glaube mir, mein Sohn, daß die Natur alles zu unsern größten Vergnügen eingerichtet hat, und daß die liebe Natur der schönste Garten ist. Nebst dem gehört dieser ganze Garten dir zu. Er ist blos für deinen Gebrauch bestimmt. Du athmest die Balsam-

dräfte der Felder und Fluren ein, du geniessest reichlich von der Frucht des Baumes und des Feldes, du kannst deinen müden Gliedern Kühlung an der Quelle verschaffen, du findest wohlthätigen Schatten unter jenem Baum, kurz dieser ganze, große Garten der Natur steht dir zu Gebothe. Hier kann sich dein Auge sättigen, und du lernest dabey so zufrieden zu seyn, als es vielleicht der Besitzer jenes Gartens, den du heute sahest, immermehr seyn wird. Bey Karln machten diese Reden gewaltigen Eindruck, und so oft er müssige Stunden statte, war er auf dem Hügel, und unterhielt sich herrlich an den schönsten Aussichten. Dabey wurde sein Herz genügsam, und er lernte alle seine Wünsche einzuschränken.

## 50.

## Der wahre Priester.

Ein ansehnlicher deutscher Geistlicher speiste bey einer fürstlichen Tafel. Eines Tagelöhners Weib drang durch die Wache, und ließ den Priester heraus rufen. Was wollt ihr? fragte der Geistliche. — O mein Mann, Ihro Hochwürden, fleht sie noch im Tode um ihrem Zuspruch und Segen an, lassen sie ihn nicht trostlos aus dieser [illegible] gehen. Der Geistliche fuhr sogleich in die Hütte

te des Kranken, und erquickte ihn mit seinem Troste. Zwey Kinder, in elende Lumpen eingehüllt, zerflossen vor dem Bette ihres sterbenden Vaters fast in Thränen. Ihr könnt mir was vermachen, sagte der Geistliche zum Sterbenden. Und was wäre dann dieß bey meiner äußersten Armuth? — Eure Kinder, antwortete der rechtschaffene Priester. Ich werde für sie als Vater sorgen, und auch euer Weib werde ich nicht verlassen. Noch einmal eilte das Leben in den sterbenden Kranken zurück. Gott vergelts ihnen, sie sind ein Engel, rief der Kranke — und starb. Der Priester nahm sogleich die Kinder in seiner Kutsche nach Hause, und erzog sie selbst aufs allerbeßte. Der Wittwe aber gab er einen hinreichenden wochentlichen Gehalt. Wie schmackhaft mag nach so einer That jeder Bissen gewesen seyn, den der rechtschaffne Mann zu sich nahm! Gottes Engel müssen den edeln Menschenfreund auf seinen Wegen begleiten, damit er nicht verlezte seinen Fuß an einem Stein.

## 51.

## Böse Folgen der Feindschaft auf dem Lande.

Es war einmal ein Dorf voll unverständiger böser Bauern, die immer in Feindschaft mit einander

einander lebten. An ihren Aeckern floß ein Strom vorbey, der einst überlief, und den Damm oder das Beschlächte durchbrach. Eines Bauern Feld lag gerade bey der Oeffnung des Beschlächtes, und litt großen Schaden. Er that sein möglichstes um dieß Loch zu stopfen; allein es war für einen Bauernhof zu viel Arbeit, besonders da er Steine und Reiser sehr weit herbringen mußte. Die andern wollten ihm nicht helfen, weil es ihnen noch keinen Schaden brachte, und keiner des andern Freund war, und sich um die Wohlfahrt des ganzen Dorfes annahm. Endlich ward das Loch so groß, daß der ganze Fluß da hinaus stürzte, und alle Aecker der Bauern verwüstete. Selbst das Dorf litt durch das Wasser einen sehr beträchtlichen Schaden. Da hätten die thörichten Bauern einsehen können, was Feindschaft nütze. Hätten sie in Zeiten geholfen, so wäre ihr Schade nicht so groß gewesen, und sie wären im ruhigen Besitze des Ihrigen geblieben.

## 52.

## Der wohlthätige Abt.

Der Abt zu Zwiefalten * lud vor etlichen Jahren einen seiner Freunde, einen Cavalier zu sich,

---

* Oder Zweyfalten ist eine Benediktiner-Abtey im schwäbischen Albgebirge, 4 Meilen von Ulm, wor-

sich, um ihm, wie er sagte, ein neues Haus einweihen zu helfen. Ein neues Haus, dachte der Herr Baron, das mag wohl ein Jagdschloß, ein Lust oder schönes Gartenhaus seyn? — Er kam dahin, und fand mitten auf der rauhen Alpe ein sehr geräumiges mit vielen Zimmern versehenes Haus, und den Herrn Abt darinn, der den Baron mit derjenigen heitern Miene empfieng, die man so gerne an sich blicken läßt, wenn man eben mit einer edeln That beschäftigt ist. Sie setzten sich zum ländlichen Mahle, stunden aber bald wieder auf, um sich von der Absicht und Einrichtung dieses Hauses zu besprechen. Dieß Haus, sagte der Abt, habe ich unter Gebeth und Freudenthränen zu einem Armen = Kranken = und Siechenhause eingeweiht. Zu unterst sollen die Elenden leben, die nicht mehr arbeiten können, und oben diejenigen, die noch nicht zu aller Arbeit unvermögend sind. Was sie erarbeiten, bezahle ich ihnen, und dieß Geld können sie alsdann zu ihrer Erquickung verwenden. Aber wo nehmen sie den Fond oder die Kosten zu Ausführung dieses Unternehmeng her? fragte der Herr Baron. Es ist gewöhnlich, erwiederte der wohlthätige Abt, daß man uns beym Antritt unsers Amtes, und am neuen Jahrstage beschenkt.

Diese

über der Herzog von Würtenberg die Schutzgerechtigkeit hat.

Diese und andere zufällige Einkünfte habe ich zu diesen Zweck verwendet. Was nicht hinreichend ist, ziehe ich mir von meinen eignen Bequemlichkeiten ab. Der Beyfall meines Herzens entschädigt mich. — Heil dem würdigen Stifter, und Oberpriester dieses neuen Tempels der Wohlthätigkeit!

Aber, wird dieses würdigen Prälaten Nachfolger auch so wohlthätig denken, wird sein Vergnügen auch darinn bestehen, der leidenden Armuth und dem drückenden Kummer eine Thräne vom Auge zu trocknen?

## 52.

# Der redliche Beamte.

Herr Brünemann war in einer Gegend Beamter, wo es viele unruhige und streitige Köpfe unter seinem Vorfahrer gab. Bey dem Antritte seines Amtes hatte er also vieles anders zu ordnen und einzurichten, das den unruhigen Köpfen nicht wohlgefiel, **weil es zuvor nicht so war.** Doch das hinderte ihn gar nicht seine und seines Landesherrn Pflichten zu erfüllen. Freilich hatte er auch anfangs viele und grosse Verdruße wegen seiner Genauigkeit und Ordnung, die er von seinen Untergebnen aufs strengste foderte.

Doch, sagte er: bin ich ja nicht des Vergnügens wegen da, und geplagt muß es seyn auf der lieben Welt. Wenn ich blos sage, daß er ein christlicher und gewissenhafter Mann gewesen; so braucht das gar nicht weiter angerühmt zu werden: denn allgemeine Tugenden, und gute Eigenschaften zu haben, ist ohnehin eines jeden Christen Pflicht. Allein seine Amtstreue, und die Art und Weise, wie er sich bey seinem Dienste verhalten, ist dasjenige, was ich von ihm sagen will.

Wenn eine neue landesherrliche Verordnung erschien, so ließ er sie allemal fleißig verkünden, und ersuchte auch den Pfarrer, daß er von der Kanzel etwas darüber sprechen sollte. Wurde sie von jemand übertreten, so strafte er nicht gleich das erstemal. Er erklärte den Unterthanen den Innhalt des Gesezes sehr deutlich, und wies sie zurechte; denn er glaubte, es seye einem Landesherrn mehr an einem gebeßerten Unterthan als an etlichen Thalern gelegen. Bey vorfallenden Streitigkeiten über Unterhaltung der Wege oder Zäune hörte er beyde Theile mit Gelassenheit, ließ im Falle, wo es nothwendig war, vernünftige und unpartheiische Männer des Dorfes kommen, nahm mit ihnen einen Augenschein ein, that unter beyden Theilen billige Vorschläge, sezte dem Gläubiger ehrliche Bezahlungsfristen aus, wenn der andere nicht sogleich die

ganze Summe hergeben konnte, und so vermied er langwierige Processe und Feindseligkeiten unter den Nachbarn. Die Auflagen und Steuern, welche seine Leute an die landesherrliche Cassa zu bezahlen hatten, foderte er nie zur unbequemen Zeit. Er borgte aber nicht drey Tage über die Stunde, wo sie zu bezahlen versprochen: denn er wußte, daß darinn eine Strenge nothwendig seye, und daß ein Aufschub nur denen schade, die ihn verlangen. Da er eines jeden Bauerns Vermögensumstände kannte; so richtete er seine Maaßregeln allemal so ein, daß der faule angestrengt, und der fleißige nicht unterdruckt wurde. Wenn jemand auf sein Gut schon zimlich viel schuldig war; so rief er die stärksten Gläubiger zu sich, redete ihnen zu, daß sie dem Schuldner einen Nachlaß geben möchten, daß sie mit billigen Zahlungsfristen zufrieden seyn sollten; und wenn er dieß erhielt, so wurde der Schuldner allemal zum Fleiß aufgemuntert, das in Erfüllung zu bringen, was er versprochen hatte. So rettete er manchen ehrlichen Mann, der bey einem geldsüchtigen Beamten ohne Zweifel Haus und Hof verloren hätte. Wenn er was zur Verbeßerung des Ackerbaues oder der Ackerfrüchte las, war er der erste in der Gemeinde, der einen Versuch damit anstellte, und wenn er ihm gelang, so kamen die Bauern fast alle, bathen sich eine Erläuterung aus,

und

und machten den Versuch nach. Er fängt izt wirklich an einen Versuch mit den Safranzwiebeln * zu machen. In der ganzen Nachbarschaft schätzte und liebte man ihn, und in der Stadt sagten die Herren Kammerräthe, daß sie sehr wenige so redliche und richtige Beamten hätten, wie Herr Brünemann. Er vertheidigte, und sprach für seine Bauern bey einer neuen Auflage, oder andern Lasten mit der Dreustigkeit eines Mannes, dem sein Herz sagte, daß er Redlichkeit und Geschicklichkeit genug besitze, die Wahrheit zur gehörigen Zeit und am gehörigen Orte zu behaupten. Sein auch gerechter Eifer verleitete ihn niemals, jemanden seine Pflicht zu erschweren, oder ihm ein mehrers aufzubürden, als die Ordnung mit sich brächte.

Heil vom Himmel über den Mann, der so ausgebreitet ein wahrer Wohlthäter vieler hundert Seelen ist. Es ist ein reichliches Geschenke des Höchsten, wenn er einer Gemeinde solche Beamte giebt. Doch, wieviele Meilen haben wir zu reisen, bis wir wieder so einen antreffen?



* H. Pfarrer Wagner zu Pernbach gab voriges Jahr eine Schrift heraus: **Wagners Safranbau.** Und erst heuer eine andre ungemein nützliche Schrift: **Der spaltne Hopfen in Baiern,** in der Stroblischen Buchhandlung zu München.

## 54.

# Der rechtschaffne Arzt.

Eine große Prinzeßinn an einem deutschen Hofe, welche flüchtige und bald vorübergehende Kopfschmerzen hatte, ließ ihren Arzt rufen. Der Arzt kam, sah, daß es nichts zu bedeuten hätte, und wollte wieder gehen. Ums Himmels willen! bleiben sie, bleiben sie, sehen sie nicht, daß ich vor Schmerz fast vergehe, sagte die Prinzeßinn. Ich muß eilen, war die Antwort, Ihro Hoheit! ein armes Handwerksweib liegt auf dem Todbette. — So? Sie ziehen also ein Handwerksweib mir vor? fragte die Prinzeßinn erstaunt. — Verzeihen Ihro Hoheit, sagte der Arzt mit aller Entschlossenheit, nicht der Stand des Patienten, sondern der Grad seiner Krankheit bestimmt mich. Und so gieng er fort, und half dem armen Weibe glücklich auf. Wie viele giebts dergleichen Leute unter den Hochstudierten? Ich weis nicht, hab ichs einmal gelesen oder erzählen gehört, daß sich ein Arzt gerühmt habe, in einer dringenden Gefahr nicht zu einem Kranken gegangen zu seyn, weil er dadurch wäre verhindert worden, von einer öffentlichen Ergötzung wegzubleiben. Der Pflicht vergeßne Arzt! —

## 55.

# Die Mäßigkeit im Essen und Trinken, nebst einem entgegengesetzten Stücke.

Franz Wildhart, ein Bürger, schickte seinen Sohn Joseph und seine Tochter Therese fleißig in die Schule. Da der Schullehrer seinen Kindern nicht allein Lesen und Schreiben lehrte, sondern ihnen auch andere Gegenstände z. B. die Moral oder die Lehre von den Pflichten ꝛc. beybrachte; so hatten die Kinder die beßte Gelegenheit wahrhaft tugendhaft zu werden. Einmal wurde von den Pflichten gegen sich selbst die Sorge für die Gesundheit erklärt, und unter andern hieß es da: **Seyd mäßig im Essen und Trinken: Esset, daß ihr leben, lebet aber nicht, daß ihr essen und trinken könnt.** Seht, meine lieben Kinder! sagte der Lehrer, an diese Regel müsset ihr euch, besonders in eurer Jugend, stark gewöhnen. Ihr glaubet nicht, welche Uebel daraus entstehen, wenn man nicht mässig ist. Die Aerzte könnten euchs wohl sagen, daß sehr viele Leute an solchen Krankheiten sterben, die das überflüßige Essen und Trinken verursacht. Ihr könnt nicht munter seyn, wenn ihr soviel esset, es macht euch träge, traurig, faul und dumm. Ihr

habt alle von dem dicken Sixt Wanst gehört, der vor einigen Jahren gestorben ist. Seht, dieser Mann stund um 8 Uhr auf, ließ sich Kaffe bringen, aß ein paar Semmel dazu, um 10 Uhr aß er Würste, oder Tellerfleisch, trank ein gut Glas Klosterbier, um 12 Uhr bey Tische mußten 6 oder 8 Schüsseln gutes Essen da seyn. Nach Tische schlief er eine Stunde, dann giengs in einen Garten, wo er Bier oder Wein trank, ein Huhn, oder ein Endte verzehrte, dann am Abende wieder nach Hause zu 4 Schüsseln, und zu einer Boutellie Magenwein, und dann zuletzt ein paar Gläser Rosoli. Seht, das war Wanstens Lebensart fast Jahr aus Jahr ein. Er hatte eine Bedienstung; aber da ließ er alles seinen Schreiber machen, wie ers wollte, und sagte: Ich bin heute nicht aufgelegt zum Arbeiten; und so war ers niemal. Nach seinem Tod fand man in seinen Rechnungen einen Rückstand, und sein noch zurückgelaßnes Vermögen reichte kaum hin, diesen Rückstand zu ersetzen. Frau und Kinder mußten elend leben, und gleichwohl büssen, was Wanst gesündiget hatte. — Nun, Joseph! sagte der Lehrer nach geendeter Erzählung, hat er sich diese Regel recht gemerkt? Ja freilich, gab der Knabe zur Antwort, ich will mich wohl hüten, kein Wanst zu werden. Mein Morgenbrod, mein Mittag= und Abendmal werde ich mir wohl schmecken

lassen, auch eins davon entbehren, wenn ich jemanden sehe, den mehr hungert als mich. Aber so mag ichs nicht machen, daß ich immer den Mund voll haben muß wie Wanst, das muß nicht hübsch seyn! O der garstige Wanst! Er hat sich ja kaum bewegen können, da er so viel im Leibe hatte?

Nach dieser Lehre lebte Joseph und seine Schwester Therese, und wenn bisweilen eins eine Lust ankam zu naschen, oder zur unordentlichen Zeit zu essen, dann sagte das andere Kind scherzweise: Warte, du wirst Sixt Wannst werden. — Eine ganz andere Wirkung that diese Lehre auf den Schmiedssohn Martin. Während der Lehrer diese Erinnerung von der Mäßigkeit machte, zog er ein Stück Brod aus der Tasche, aß davon ganz in der Stille, dann griff er nach einigen Birnen, und das alles war in kurzer Zeit, um nicht entdeckt zu werden, verschlungen. Dann räusperte sich der Knabe, klagte über Magenschmerzen, und gieng aus der Schule. Wie er nach Hause kam, weinte er entsetzlich, klagte über gewaltige Krankheit: Allein, da gab ihm die Mutter Suppen und Brühen, und füllte an dem jungen Martin, was nur hineingieng. So wurde die Krankheit nicht gehoben, sondern durch vielfältiges Naschen vermehrt, und Martin hatte immer Blähungen und üble Tage. Die Mutter, die ihn vom ersten Tage immer gezärtelt

 hatte,

hatte, verderbte ihn vollends; denn sie entzog sich selbst vieles, um es ihrem Liebling zuzustecken. Und als Martin älter wurde, und seine Mutter starb, gieng es dem guten Menschen noch übler. Er hatte wenig Geld, wollte doch immer essen und schmausen, und er fiel auf den Gedanken, sich durch Spielen glücklich zu machen. Er machte, nachdem er vieles verspielt, mit einem entlaufnen Soldaten, der ein falscher Spieler war, Bekanntschaft, dieser unterrichtete ihn aus Mitleid in seiner Kunst. Martin begrif sie, ward einige Zeit glücklich, endlich aber kam man auf seine Schliche, und er mußte das Land räumen. In einem fremden Lande ohne Geld und gute Freunde wurde er durch Verzweiflung so weit gebracht, daß er sich endlich anwerben ließ. Die geringe Soldatenkost füllte seinen Magen und seine Gedärme nicht, er hatte immer Hunger. Da im Felde alles Plündern und Stehlen verbothen war, und Martin einmal auf einer so schändlichen That erwischt wurde, wurde er ohne Gnade gehenkt. Wie gut meinte es der Lehrer mit Martin: und wie übel ward von der Mutter für ihr Kind gesorgt!

56. Die

## 56.

# Die öffentliche Prüfung.

Herr Strom, der seine Kinder alle in einer öffentlich und ordentlichen Schule unterrichten ließ, wollte ihnen auch zeigen, wie manchmal Kinder zu Hause von einem oder mehrern Lehrern unterrichtet würden. Er gieng also auf die Einladung des H. v. S * mit seinen Kindern in dessen Garten, wo die Söhne dieses Herrn in Gegenwart vieler Leute sollten geprüft werden. Ein paar Tage zuvor schon hatten die Kinder des H. Strom den Innhalt desjenigen gelesen, woraus H. v. S * Söhne geprüft werden sollten. Sie lasen da von des Abtes Flery Abhandlungen der biblischen Geschichten des alten Testaments, vom Ursprunge und Anfange der Welt, vom ägyptischen Joseph ꝛc. u. s. w. von den Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und den Nächsten, von Zeit und Kalendersachen, von der Geographie, von Geschichte und Rechnung. Die Kleinen waren herzlich frohe, da sie sahen, daß man auch in manchen Privathäusern anfange, hübsche Sachen zu lernen. Und so, wie sich die Kinder auf den Tag der Prüfung freuten; so ließ auch Herr Strom ein Vergnügen an sich blicken, weil er glaubte in diesem Hause eins und das andere zu

hören, das er bey seinen Kindern verbessern könnte. An dem Tage der Prüfung erschienen alle Kinder sammt H. Strom frühezeitig in dem Garten des H. v. S* Da waren mehrere geistliche und weltliche Herren versammelt, theils die Kinder zu prüfen, theils zuzuhören. Ein paar Lehrer, welche alle Fragen, die sie an die Kinder thaten, fein ordentlich hersagten, als wenn sie dieselben aufgeschrieben hätten, fiengen die Prüfung an. Z. B. Man fragte: **Was hatte Joseph der Sohn Jakobs für ein Schicksal? Was wird durch die Erlösung der Israeliten vorgebildet? Wer ist zur Dankbarkeit am meisten verbunden? Wer noch?** Und die Kinder antworteten so behende, als hätten sie alles aufs genaueste auswendig gelernet; denn nicht ein **Und** oder **Wenn** mangelte im Hersagen, so wie es im Buche stund. So gieng es auch mit der Geschichte und Erdebeschreibung. Bey der Geschichte war dieß das wunderlichste, daß die Kinder sehr vieles vom Cäsar, Pompejus, Alexander dem großen ꝛc. hersagten, und wie sie um den Ahnherrn des ewig unvergeßlichen Maximilian des dritten gefragt wurden, gewaltig erschracken, und nichts zu sagen wußten. Ueberhaupt schien diese ganze Prüfung auf nichts hinaus zu gehen, als daß die Kinder Vieles recht schön daher sagen konnten; aber wenig davon verstunden:

Denn

Denn als nach geendeter Prüfung die Kinder alle miteinander von ihrem Lernen und Unterrichte sprachen, so kam vieles vor, das die Kinder des H. v. S* nicht erklären konnten, wo sie gleich kurz zuvor fast das nämliche aber mit andern Worten sagen mußten. Auch mit der Aufführung dieser Kinder waren H. Stroms seine nicht zufrieden; denn einer davon, Max war sehr zänkisch, und wollte überall recht haben. Philipp, ein anderer schielte in der Karte immer nach des andern Blätter, und verläugnete oft eine Farbe, und Joseph wollte nichts als schlagen, und an den andern Kindern necken. Dieß störte das Vergnügen der kleinen Familie des H. Strom; und so sehr sie sich anfangs auf die Prüfung gefreut hatten, so fanden sie doch ihre Wünsche sehr wenig erfüllt. Im Nachhausegehen, und auch einige Tage darnach hatten die Kinder des H. Strom oft so ihren Spaß nach den Lernen dabey, wenn eins das andere schön von Worte zu Worte durchfragte, und mit einem bedächtlichen Gesichte des andern Antwort erwartete, die allemal eben nach der Frage auch sehr regelmäßig eingerichtet war. Einmal behorchte H. Strom seine Kinder, und dachte, daß sie sich vielleicht über Dinge lustig machten, ohne sie doch im Grunde zu kennen, und ohne zu wissen, und zu welchen Endzweck sie es thäten. Er trat also zu ihnen hin, und fragte,

warum sie so munter wären. Nach erhaltner Antwort sagte H. Strom: Was ihr doch für Kinder seyd! Ihr könnt sogleich anderer Fehler beschnarchen, und denkt gar nicht an die eurigen. Ich hahabe euch oft schon in vielen Stücken aus euren Schularbeiten geprüft, und ihr habt eben so daher geplappert, wie es viele eurer Gespielen thun. Weißt du noch Nepomuck, wie du mir letzthin sagtest, daß der Lehrer erklärt habe, welches das beste Gebeth sey, nämlich das **Vater unser**, und wie du weiter nichts wußtest, als wer es gemacht habe, und daß es gut seyn müsse, weil es alle Leute bethen? Wie ich dir dann zu Hause eine kurze Erlärung davon machte, und du freudig aufriefest: Ey! so will ich immer bethen! Nicht wahr, da sahest du eben so darein, wie letzthin H. v. S* Kinder, als sie Max den zweyten nicht zu nennen wußten? Meine Lieben! erinnert euch nur allemal daran, daß nichts am Menschen vollkommen und ganz vortrefflich sey, und daß tausend Umstände daran Schuld sind, daß einer die Wahrheit nicht so einsieht, wie der andere. Spott und Hohn beßern den Menschen niemals, und ein Frohesey̆n über die Fehler des andern macht uns auch nicht beßer, bloß allein durch das Bestreben können wirs werden, wenn wir allemal **uns** selbst, und unsere anklebenden Schwachheiten einsehen, und anfangen

fangen vernünftiger zu werden, ohne jedoch stolz darauf zu seyn, oder andere zu verachten, und zu verhöhnen. Wir wollen ein andersmal noch weiter über diese Prüfung sprechen.

## 57.

## Fernere Fortsetzung.

Fritzchen, des H. Strom jüngster Sohn gieng noch nicht in die Schule, und zu Hause war er auch nicht allemal dabey, wenn der Vater etwas Gutes und Nützliches sagte: Er lag also seinen Geschwistern immer in den Ohren, daß sie ihm auch eine Erklärung über das Vater unser machen sollten; denn er wollte ebenfalls, wie sie, recht eifrig bethen. Nepomuck aber sagte: Sie wollen den H. Vater bitten, daß er diese Erklärung noch einmal wiederhole; denn er könne gar so eindringlich und ans Herz reden, daß man fast weinen möchte. Sie giengen also alle auf ihres Vaters Zimmer, und bathen ihn um eine nochmalige Erklärung des H. Vater unsers. H. Strom, der sich seinen Kindern allemal gütig erzeigte, thats da um so lieber, da er bey ihnen eine angenehme Wißbegierde entdeckte. Mit dem freundlichsten Gesichte fieng er so zu reden an:

Seht, meine Kinder! wenn euch was fehlt; so bittet ihr mich darum, und wenn ichs euch geben kann, und es euch nütze ist, so thue ich es gerne. Ich habe noch kein so hölzernes Kind gesehen, das seinen Vater niemals was zu bitten gehabt hätte. Wenn ihr das, was ihr gerne haben möchtet, recht sehnlich wünschet, daß ichs euch gewähren möchte, dann bewegt sichs in euren kleinen Seelen, dann seyd ihr unruhig, und es schlägt in euch so hin und her, wie ihr letzthin es selbst bey einer eurer Bitten erfahren habt. Mir, meine Lieben! habt ihr soviel nicht zu verdanken; denn ihr seht es oft, daß ich euch nicht alles, was ihr von mir bittet, geben kann. Z. B. Der kleine Fritz bath mich letzthin, daß ich machen möchte, daß schön Wetter werde. Das konnte ich nun nicht thun, und so kann ich tausend Dinge weder bey euch, noch bey mir selbst ändern. Wir haben also alle, wie wir sind, einen noch größern Vater, und der kann gar alles, was nur zu gedenken ist. Diesen bitten wir dann, wenn uns was fehlt, wie ihrs erst letzthin bey der Krankheit eurer Mutter gethan habt. Und der gute Gott im Himmel droben giebt und thut uns, was wir verlangen, wenn er sieht, daß es uns nützlich ist.

Dieser gute Gott hat uns durch seinen Sohn, den Herrn Jesum Christum ein Gebeth hinterlassen,

das ein für allemal das beßte Gebeth ist, nämlich das **Vater unser**. Ihr wisset alle, wer es gemacht hat, aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann es so nachbethen, wies Jesus gemeint hat. Wir lallen es nur von ferne nach, immer einer armseliger als der andere. Das thut aber nichts, wenn wirs nur gut meinen, und gut gesinnet sind. Der liebe Gott muß so immer das Beßte thun, und der weis, wie es seyn soll. Seht! so machs ich, wenn ich das Vater unser bethe, und so hab' ichs von einem großen Manne gelernet.

Da denke ich zuerst an meinen seligen Vater, wie der so gut war, und mir so gerne geben mochte. Und dann stelle ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor, und alle Menschen in unsern Baiern, und in der Pfalz, und in Würtenberg, und in Moskau, und in Konstantinopel, und dort, wo sogar braune und schwarze Menschen sind, und wo sie immer frieren, und dort, wo man sie noch gar nicht einmal entdeckt hat; diese alle, und wenns außer denen, von welchen man noch kein Wissen hat, noch einige geben soll, sind in Gedanken meine Brüder und meine Schwestern. Und Gott sitzt im Himmel fast wie auf einem goldenen Stuhl, und hat seine linke Hand übers Meer, und bis ans Ende der Welt ausgestreckt, und seine rechte voll

Segen und Gutes, und die Bergespitzen rauchen umher — und dann fange ich an:

Vater unser, der du bist im Himmel.

Geheiliget werde dein Name.

Da wünsche ich nun, daß das Andenken an Gott und eine jede Spur, daraus wir ihn erkennen können, mir und allen Menschen groß und heilig seyn möge.

Dein Reich komme uns zu.

Da stelle ich mirs so vor, daß viel tausend und noch mehr Menschen auf der lieben Erde herum wallen, und herum zappeln, wie Ameisen oder Bienen, und daß sich alle fortzubringen suchen, und den lieben Gott loben, und anbethen, und daß es dann einmal gar so gut und schön seyn wird, wenn wir im Himmel hübsch beysammen sind, und ich, und wir alle so frohe seyn werden, daß wir täglich auch dafür gebethet haben, daß alle Menschen an der Herrlichkeit Gottes Theil nehmen möchten.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erde.

Hiebey stelle ich mir den Himmel mit den heiligen Engeln und allen seligen Bewohnern vor, die mit Freuden Gottes Willen thun, und keine Qual und

kein

kein Schmerz rührt sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seligkeit kaum zu fassen, und frolocken Tag und Nacht; und dann denke ich: Wenn es doch auch so auf Erden wäre.

Gieb uns heute unser täglichs Brod.

Ein jeder weis, was tägliches Brod heißt, und daß man essen muß; so lange man in der Welt lebt, und daß es auch gut schmeckt. Daran denk ich dann. Auch fallet ihr mir wohl ein, meine Kinder! wie ihr so gerne essen möget, und flugs und frölich bey der Schüssel seyd. Ich denke auch an den Bettler und Handwerkspursch, der so draussen im Schneegestöber und Winde kaum genug bedeckt ist, und nichts zu nagen hat. Und dann beth' ich, daß der liebe Gott uns und allen, die hungrig sind, doch etwas wolle zu essen geben.

Und vergieb uns unsre Schulden, wieauch wir vergeben unsern Schuldigern.

Es thut wehe, wenn man beleidiget wird, und der Mensch hat manchmal so seine Freude, wenn er sich rächen kann. Das kömmt mir auch so vor, und ich hätte manchmal Lust, mich an dem oder jenem zu rächen. Da fällt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelium * ein, und mir entfällt das

* Matth. 18.

das Herz und der Muth, und ich nehme mirs vor, daß ich meinem Mitknecht oder Mitmenschen vergeben, und ihm kein Wort von den hundert Groschen, oder all den Beleidigungen, die er mir angethan hat, sagen oder mich rächen will.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Hier denke ich an allerhand Exempel, wo Leute unter diesen und jenen Umständen von dem Guten abgefallen sind, daß da einer immer gerne in die Kirche gegangen ist, und darnach ein liederlicher Mensch wurde, daß ein anderer einen Eckel an der Arbeit gehabt, und bald darauf wegen Diebstählen ins Zuchthaus geführt wurde. u. s. w. Dann bitte ich Gott, daß es mir nicht eben so gehen, und ich mich von meinen Pflichten nicht entfernen möge.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Mir sind hier die Versuchungen noch im Sinne, und daß der Mensch so leicht verführt werden, und von der ebenen Bahne wegkommen kann. Zugleich aber denke ich auch an alle Mühe dieses Lebens, und an das tausendfältige Elend, das in der Welt ist, und die armen Menschen martert und quält, und daß niemand ist, der da helfen kann. — Wenn ihr so bethet, meine Kinder! und wenns euch dabey im Herze recht ernst ist, dann werdet

ihr

ihr finden, daß die Thränen, wenn sie auch zuvor nicht gekommen sind, hier gewiß kommen. Man kann sich so herzlich heraussehnen, und in sich so betrübt und niedergeschlagen werden, als ob gar keine Hilfe wäre. Dann muß man aber wieder Muth fassen; denn wir haben einen guten Gott, muß die Hand auf den Mund legen, und wie im Triumphe aufrufen: Amen, Amen!

Die Kinder waren über diese Erklärung herzlich gerührt, und weinten laut. Sie küßten ihrem Vater recht feurig die Hand, und versprachen, in Zukunft alle Aufmerksamkeit auf das Gebeth und das Vater unser zu wenden, welches sie auch fleißig thaten. So machte es H. Strom oft, wenn er entweder seine Kinder über einem Buch antraf, und sie manche Stelle nicht verstunden, oder wenn sie in dem H. Evangelium was lasen, und einen Sinn nicht herausbringen konnten. Was nützt mich all das Kaudern und Daherwelschen, sagte er oft zu seinen Freunden, die ihn und seine Kinder besuchten, wenn sie von keiner Sache einen richtigen Begrif haben, und ihr Herz nichts dabey empfindet. Ich habe junge Leute gesehen, die alle Psalmen Davids dahersagen konnten, und dabey weder wahre Religion noch Menschenliebe hatten. Das Herz muß beym Unterrichte Antheil haben, nicht der Verstand allein ꝛc.

Da also H. Strom seinen häuslichen Unterricht so gut mit dem von der Schule verband, so erhielt er die beßten Kinder, die ihm alle Freude machten.

## 58.

## Das Vater unser eines Bauern.

Oft, wenn ihm ein Unglück bevorstund, oder wenn er sonst trübe und bittere Tage hatte, gieng er in seine Kammer, warf sich auf die Knie, und sagte: **Vater unser, der du bist in dem Himmel.** Wie muß es da so gut seyn, wo du unser aller Vater auf die ganze Welt herabsiehest, all unser Jammern und Weinen hörst, und uns einen Engel, oder einen Trost, oder eine gute fromme Seele sendest, die uns aus unserer Wehmuth herausreißt, und dem kranken Geiste Linderung verschaft. O wer dich in deiner großen herrlichen Wohnung droben recht preisen könnte!

**Geheiligt werde dein Name.** Wie schmerzt michs, Vater! daß ich so wenig an deinen Namen, an meinen Gott und Schöpfer denke, oft nur gar zu oft durch Fluch und Scheltworte ihn entehre, die böse Gewohnheit habe, immer Jesus und hohle mich Gott ꝛc. zu sagen, meinen Leuten es gar nicht verbiethe, wenn sie das nämliche thun. O

liebster

liebster Vater! präge das Andenken deines heiligen Namens tief meiner Seele ein, daß es bey allen meinen Unternehmungen gegenwärtig vor mir sey, und mich zu keiner Entehrung verleite. **Zukomme uns dein Reich.** — In unsers gnädigen Herrn Schloße sind recht schöne Zimmer, und Spiegel, und Gold und Silber, alles der Menge. Auch der Frühling und der Sommer sind gar so schön, wenn alles in der Natur lebt, und blüht, und so herrlich da steht, und wenn ich mich dessen sammt meinem Weibe und Kindern so freue, und wir uns glücklicher glauben als der gnädige Herr in seinen goldnen und schönen Zimmern. Wenn ich dann erst auf deinen lieben Himmel denke, wo kein Frost, keine Kälte, keine Hitze ist, wo lauter gute Tage sind, wo ich auch soviel seyn werde, als mein gnädiger Herr, und noch größere Herren, wenn ich auf der Welt brav gewesen bin. O Gott! dein Reich muß gut und herrlich seyn. — **Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erde.** Daß dir im Himmel droben alles, alles recht geschieht, das weis ich; denn deine Engel und Heilige singen immer: **Heilig! heilig!** und sind gutes Muthes, und freuen sich ob dir und deiner Herrlichkeit. Aber wir auf dieser Welt sind lauter arme Sünder, möchten gerne deinen Willen vollziehen, und könnens oft nicht, und es thut mir da-

rum herzlich wehe, daß ich oft nicht kann. Doch will ich mit Willen an meine Arbeit gehen, weil du, o Gott! die Menschen so geschaffen, daß sie ohne Arbeitsamkeit nicht glücklich leben, und auf deinen Segen und Wohlgefallen hoffen können. **Gieb uns heute unser täglichs Brod.** — Der Schauer und eine Feuersbrunst thun wehe, und ich habe sie erst kürzlich erfahren. Da sassen meine Kinder und ich um einen Baum, und ich hatte keinen Bissen Brod, und wußte auch keinen zu finden. Doch schicktest du uns eins, lieber Gott, durch Nachbar Hans Görg. Und wie das geessen war, kam noch eins, und ich wußte oft nicht, wo es herkam, und dennoch assen wir alle Tage. Haben auch izt eine Wohnung, Kleidung, und was wir nöthiges brauchen. Ich sah im vorigen Winter Haasen, Sperlinge, wies denen so übel gieng, wie sie sich abzappelten, bis sie Futter kriegten. Du verschufst es ihnen, und liessest sie nicht zu Grunde gehn. Sie hatten zu essen. Auch mir und meinen Kindern wirst du das nicht versagen, was du so gütig den Raben giebst. — **Und vergieb uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern.** Es wird mir so trübe im Auge, und bange im Herze, wenn ich daran denke, daß ich schon so manches Böse auf der Welt gethan habe, daß ich mit meinem Nachbarn gar nicht verträglich

gelebt,

gelebt, und ihnen oft vieles zu leide gethan habe. Ich möchte so gerne rein von diesen Schulden und Vergehungen seyn, finde aber allemal, daß ichs nicht zuwege bringen kann, wenn mir Gott nicht hilft. Nachbar Schmid und Wagner haben mir schon oft wehe gethan, haben meine Kinder geschlagen, und mir Obst von den Bäumen gerissen. Doch, lieber Gott! sieh, ich könnte nicht aufrichtig bethen, wenn ich nur einen Gedanke an Feindschaft hätte. Du kennst mein und ihr Herz. Schreib ihnen dieß Vergehen nicht auf ihre Rechnung. Ich will sie ja recht herzlich lieben, und meine Kinder sollen gut und freundlich mit den ihrigen umgehen. — **Führe uns nicht in Versuchung.** — Ich finde soviel Elend und Unvermögen in mir, daß mir aller Muth zu leben und fortzuarbeiten entfällt. Ich zweifle oft daran, ob es einen elendern Mann, als ich bin, geben kann. Mit Krankheiten und Viehseuchen umgeben, und von tausend Gelegenheiten zur Sünde angereizt, wie oft bin ich im Begriffe zu fallen, wie schwer wird mirs, nicht einzuwilligen. Doch du bist der Herr, **der vom Uebel erlöset.** Ich wandt mich umsonst an Menschen, ich arbeitete selbst umsonst, mich von allem Ungemache zu befreyen. Ich konnte nichts, alle Menschen konnten nichts. Du Gott allein nahmst von mir Krankheit, den Hunger, die Blöße, die Sünde, die mich

umgab. Du gabst mir Muth, daß ich auf der guten Bahne des Lebens immerfort tapfer und christlich fortlief. Da gabst du Segen und Gedeihen, da mich alles verließ. Und nun, Herr! Gott! laß mich wieder frisch und munter an mein Werk, an meine Arbeit gehen. Gieb meinem Arme und meinem Geiste Kraft und Stärke, daß ich nicht unterliege, nicht strauchle, daß ich muthig mein Tagwerk vollende. Herr! du wirst es thun. Amen.

## 59.

## Vom Spielen und Vergnügungen.

Der Schullehrer zu H* bekam meistens von seinem H. Pfarrer die Zeitungen zu lesen, und da fand er einmal unter andern Erzählungen, die er von dem Gesandten von Marokko las, der erst kürzlich in Wien war, auch folgende. Der Gesandte sah auf seiner Reise durch Deutschland in einem Gasthofe einem Tanze zu. Er bemerkte da, daß sich nicht nur die Spielleute sehr anstrengten, sondern daß sich selbst die Tänzer bis zum tollwerden ermüdeten, hüpften, und dabey die Kräfte verloren. Er beschenkte dann bey seiner Abreise nicht allein die Spielleute, sondern auch die Tänzer, indem sie so viele und mehrere Mühe gehabt hätten als die erstern. — Diese Begebenheit las der Lehrer seinen

Schülern vor, wie ers allemal that, wenn sich aus den Zeitungen auch für die Bildung der Jugend was heraus nehmen ließ. Dabey redete er aber die Kinder so an: Was sagt ihr, meine Lieben! zu dieser Begebenheit des Gesandten? — Doch muß ich euch zuerst sagen, wer der marokkanische Gesandte gewesen. Der Kaiser von Marokko * wollte auch mit unsern deutschen Kaiser Joseph dem Selbstherrscher ein freundschaftliches Bündniß eingehen, und schickte zu dem Ende einen Gesandten nach Wien, welcher da Bündnisse und Verträge machen, oder erneuern sollte. Die Zeitungen erzählen vieles von diesem Herrn, das ich aber nicht nöthig finde auch euch zu erzählen, weil euch wenig daran liegen kann, ob so ein Mann dieß oder jenes speise, eine von der unsrigen verschiedne Musik und Tracht habe; dann ihr werdet wohl Marokko niemals sehen. Aber was er da bey dem Tanze gethan, scheint mir doch so was Wunderbares. Und was glaubt dann Hans davon?

Hans. Er wird das Tanzen wunderlich und belohnungswerth gefunden haben, weil man sich



* Hier kann ein Vater oder Lehrer ganz kurz einem Kinde eine geographische Kenntniß von Marokko, von der Religion, den Sitten, Karakter, Produkten ꝛc. beybringen; und so auch von andern Ländern und Oertern, so oft ein Namen davon vorkömmt.

so stark herumdrehen muß, daß einer gewaltig dabey müde wird?

Lehrer. Und Martin?

Martin. Weil man so wenig Natürliches darinn findet; denn mir ists allemal lieber, wenn ich so im Freyen herumhüpfen darf, als wenn unsers Krämers Sohn uns so verschiedne Drehungen und Fußbeugungen lernen will.

Lehrer. Was sagt Gottlieb?

Gottlieb. Weil es bey ihm zu Hause nicht so wird der Brauch seyn.

Lehrer. Und Moritz?

Moritz. Weil er wird geglaubt haben, daß die Tänzer Geld in die Apotheken brauchen, um ihre verdorbne Gesundheit wieder herzustellen.

Lehrer. Nu, meine Lieben! ihr habt alle recht gut geantwortet, und ich glaube, daß eine oder die andere Ursache den Gesandten mag bewogen haben, den Tanzenden diese Belohnung zu geben. Doch dem sey, wie ihm wolle, merkt euch nur das, meine Kinder, daß ihr in den Vergnügen und Lustbarkeiten, wenn ihr einmal groß werdet, nicht zu viele Freude und anhaltenden Eifer bezeigt. Ich habe Leute gekannt, die mehr als eine Stunde fast in einem fort getanzt haben, sie haben sich aber brav verdorben, und sind nicht alt geworden. Was ihr einmal immer für Vergnügungen wählt;

so braucht sie mäßig, dann werdet ihr gewiß wohl= auf dabey bleiben. Ihr müßt aber in eurer Jugend schon nicht gar zu viele Freude an dem übermäßigen Tanzen blicken lassen, wie die Knaben und Mädchen auf dem Dorfe S* Diese halten schon in ihrer Kindheit einen Tanzboden und Spielmann, der ihnen für etwelche Kreutzer eines vorleirt. Seht, diese Kinder sind sehr unartig, und der Beamte hat schon oft einige gestraft, weil sie ganze Täge und halbe Nächte auf dem Tanzboden zubrachten. Diese Kinder lernen auch nichts. Ich habe Knaben und Mädchen gesehen, die im zwölften Jahre wohl brav tanzen konnten, aber von der christlichen Lehre und andern Sachen nichts verstunden. Diese Leute haben also in keiner Schule gelernet weise zu seyn, und Vergnügen und Erholungen des Gemüths zu suchen, wodurch sie desto gesünder und munterer eine vorgeschriebene Arbeit verrichten könnten. Deßwegen nimmt man sie auch nicht gerne in die Dienste, und ihr könnt da weit mehr Müssiggänger sehen, als in 3 oder 4 andern Dörfern. Diese Erinnerung, die ich euch da machte, kann euch euer ganzes Leben durch vieles nützen, denn ihr bleibt gesund und arbeitsam dabey, und da hat euch jeder Mensch lieb.

Die Kinder merkten sich diese Lehre, und wenn sie nach der Schule spielten, wenn die Kna=

den Ball schlugen, oder Kegel schoben, oder in die Wette liefen, oder miteinander rangen, so zogen sie ihre Kleider aus, um sie zu schonen; wenn sie aber zu spielen aufhörten, so zogen sie sich gleich wieder an, um sich nicht zu erkälten. Die Mädchen, welche bey diesen Spielen nicht mitmachen konnten, sahen zu, suchten Blumen, oder banden Kränze für den, der es am beßten gemacht hatte. Diese Kinder zankten sich niemals, sahen nicht zu erhitzt, nicht zu blaß aus; denn sie triebens nie bis zur völligen Ermüdung, und dennoch waren sie in unschuldiger Frölichkeit vergnügt, und man sah ihnen gerne zu. Und so werden sie wohl ihre Ergötzlichkeiten immer innerhalb den Schranken der Mäßigkeit geniessen.

## 60.

## Die Reinlichkeit

Herr Groß, eine Obrigkeit in einer zimlich ansehnlichen Stadt sah immer darauf, daß er solche Diener und Mägde ins Haus bekam, die nebst einem schönen Anzuge auch ihre Sachen reinlich und gut hielten. Er hatte bey seinen Kindern einmal eine Kindsmagd, welche allenthalben im Rufe stund, daß sie die Kinder gerne hätten, und daß sie wie gebohren zu einer Kindsmagd taugte:

allein Herr Groß sah die Sache anders an. Er kam einmal wie vom ohngefähr ins Kindszimmer. Da sah er hier etwelche Fetzen, dort Unrath an einem Kinde, übeln Geruch im Zimmer, kurz er traf nichts sauberes, nichts niedliches an. Sogleich jagte er die Kindsmagd weg. Nachmals erfuhr er, daß eines von den Kindern, die die Magd in andern Orten erzogen hatte, vor Unflat abscheuliche Krankheiten bekommen, und ein anders wegen ihrer Unsäuberkeit nirgends gelitten werden konnte; die Magd selbst aber wegen Ungeziefer und Unreinlichkeit elend habe leben müssen. In seinem Hause also mußte alles zierlich und rein seyn. Er selbst gab darinn das Beyspiel, so mußtens seine Untergebnen, so seine Kinder seyn. Wie diese heranwuchsen, prägte er ihnen diese Tugend, die den Menschen so angenehm macht, und von der man sogleich auf den innern Werth desselben schließt, nachdrücklich ein, und seine Kinder merkten diese Lehre genau. Man fand in ihrem Zimmer nichts am unrechten Orte, nichts zerstreut, nichts in Unordnung, keine Mackel am Kleide noch an der Wäsche. Dieß empfahl die Kinder überall, und da sie dadurch schon manchen Vorzug vor andern erhielten; so erwachte eine gewisse höchst löbliche Ehrbegierde in ihnen, auch in andern Stücken sich Vorzüge zu erwerben. Deßwegen lernten sie fleißig, thaten

ohne

ohne Widerrede, was der Lehrer befahl, blieben im Studieren und den Erholungen in einer Ordnung, welche ihnen alle Beschäftigungen weit angenehmer machte; und so wars kein Wunder, wenn man sie allenthalben lieb hatte. So wie man sich von ihnen die beßten Begriffe machte, so sprach die Stadt von den guten und weisen Einrichtungen ihres Vaters die er in Betracht der Ordnung und Reinlichkeit daselbst einführte. Er beredete seine Mitbrüder im Rathe, wo er viel zu sagen hatte, daß sie eine Verordnung machen sollten, daß die Stadt jede Woche zweymal gesäubert und gereiniget wurde, daß die so schändlichen Kothhäufen sogleich weggeführt wurden, daß kein Gras zwischen den Steinen hervorwachsen konnte, daß zum Wasserablauf gehörige Gräben gezogen wurden, daß die Strassen und offentlichen Wege gut gepflastert und hergerichtet waren, daß statt den weit auf die Gasse hervorreichenden Dachrinnen, welche manchem ehrlichen Manne seine Kleider verdarben, und die in einer bevölkerten Stadt unanständig sind, andere an die Häuser herab angebracht würden, daß man keine müßige Bürgerskinder auf den Gassen herumschlenzen sah, u. s. w. welch alles dieser Stadt ein vorzügliches Ansehen gab, und jedermann von der schönen Einrichtung sprach. Sogar auf das bürgerliche Militair erstreckte sich seine Sorgfalt. Er errichtete eine niedliche

liche Cavallerie unter der Bürgerschaft, wozu er Bräuer ꝛc. ꝛc. und Leute nahm, die Pferde hatten; und nach seinem Beyspiel kam sogar das Fußvolk dieser Stadt in beßere Ordnung, und anständigern Uniform, kurz, er that alles, wodurch er nur immer glaubte das Wohl der Stadt befördern zu können. Da er auch vernünftige Bücher in müßigen Stunden z. B. selbst eines **Mösers patriotische Phantasien** las; so konnte er vieles auch für unsere Gegenden Brauchbares daraus abziehen. Wer könnte so einem Manne alles Lob und allen Beyfall absprechen, besonders da auch seine Kinder so treflich in seine Fußstapfen traten.

## 61.

## Der uneigennützige rechtschaffne Hausknecht.

Oft kehrt ein Mann die Gasse in einem zwilchenen Küttel, und ein Herr mit Bändern geht vorbey, hält das Schnupftuch des Staubes wegen vor den Mund, indeß der erster manche edle That ausübet, wovon der andre nicht einmal einen Begrif haben kann. Ich will mir den Zeitpunkt als einen vorzüglich vergnügten merken, wo mir ein würdiger Beamter der baierischen

Landen

Landen eine Handlung erzählte, deren so manche in der dunkeln Vergessenheit liegen bleiben, weil sie auch im Stillen unternommen werden. Dieser gute Beamte hatte das Glück, nachdem er sich viele Kenntnisse und Verdienste in herrschaftlichen Diensten erworben hatte, daß er als kurfürstl. Beamter angestellt wurde. Jedermann, der so was sucht, wird wissen, daß da Taxen, Gebühren, und so mehrers zu bezahlen, sind, und daß man in keinem Falle ohne Geld ein Amt antreten könne. Nun dieß hatte der gute Beamte nicht, denn er war in den Diensten der Herrschaften ehrlich. Wie er in die Vorzimmer einiger Grossen, bey denen man doch seine Danksagungen, um sich aufs neue zu empfehlen, machen muß, kam, sah ihn mancher Bediente und Kammerdiener mit schielen Augen an, weil er nicht gab, oder geben konnte, und er mußte oft kommen, ehe er vorgelassen wurde. Endlich kam er in eins der ansehnlichsten Excellenzhäuser, wo sich jeder Bediente gnädiger Herr zu seyn dünkt; und dachte da in der Bedientenstube höchst misvergnügt und niedergeschlagen seinem Elende nach. Mancher mochte es ihm wohl angesehen haben woran es ihm fehle; allein keiner konnte oder wollte die stille Sprache des Leidens kennen. Ein Hausknecht dieser Herrschaft sah ihn so eine Weile an, bemerkte Züge, die er nur von

Unglück-

Unglücklichen, die oft in dieß Haus kamen, zu bemerken gewohnt war, er entdeckte, auch ohne Wissenschaft der Gesichtszüge, einen ehrlichen aber leidenden Mann. Dieser ehrliche Hausknecht sah so lange im Zimmer hin und her, suchte und räumte bald an diesem, bald an jenem, sah wieder umher, fand aber des jungen Mannes Gesicht ein wie allemal verstört und unruhig. Herr! sagte er endlich, ihnen fehlt was, sie müssen sehr bedrangt und gewiß nicht glücklich seyn. Ich bin nur ein Hausknecht, wenn ich aber ein Cavalier wäre, so müßten sie mir das Geheimniß, das sie so drückt, sagen, und helfen wollte ich ihnen auf der Stunde. Aber ich, so wie ich bin, war niemals so glücklich jemand helfen zu können. Der neue Beamte kannte an dieser Rede einen Mann, dessen Herz gewiß nicht böse war; er sagte also in einem sehr einnehmenden Tone: Mein Freund! ich bin da seinem Herrn für das gnädige Vorwort zu danken, das er beym Fürsten für mich sprach, da ich grossentheils den Dienst, den ich suchte, durch ihn erhielt. Doch erschrecke ich, wenn ich an die Taxen und Gebühren denke, die ich dafür auszahlen muß. Ich habe kein Geld, das wenige, was ich in meinen Dienstjahren ersparte, ist hier hin, blos durch Zehren, Bestechungen der Bedienten und anderer Leute, die meine Sachen betrieben, und ich

hätte es keine 8 Tage mehr ausgehalten, wenn ich länger als Supplikant hätte hier bleiben müssen. — Nu, sagte der Hausknecht, fehlts nur daran, ey, da läßt sich ja Rath schaffen. Nur stille gesessen, mein Herr! bin gleich wieder da. Er gieng fort, nnd nach einer Weile brachte er einen Sack mit Gelde, davon schüttete er auf den Tisch (es war Gold und Silbermünze) und sagte: Herr! da nehmen sie, was sie brauchen, und bezahlens mich, wenn sie zu Mitteln kommen. Das werden sie thun; denn sind sie ein braver Herr. Der junge Mensch stund erstaunt da, getraute sich nicht ein Stück anzurühren, und wollte, ohne dem Minister aufzuwarten, weiter gehen. Allein da half nichts. Der Hausknecht rief immer: greifen sie zu. Endlich suchte sich der Beamte soviel Geld heraus, als er zu seinem Vorhaben nöthig hatte, ohne daß der Hausknecht nur auf ihn hinsah, packte das übrige wieder zusammen, und gab es seinem großmüthigen Wohlthäter mit diesen Worten: Hier, Freund! ist sein übriges Geld. Ohne seine edle That wäre ich der ärmste Mensch, so weit man sehen kann. Er wollte es durchaus so, und ich nahm 500 fl. aus dem Sacke. Mein Dienst soll jährlich 1200 fl. tragen. In zwey Jahren, Freund! soll er bezahlt seyn, jedes Jahr die Hälfte von dem Capital, sammt den Zinsen, und einer besondern Erkenntlichkeit, daß

er

daß er mir so großmüthig beystund. Morgen soll er einen Schuldschein haben, und ich gehe nicht aus der Stadt, bis ihm nicht ansehnliche Personen auf ihre Ehre Borgschaft für mich geleistet haben. — Der Hausknecht wollte von all dem Wesen und Gezier nichts wissen, noch hören, sondern bath nur den Beamten, von dieser Sache niemand was zu sagen; denn er sehe nicht, warum man darüber den Mund öffnen sollte. Der ehrliche Baier! — Der Beamte entzückt über seinen großmüthigen Wohlthäter, hielt getreu, was er versprochen hatte, obwohl der Hausknecht alle Zinsen zurück schickte. — Wie mir der Beamte nach etlichen Jahren dieß erzählte, schwamm noch eine Thräne des Dankes in seinem Auge, und er kömmt nie in die Stadt, ohne seinen großen Wohlthäter zu besuchen, und ihm alle Dankbarkeit zu bezeugen. Edle Seele! dich ziert kein Titel noch Ordensband; aber du bist mir lieber als des reichen Clinias Rittergüter, Tafeln, Musik, Silber, Gold, und als alle seine Lustbarkeiten.

## 62.

# Heldenthat eines siebenjährigen Kindes.

Der arme Georg, ein Taglöhner, hatte 6 Kinder, und es kostete ihn viele Mühe, sie zu ernähren. Zum Unglück fiel auch die theure Zeit ein, und das liebe Brod kostete nun noch einmal so viel, als es vorher gekostet hatte. Georg arbeitete freilich Tag und Nacht: aber es war ihm doch unmöglich, so viel Geld zu verdienen, als er nöthig hatte, um die hungrigen Kinder blos mit Brod zu sättigen. Dieß machte ihn unaussprechlich betrübt. Er rief seine Kleinen zu sich, und sprach zu ihnen. Thränen flossen ihm über die Wangen. ꝛc. ꝛc. „Meine Herzenskinder! das Brod „ist so theuer geworden, daß ich mit all meiner Ar„beit nicht mehr so viel verdienen kann, als ihr „braucht, um euch satt zu essen. Seht! für so ei„nen einzigen Laib Brod muß ich alles das Geld her„geben, was ich in einen Tag durch verdient habe. „Seyd also zufrieden, wenn ich künftig das Wenige „unter euch vertheile. Ihr könnt freilich davon kaum „satt werden, aber es reicht doch dahin, daß ihr „nicht vor Hunger sterbet. ꝛc. ꝛc.„ Mehr konnte der arme Mann nicht sagen, er sah gen Himmel, und

weinte,

weinte. Seine Kinder weinten auch, und betheten in der Stille: Ach, du lieber Gott! hilf doch uns armen Kindern; hilf unserm Vater, und laß uns nicht verhungern. Der Vater theilte izt das Brod in 6 gleiche Theile, und reichte es seinen Kindern. Aber ein Knab davon, der Joseph hieß, wollte sein Stück nicht nehmen, und sagte: Ich kann nicht essen, lieber Vater! weil ich krank bin. Eßt ihr mein Stück, oder theilt es unter die andern aus. — Armer Junge! und was fehlt dir dann? antwortete der Vater, indem er ihn näher zu sich nahm. — Ich bin krank, sagte Joseph, recht krank, und ich will mich nur auf mein Strohbett legen. Und so legte er sich nieder.

Der bekümmerte Vater gieng am andern Morgen hin zum Doktor, und bath ihn, er möchte doch so mitleidig seyn, und nach seinen kranken Knaben umsehen. Der Doktor, der ein braver und frommer Mann war, that dieß gleich, ungeachtet er wußte, daß er nicht dafür bezahlt würde. Er besah den Kranken, fühlte an seinen Puls; aber er konnte aus seiner Krankheit doch nicht recht klug werden. Indeß wollte er ihm doch etwas verschreiben. Thun sie das nicht, lieber Herr! sagte Joseph; denn ich würde es doch nicht einnehmen.

Nicht einnehmen? antwortete der Doktor, und warum nicht?

Joseph.

Fragen Sie mich nicht, lieber Herr! ich kann's Ihnen ja doch nicht sagen.

Doktor.

Und warum nicht? Joseph! du scheinst mir ein boshafter Bube zu seyn.

Joseph.

Lieber Herr Doktor! ich spreche wirklich nicht im Bösen so.

Doktor.

Gut! ich will dich nicht zwingen, aber ich werd' es deinem Vater sagen, und der mag sehen —

Joseph.

Ach! um alles nicht! beßter Herr Doktor! daß doch ja mein lieber Vater nichts davon erfährt!

Doktor.

Du bist ein wunderlicher Junge! Aber ich muß es ja deinem Vater melden, wenn du mir nicht gleich selbst sagst, warum du nichts einnehmen willst.

Joseph.

Ach lieber Gott! so muß ichs Ihnen dann wohl sagen! Aber lassen Sie erst meine Brüder und Schwestern hinausgehen.

Der Doktor hieß die Kinder hinausgehen, und da sagte Joseph zu ihm:

„ Sehen Sie nur, liebster Herr! Mein Va„ter kann in dieser theuren Zeit täglich nicht mehr „ als einen einzigen Laib Brod verdienen. Diesen „ will er immer unter uns vertheilen, und da „ kriegt jedes von uns nur so ein Stückchen, und „ er selbst nimmt wohl gar nichts davon. Das „ thut mir nun so wehe, so wehe, daß der arme „ Vater und meine Geschwistern Hunger leiden sol„len, und da wollt' ich lieber gar nichts essen, da„mit sie mein Stück unter sich theilen könnten. „ Sehen Sie, deswegen habe ich mich krank ge„stellet, und gesagt, daß ich nichts essen könnte. „ Aber, daß es ja mein Vater nicht erfährt! „

Der Doktor trocknete sich die Augen, und sagte: Aber hungert dich dann nicht, mein liebes Kind?

Joseph.

Ach ja, mich hungert wohl recht sehr, aber das thut mir doch nicht so wehe, als wenn ich meinen guten Vater und meine Geschwistern Hunger leiden sehen muß.

Doktor.

Aber du wirst sterben, wenn du nichts genießest?

Joseph.

Das weis ich wohl, lieber Herr! aber ich will auch gerne sterben; so hat ja mein Vater für

ein Kind weniger zu sorgen, und ich bin ja dann bey unsern lieben Herr Gott, und bitte ihn, daß er meinem Vater und meinen Geschwistern zu essen gebe.

Der rechtschaffne Doktor war außer sich vor Mitleid und Freude, da er das fromme Kind so reden hörte. Er nahm es in seine Arme, drückte es fest an seine Brust, und sagte:

Mein guter Junge, du sollst nicht sterben! unser aller Vater, der liebe Gott, wird für dich und die Deinigen sorgen. Danke ihm, daß er mich zu euch geführt hat, ich bin bald wieder bey dir.

Er lief darnach nach Hause, bepackte eins seiner Leute mit allerhand Speisen, und kam eiligst damit zurücke zu Joseph, und zu seinen hungrigen Geschwistern. Joseph mußte sich mit an den Tisch setzen, und alle assen, bis sie satt waren. Das war einmal ein herrlicher Anblick für den Doktor, so auf einmal Freude und Dank in so vielen ausgehungerten Gesichtern zu lesen. Da er weggehen wollte, sagte er zu Joseph: er soll unbekümmert seyn, er wolle ferner für sie sorgen. Das that der rechtschaffne Mann auch wirklich. Er schickte selbst alle Tage zu essen, und in den Häusern, wohin er kam, empfahl er auch diese armen Leute. Da wurde dann Speis und Trank, Kleidung, Holz, und allerley Nothwendigkeiten geschickt, so daß Georg bald mehr hatte, als sie brauchten. Sogar

gar der Landesherr erfuhr, was der kleine Joseph für seinen Vater und seine Geschwister gethan hatte, und freute sich sehr darüber. Er sah ein, daß, da ein Kind so brav und tugendhaft wäre, es der Vater auch seyn müsse. Er befahl also, daß man Georg jährlich eine ansehnliche Summe bezahlen sollte. Die Kinder lies der gute Fürst was lernen, und er versorgte alle. Georg konnte Gott nicht genug für einen so rechtschaffnen Sohn danken.

## 63.

## Der vernünftige und ordentliche Bürger.

Veit Schmezer war einer in kleinen Landstadt ein Schmied. Er war viele Jahre auf dieser Schmiede Gesell. Da sein Meister starb, und die Wittwe schon ziemlich alt war, übergab sie gegen billige Verträge diesem Menschen die Gerechtigkeit und ihre einzige Tochter. Sie hatte Ursache den Menschen hochzuschätzen, weil er ihrem immer kränklichten Manne das Brod lange verdiente, und fast die Arbeit allein besorgte. Veit setzte die Einrichtungen, die er schon während der Krankheit seines Meisters vornahm, nach seiner Heurath fort. Er war in der Jugend in einer Marktsschule ziem-

lich gut unterrichtet, lernte bey lesen, schreiben, rechnen, und das Seinige in Ordnung halten. Bey seinem Lehrmeister mußte er das fortsetzen, an den Feyertagen das Evangelium lesen, Nachmittag schreiben, kleine Posten zusammenrechnen, und so kam ihm nichts aus der Uebung. In den sogenannten Wanderjahren hatte er die beßte Gelegenheit, sich mehrere Kenntnisse zu erwerben. Er lernte was weniges von Pferdekuren, kaufte sich ein Buch, worinn die Anatomie, oder Zergliederung der Pferde beschrieben war, und damit und einem Unterrichte, den er von einem Fahnenschmiede erhielt, war er in einigen Pferdekrankheiten ziemlich glücklich. Er sah auch viele Leute, verschiedne Einrichtung in allerley Ländern, und über dieses alles gieng er nicht gleichgiltig weg, sondern dachte immer: Wer weis, wie mir das nützen kann. Nun kam der Zeitpunkt, nämlich da, wo er sich verheurathete. Er war Bürger, hatte die meiste Arbeit, und er fand sich also an dem Standpunkte, wo er seine Kenntnisse benutzen konnte. Er wußte aus Erfahrung, daß in einem Hauswesen viele Unordnung daher entstehe, wenn man in Ansehung der Einnahme und Ausgabe keine Richtigkeit hält, und entweder gar nicht, oder unordentlich alles aufschreibt. Da er also an Eisen, Kohlen ꝛc. vielen Verlag brauchte, und diesen nicht allemal auf der Stelle bezahlte, da er

auch

auch erst nach einer Jahreszeit von seinen sogenannten Kundten bezahlt wurde; so hielt er sich ordentlich zwey Bücher, worinn er täglich Einnahme und Ausgabe aufschrieb. Noch dazu mußte ihm eins sein Weibe halten, worinn sie ihre hauswirthschaftlichen Ausgaben anmerkte, und von Monate zu Monate mit ihrem Manne abrechnete. Bey der Einrichtung dieser Bücher hielt ers so, daß er alles nach Ordnung des A B C einrichtete, und jedes Blatt bezeichnete, also sehr leicht wußte, wohin ein Zahlungsposten gehörte. Bezahlte ihn jemand; so strich er nicht sogleich das Blatt durch, sondern sezte zu Ende der Rechnung diese Worte: **An dem — Tage — des Monats ist mir bezahlt worden.** Oder, wenn er Bezahlungen machte, hieß es: **habe ich bezahlt.** Er gab auch allemal Quittungen, wenn er bezahlt wurde, oder ließ sich solche geben, wenn er zu bezahlen hatte. So giengs ordentlich in seinem Hauswesen, und von dieser Seite hatte er keinen Betrug zu besorgen. Täglich wurde die gemachte Arbeit aufgeschrieben, und jedem, der arbeiten ließ, eingetragen. Beym Hauswesen gab das Weib auch besonders acht, daß nichts zu Grunde gieng. Mit seinen Kindern nahm er eine ganz besondere Einrichtung und Erziehung vor. Es dorfte keines gewiegt, keines gefätscht werden. Alle Tage wurden sie mit

frischen Brunnenwasser abgewaschen. Er ließ ihnen keinen sogenannten Schnuller oder Schlotzer geben; denn er wußte aus Erfahrung von andern Ländern, daß dieß nichts nütze. Konnten sie ein Bischen reden, so ließ er sie nicht viel unter den Weibsleuten; denn er wußte, daß da die meisten Kinder verderbt würden. Die Kinder mußten unbedeckt herumgehen, oft frische Luft auch im Winter einathmen, mit dem Vater zum Baden gehen, im Finstern dieß und jenes suchen, kurz alles das thun, was den Körper abhärten, und Vorurtheile vertreiben kann. Gespenster und Hexenhistorien erzählte er ihnen selbst, erklärte den Kindern aber allemal den Ungrund davon. Er erlaubte ihnen manche Ergötzlichkeiten, z. B. sie dorften spatzieren gehen, laufen, ringen, sich im Werfen üben, u. s. w. Und als seine Kinder ein Alter von 8 oder 9 Jahren erreichten, waren sie so gesunde, volle, rüstige Kinder, daß sich jedermann verwunderte. Im Lernen thaten sies auch fast jedem bevor, weil sie zu Hause schon viele Vortheile genossen, und eben deswegen auch schon mehr Eifer zur Schule und den Lernen mitbrachten. Da sie also ihre bürgerlichen Schulen geendet hatten, schickte der Vater ein paar Knaben zu andern Handwerkern, und ließ sie was lernen, einer mußte dem Vater die Rechnung führen, bis er Kräfte genug hatte, selbst bey seinen

eignen Handwerk mitzuarbeiten. So hatte also Schmezer viele Freude an seinen Kindern, besonders da auch im Hause alles gut und ordentlich gieng. Er bekam überall das Lob eines verünftigen haushälterischen Mannes, den man schätzen müsse. Er wurde auch als eines der Rathsglieder in dieser Stadt erwählt, und durch seine Einsichten wurden viele Ungeschicklichkeiten hintertrieben. Er wollte gerne einige Vorschläge zur Verschönerung der Stadt durchsetzen; allein er fand großen Widerstand. So hätte er gerne gesehen, wenn die vermöglichern Bürger zur Nachtszeit vor ihren Häusern brennende Laternen angezündet hätten; allein da widersetzte sich alles. Schmezer ließ den Vorschlag einige Zeit ruhen. Einmal besuchte er seine nächsten Nachbarn, unterredete sich mit ihnen freundschaftlich über dieß und jenes, endlich kamen sie auch auf die Laternen zu sprechen. Hier wandte er alle seine Beredsamkeit an, diesen Männern den Nutzen einer solchen Einrichtung begreiflich zu machen. Er sagte ihnen: „ Probierens einmal unser etwelche, und richten bey unsern Häusern Laternen auf, wollen sehen, ob uns die Bräuer und Bäcker nicht nachfolgen. Männer! die Sache geht gewiß, und ist eine Wohlthat für uns und unsere Kindeskinder. „ Die Nachbarn liessen sich überreden, liessen ein Modell von der Hauptstadt

kommen,

kommen, und in kurzer Zeit brannten in der Hauptstraße 6 bis 7 Laternen. Da dieß die Reichern sahen, stutzten sie zwar anfangs darüber, allein nach und nach hieß es: Warum sollen wirs diesen nicht auch nachmachen können, wir haben ja auch Geld? Und so geschah großen Theils eine der beßten Einrichtungen aus Stolz. * Durch solche freundschaftliche Unterredungen brachte Schmezer in seiner Stadt vieles zuwegen. Und da er überall beliebt war, so wurden es auch seine Kinder, die sich sehr wohl hielten, und mit der Zeit gut versorgt wurden.

## 64.

## Das gute Kind.

Ein Mann, der seine reiche Pfründe
In Vormundschaft und in Processen fand
Der reiche Mann gieng einst mit seinem Kinde
Und seinem Diener auf das Land.
(Stabe
Mit schwachen grauen Haupt schlich kümmerlich am
Ein armer alter Mann daher,

Bath

* Ist dieser Ort in Baiern, lieber Verfasser? werden viele Leser sagen. Meine Lieben! ich wollte wünschen, daß ich ihn nennen könnte. Indeß lassen wir diese Einrichtung pium desiderium seyn. Könnten unsere Städte, be-

Bath leis und voller Scham um eine kleine Gabe,
Doch seine Thränen bathen mehr,
Und jede Kummermine sagte
Viel deutlicher die Noth, als je ein Mund sie
klagte.

Wohlthun ist Lust, und hier war Wohlthun
Pflicht,
Ich hoffte, Freund — — Doch wie erstaunt
ich nicht!
Des Reichen weggewandt Gesicht
Sah Wiesen, Flur und Wald, und nur den Ar-
nicht.

Allein das gute Kind blieb stehen,
Der Diener zog es mitzugehen,
Allein es sträubt sich, und blieb stehen
Und fand, und sah den armen Mann
Mit unverwandten Blicken an.

Das kleine Herz ward voll vom Triebe
Der guten reinen Menschenliebe
Und aus der jungen Brust stieg ihres Adels Spur
Ein lauter Seufzer der Natur.

Es

sonders Regierungsstädte diesen Gedanken nicht zur Wirklichkeit bringen? Da ich dieß schreibe, höre ich zum größten Vergnügen, daß in Landshut schon über 30 Laternen angezündet worden.

Es gab — — Was kann ein Kind wohl haben?
Es gab das liebste seiner Gaben
Den Zwieback, den es aß, gab es dem armen Mann
Und sah ihn noch einmal mit einem Seufzer an.

Der Mann sah mit bethränten Blicke
Aus dem Verwunderung und stille Achtung sprach,
Der kleinen edeln Seele nach,
Und dann auf sein Geschenk zurücke.

Und ich — du räthst es wohl, mein Freund!
Ich habe heimlich mitgeweint,
Und mehr als eines Lesers Zähre
Fließ zu des Kindes Ruhm und zu des Lesers Ehre.

## 65.

## Man muß auch in der äußersten Noth nicht lasterhaft werden.

Ein tugendhafter Mann, sagte Herr Gärtner, ein Lehrer, zu seinen Schülern, muß in jedem Falle seiner Tugend getreu bleiben, würde er auch Hungers sterben müssen; so soll er kein Laster begehen, oder es zu begehen nur im Sinne haben. Eine einzige niedrige That verderbt und schändet den ganzen Menschen, und all seiner vorigen schö-

nen

nen Handlungen gedenkt man nimmer. Nehmet dann erst das böse Gewissen, das so einen Menschen foltert, und ihr müsset zittern, wenn ihr nur daran denken sollt, einmal auch in den dürftigsten Umständen lasterhaft zu werden. Seht! ich will euch ein Beyspiel so eines Unglücklichen erzählen, das ich erst vor einigen Tagen in einem Kinderbuche gelesen habe.

O ja, thun sie das Herr Lehrer, sagten die Kinder alle, wir wollen recht fleißig aufmerken.

Der Lehrer fieng an. In Paris (von dieser Stadt habt ihr ja gehört, daß sie in Frankreich liegt) gieng einst ein großer Gelehrter in der Nacht von einer Gesellschaft in Begleitung eines einzigen Dieners nach Hause. Plötzlich setzte ihm ein unbekannter Mensch eine Pistole auf die Brust, unter der Bedrohung, sein Geld herzugeben oder zu sterben. Freund! hub der Gelehrte unerschrocken an, ihr kommt unrecht an, bey mir werdet ihr nicht reich werden, ich besitze nur eine Pistole *, und diese will ich euch gerne geben. Er gab sie, und jener gieng ohne ein Wort zu sagen, fort. Johann, sagte der Gelehrte, geht diesem Menschen heimlich nach, ich muß wissen, wo er wohnt; er ver-

* Macht nach unserm Gelde 9 fl. Man nennet diese Münze auch Louis d'or

versteht sein Handwerk sehr schlecht, er zitterte, da er mir das Pistol auf die Brust setzte, und ich las in seinem Gesichte die deutlichste Verwirrung. Johann gieng. Der Räuber zufrieden mit seinem Gewinn, nichts weniger besorgt, als daß man ihm nachstellte, kreuzte einige Gassen durch, und kaufte bey einem Bäcker Brod. Er nahm sein gekauftes Brod unter seinen durchlöcherten Mantel, stieg in einem alten Hause vier Stiegen unters Dach, wo in einer elenden Stube vier unerzogne Kinder entkräftet auf dem Boden lagen, und ihre weinende Mutter, die auf den Knien lag, und gegen Himmel rief, um Brod anschrien, sie vom Tode zu retten. Erbärmlicher Anblick! Da sagte der Mann, und warf mit edeln Unwille das Brod auf die Erde, da esset, stillet euern Hunger, aber morgen werdet ihr mich hängen sehen. Eure Klagen durchschnitten mir das Herz; euer Elend zwang mich, ein Strassenräuber zu werden; euch das Leben zu fristen, muß ich das Leben verlieren. Ach Gott! wie schaudert mein Herz! Schöpfer der Menschen! warum lässest du mich so tief in den Staub fallen, daß ich ein Lasterhafter werden muß! Izt denke ich mir meine That in meiner ganzen Schande. Soll ich noch mein elendes Leben durch einen entsetzlichen Tod beschimpfen?

Johann sah diese rührende Scene, gieng voll Wehemuth fort, und erzählte seinem Herrn die gesehene Geschichte. Kaum brach der Tag an, als dieser großmüthige Mann unter Anführung seines Bedienten zu dem Hause kam, wo der Räuber wohnte. Er stieg mühesam die Treppen hinauf, klopfte an, und gieng plötzlich hinein. Der Räuber saß auf einem hölzernen Stuhl, und flickte Schuhe. Nichts ist schrecklicher als ein böses Gewissen. Ein rauschendes Blatt, — und es zittert, wie heftig muß es nicht bey dem seyn, der es noch nicht unterdrückt hat, mit dem es noch kämpfet? — Bey dem Anblick dieses Gelehrten überfiel ihn Todesangst; er ward blaß, kalt, seine Knie wankten, das Blut verließ ihn, und er warf sich ihm beschämt zu seinen Füssen. In dieser Person sah er den Tod, den schrecklichsten Tod, und alle Schande der Erde vor sich stehen. Gnädiger Herr! fieng er schamroth an, erbarmen sie sich meiner, oder wenigstens meiner elenden Kinder! Ich entsetzte mich vor dem Laster, das ich, ich Gottloser ausübte, aber ausüben mußte. Nichts zu leben, nichts zu verdienen zu haben, das ist herzschneidend. Ach meine zu bejammernden Kinder, da lagen sie um mich herum, ausgemergelt vor Hunger, den bleichen Tod auf ihren Gesichtern, und schrien um Brod und Rettung ihres Lebens. —

Wenn Sie ein Vater sind, wenn Sie die Macht der Liebe, das Entsetzliche des Hungers können, so werden Sie meinen Schmerz ganz fühlen. Denken Sie sich in meine Lage, und dann urtheilen Sie. Ich gieng, verfluchter Gang, von den quälenden Vorwürfen meiner Frau getrieben, durch das jämmerliche Geschrey meiner Kinder erweicht, mir Unterhalt zu verschaffen, ich bettelte, man gab mir nichts. Da ich sah, daß ich auf diese Art nichts bekam, so entschloß ich mich zur Gewalt, um nur noch einige Tage ein kümmerliches Leben zu erhalten, das ich nun schimpflich beschliessen muß. Wenn Bitten Sie erweichen können, so schenken Sie meinen elenden Kindern, meiner verlassnen Frau, ihren Versorger und Vater! — Hier fielen dem Gelehrten Frau und Kinder weinend zu Füssen. Länger konnte sich der rechtschaffne Gelehrte nicht halten. Das Mitleid bestritt ihn zu heftig. Steht auf, mein Freund! steht auf meine Kinder, und lebet. Ich sehe noch einige Reste der Tugend in euch, diese verdienen Unterstützung. Ich komme nicht euch unglücklich, sondern glücklich zu machen. Nehmet, sagte er, und warf einige Goldstücke auf den Tisch, nehmet, dieses Geld, kauft euch Leder, und arbeitet. Gebt euren Kindern durch euer Leben kein böses Beyspiel, zieht sie zur Tugend, zu redlichen Bürgern auf

Bittet Gott um Vergebung, und lebt künftig als ein ehrlicher Mann. Dadurch könnt ihr den Schandfleck wieder auslöschen, den ihr eurem Namen eingebrannt habt. An mir sollt ihr den verschwiegensten Menschen finden. Lebt wohl, befolget meinen Rath, so werdet ihr glücklich werden. — Er gieng, der Räuber stand auf, versprach Besserung, so wie ers auch hielt, und dankte dem Gelehrten mit thränenden Augen. —

Hier liebe Kinder! habt ihr ein trauriges Beyspiel eines Mannes, wenn er auch in der größten Noth die Tugend verläßt. Jeder anderer würde den Schuster angegeben haben, und nach vieler Länder Gesetzen hätte er sterben müssen, so wie ich die tugendhaftesten Leute wußte, die nach einem einzigen Fehltritt das Leben hergeben mußten.* Hütet euch also immer vor solchen Schritten, und bauet auf Gottes Vorsehung, die es gewiß so weit nicht kommen läßt, daß ihr vor Hunger sterbet.



* Unser bekannte Schriftsteller für das Herz H. v. Eckhartshausen liefert in seinen Erzählungen mehrere Beyspiele solcher unglücklicher Menschen.

## 66.

# Der Heuchler und ein leidendes Weib.

Nichts ist mehr zu scheuen als das Heuchlervolk. Es giebt deren überall einige, in allen Ständen, in allen Kleidern, und zu allen Zeiten. In dem heil. Evangelium könnt ihrs unter dem Name der Pharisäer schon können lernen, und sie haben sich bis auf diese Zeit selbst unter dem Bauernstand erhalten. Ich will euch hier, sagte der Lehrer eines Dorfes, einen Heuchler aus unserer Nachbarschaft beschreiben, dessen Bild euch gewiß nicht gefallen wird. Der Vogt * des benachbarten Dorfes P * * sollte verschiednen armen Leuten zur Arbeit ansagen. Da kam er dann unter andern zu **Felix Kriecher**. Der war ein Kerl, der immer umhergieng, wie die Geduld selbst, wenn sie im tiefesten Leiden schmachtet. Vor dem Vogt, Barbierer, und dem Müller und vor jedem Fremden bückte er sich so tief, als vor dem Pfarrer, und diesem gieng er in alle Gottesdienste, und Andachten, daß man ihn sehen konnte.

Dafür

* Bey uns heißt man sie **Obleute, Dorfrichter, Schulze, Führer, 2c.**

Dafür erhielt er aber auch, dann und wann einen Krug Bier, und dorfte zuweilen, wenn er recht spät kam, und nahe genug zustunde, auch zum Nachtessen bleiben. Mit den wahrhaft frommen Leuten im Dorfe, kam er nicht zurecht, ob ers gleich sorgfältig versuchte; denn er wollte um ihretwillen es auch mit den andern auch nicht verderben. Und das können fromme Christen nicht leiden, wenn jemand auf beiden Achseln trägt; und so ward er trotz allem Anschein von Demuth, trotz aller ausgelernten Heuchlerkunst, trotz seines geistlichen Hochmuths gänzlich von ihrem Umgange ausgeschlossen. Neben diesen äußerlichen und offentlich bekannten Eigenschaften, hatte er auch noch einige andere, zwar nur zum stillen Gebrauch seines häuslichen Lebens, aber doch muß ich sie auch erzählen.

Er war mit seinem Weibe und mit seinen Kindern ein Teufel. In der äußersten Armuth wünschet er immer etwas Gutes zu essen, und wenn ers dann nicht hatte; so lag ihm alles nicht recht, bald waren die Kinder nicht recht gekämmt, bald nicht recht gewaschen, und so tausenderley; und wenn er nichts fand zum Zanken; so sah ihn etwann das kleine vierteljährige Kind sauer an, dann gab er ihm tüchtig auf die kleinen Hände,

 daß

daß es Respect lernte. Du bist ein Narr, sagte ihm einst bey einem solchen Anlaße sein Weib: und sie hatte freylich recht, und nicht mehr als die reine Wahrheit geredet, aber er stieß sie mit den Füssen; sie wollte entfliehen, und fiel unter der Thüre zwey Löcher in den Kopf. Ab diesen Löchern erschrack der Schurke von einem Manne; denn er dachte weislich in seinem Sinn, der zerschlagene Kopf könne sein Leben ruchbar machen. Und wie alle Heuchler im Schrecken sich biegen, und schmiegen, und krümmen; so krümmte und schmiegte sich auch Kriecher; er bath sein Weib auf den Knien, und um tausend Gotteswillen, zwar nicht, daß sie es ihm verzeihe, sondern nur, daß sie es niemand sage. Sie that es, und litt geduldig die Schmerzen einer starken Verwundung, und sagte zu dem Bader und den Nachbarn, sie sey von der Bühne gefallen. Diese glaubten ihr zwar nicht alle, und ach, dieß gute Weib! sie hätte es vorher denken sollen. Kein Heuchler war jemals dankbar, kein Heuchler hielt sein Wort, sie hätte ihm nicht glauben sollen. Doch sie hatte das alles gewußt, aber dabey an ihre Kinder gedacht, und empfunden, daß niemand ihres Mannes Herz ändern konnte als Gott, und daß also alles Gerede unter den Leuten umsonst seyn würde. Das brave Weib! ach daß sie nicht glücklicher ist!

O daß

O daß ihr Herz alle Tage Kränkungen von ihm leiden muß. Sie schweigt, und bethet zu Gott, und dankt ihm für die Prüfungen der Leiden.

Kriecher hatte das Loch im Kopfe vergessen, fast ehe als es wieder geheilt war, und er ist immer der Gleiche. Er kränkt und plagt die Frau ohne Ursach und Anlaß alle Tage, und er verbittert ihr das Leben. Eine Viertelstunde ehe der Vogt kam, hatte die Katze die Oellampe vom Ofen heruntergeworfen, und ein paar Tropfen giengen verloren. Du Laster! hättest du sie beßer versorgt, sagte er mit seiner gewöhnlichen Wuth zu seinem Weib, du kannst izt im Finstern sitzen, und das Feuer mit Kühekoth anzünden, du Hornvieh. Sie antwortete kein Wort; aber häufig flossen die Thränen von ihren Wangen, und die Kinder in allen Ecken weinten wie die Mutter. So eben klopfte der Vogt an.

Schweigt doch, um aller Liebe willen, schweigt doch, was gilts, der Vogt ist vor der Thüre, sagte Kriecher, wischt geschwind den Kindern die Thränen vom Backen, droht ihnen, wenn eins nur noch muchzet; so sehet zu, wie ichs zerhauen werde; öffnet dann dem Vogt die Thüre, bückt sich, und fragt ihn: Was habt ihr zu befehlen

Herr Vogt? Der Vogt sagte ihm kurz den Bericht. Kriecher aber, der bey der Thüre die Ohren spitzt, und niemand mehr weinen hört, antwortet dem Vogt, kommt doch in die Stube, Herr Vogt, ich wills doch auch geschwinde meinem lieben Weib sagen, wie ein grosses Glück mir widerfahren. Der Vogt geht mit ihm in die Stube, und Kriecher sagte zu seinem Weib: Der Herr Vogt bringt mir da eben die glückliche Botschaft, daß ich an dem Kirchbau Antheil habe, und das ist eine große Gnade, für die ich nicht genug danken kann. Das Weib antwortet: Ich danke Gott (Ein Seufzer entfährt ihr).

Vogt. Fehlt deinem Weibe etwas.

Kriecher.

Es ist ihr leider die Zeit her nicht gar wohl, Herr Vogt. (Seitwärts blickt er zornig und drohend gegen das Weib.)

Vogt.

Ich muß wider gehen. Gute Beßerung Nachbarinn!

Weib.

Behüt euch Gott, Herr Vogt!

Kriecher.

Seyd doch auch so gut, und danket dem gnädigen Herrn in meinem Name für diese Gnade, wenn ich bitten darf, Herr Vogt!

Vogt.

Du kannst es selber thun.

Kriecher.

Ihr habt auch recht, Herr Vogt! Es war unverschämt von mir, daß ich euch darum bath. Ich will nächster Tagen expreß ins Schloß gehen; es ist meine Schuldigkeit.

Vogt.

Am Montag Morgens gehen die andere alle, und ich denke du werdest wohl mitgehen können.

Kriecher.

Natürlich, Herr Vogt. Ja freylich. Ich wußte nur nicht, daß sie auch giengen.

Vogt.

Behüt euch Gott! Kriecher.

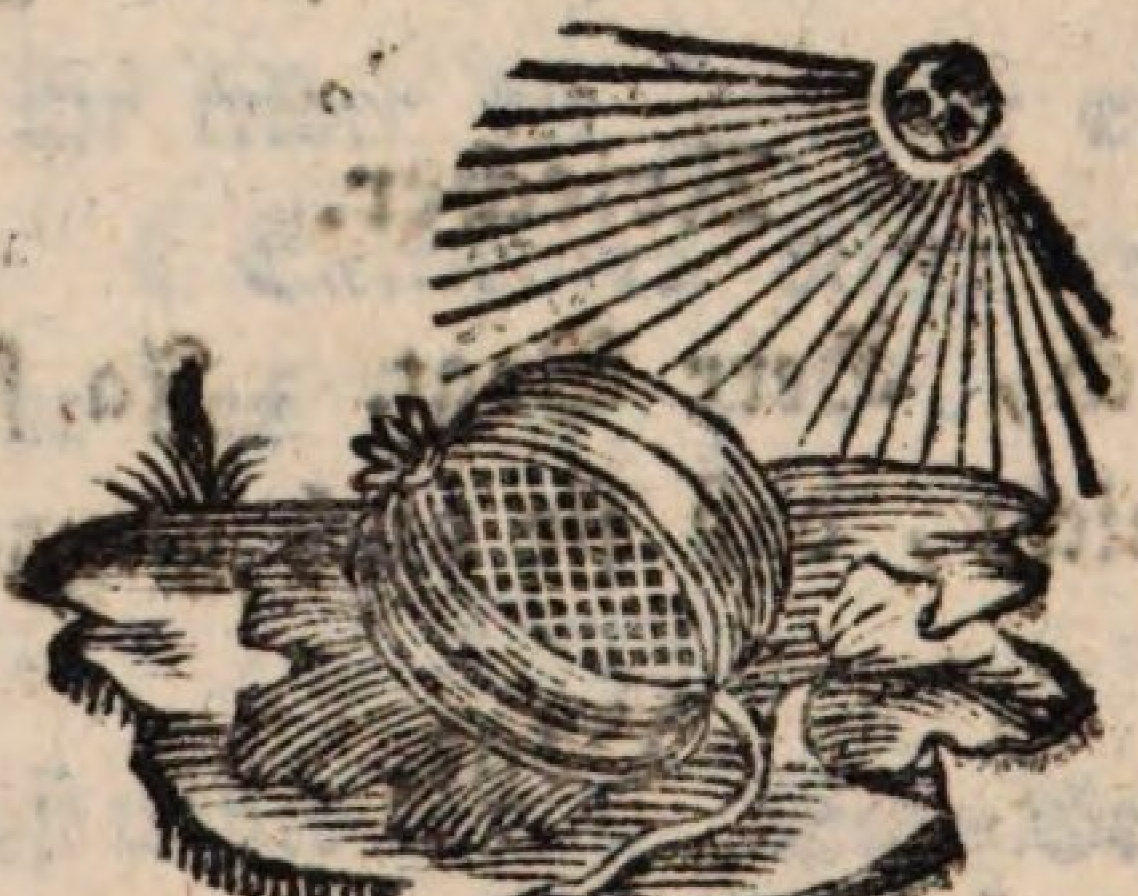
Kriecher.

Ich sag euch schuldigsten Dank, Herr Vogt.

Vogt.

Du hast mir nichts zu danken. Geht, und sagt im gehen zu sich selbst: Wenn der nicht den Teufel im Schild führt, so trügt mich sicher alles. So einen Heuchler habe ich meiner Tage nicht gesehen.

Ist dieß nicht ein abscheulicher Mann? sagte der Lehrer dann zu den Kindern. Im Hause ein Teufel, und vor den Leuten der Heiligste. Liebe Kinder! derley Leute sind zu fliehen, wie die Todsünde. Werdet nur ihr niemals solche Schurken, sondern lasset in allen euren Handlungen Herz und äußerliches Betragen rein und aufrichtig einstimmig miteinander seyn.



# Innhalt der Erzählungen.


| | | |
|---|---|---|
| | | S. |
| 1. | Von dem Gehorsam gegen die Aeltern. | 1 |
| 2. | Das ungehorsame Kind. | 3 |
| 3. | Der zärtliche Sohn. | 4 |
| 4. | Der entschloßne Knabe. | 7 |
| 5. | Ein anders Beyspiel von der Aelternliebe. | 9 |
| 6. | Noch eins von der Aelternliebe. | 10 |
| 7. | Die Dorfkirchweihe | 12 |
| 8. | Der strafbare Sohn. | 14 |
| 9. | Die Geschwisterliebe. | 18 |
| 10. | Noch ein Beyspiel von der Geschwisterliebe. | 20 |
| 11. | Die großmüthige Frau. | 23 |
| 12. | So rächt sich der Weise und der Christ. | 26 |
| 13. | Edelmuth in der niedern Hütte. | 30 |
| 14. | Die kleine Wohlthäterinn. | 32 |
| 15. | Ein Beyspiel zu den Spruch der h. Schrift: Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes. Prov. 12. 10. | 34 |


16. Das

16. Das ehrliche Kind. 36
17. Der Kaminfegerjunge. 38
18. Der treue Nachbar. 41
19. Der mitleidige Jüngling. 44
20. Der ehrliche Landwirth. 48
21. Von einem ähnlichen Innhalte. 50
22. Noch ein Beyspiel von einem Testamente. 51
23. Ein nicht ungleicher Nachtrag zu den vorigen. 53
24. Bewunderungswürdige Großmuth eines Geistlichen. 57
25. Der uneigennützige Kaufmann. 59
26. Der rechtschaffne Advokat. 63
27. Das Spießrüthenhauen. 65
28. Der junge dankbare Soldat. 66
29. Großmuth im Fürstenherze, und Heldenmuth in der Bauernhütte. 67
30. Die Wohlthätigkeit. 69
31. Der wohlthätige Todtengräber. 70
32. Der ordentliche und gute Bauer. 72
33. Der vernünftige Bauernknecht. 76
34. Das Unglück. 80
35. Der menschenfreundliche Fouseller in der Au. 82

36. Der

36. Der gute Rath bey einer Krankheit. 84
37. Die Ruhr auf dem Lande. 88
38. Die Hexerey. 93
39. Der unvergleichliche Bürger. 97
40. Der redliche Knabe. 99
41. Der wahrhaft große Fürst. 100
42. Der Wohlthäter einer ganzen Gemeinde. 102
43. Der Pfannenflicker Franz. 105
44. Der Wohlthäter nicht von unserer Religion. 106
45. Was du nicht willst, das dir geschehe, sollst du auch andern nicht thun. 107
46. Der junge Bettler. 111
47. Eine häusliche schöne That. 116
48. Der Baumverderber. 117
49. Der große Garten. 119
50. Der wahre Priester. 122
51. Böse Folgen der Feindschaft auf dem Lande. 123
52. Der wohlthätige Abt. 124
53. Der redliche Beamte. 126
54. Der rechtschaffne Arzt. 130

55. Die

55. Die Mäßigkeit im Essen und Trinken, nebst einem entgegen gesetzten Stücke. 131
56. Die öffentliche Prüfung. 135
57. Fernere Fortsetzung. 139
58. Ein Vater unser eines Bauern. 146
59. Von Spielen und Vergnügungen. 150
60. Die Reinlichkeit. 154
61. Der uneigennützige rechtschaffne Hausknecht. 157
62. Heldenthat eines siebenjährigen Kindes. 162
63. Der vernünftige und ordentliche Bürger. 167
64. Das gute Kind. 172
65. Man muß auch in der äußersten Noth nicht lasterhaft werden. 174
66. Der Heuchler und ein leidendes Weib. 180

* * * * * *

## Im Drucken eingeschichne Fehler.

| Seite | Zeile | anstatt | lies. |
|---|---|---|---|
| 3 | 7 | herumschreyt, | herumschreyt. |
| 5 | 7 | kame | kam |
| 20 | 20 | Beyde | beyde |
| — | — | Ermahnung. Daß | Ermahnung, daß |
| 22 | 5 | Eheleute. | Eheleute? |
| 24 | 22 | hörte, | hörte. |
| — | 23 | er | Er |
| 29 | 4 | Unglückes | Unglückes, |
| 32 | 7 | Amalia, | Amalia. |
| 35 | 20 | fienget | fienget, |
| 38 | 24 | thierirung | thierung |
| 45 | 8 | Vetter, | Vetter. |
| 57 | 17 | Wienn | Wien |
| 73 | 6 | Tiel | Triel |
| 76 | 7 | Seht, | Seht! |
| — | — | Meister, wußte | Meister wußte |
| — | 23 | diesem | diesen |
| 77 | 12 | Klavier. | Klavier, |
| — | 14 | ihm | ihn |
| 80 | 20 | das | das, |

91 29

| Seite | Zeile | anstatt | lies. |
|---|---|---|---|
| 91 | 20 | Quartl, langsam | Quartl, halbe Stund langsam |
| 105 | 19 | Korblein | Körblein |
| 109 | 17 | immer | nimmer |
| 122 | 9 | immermehr | nimmermehr |
| — | 11 | statte | hatte |
| 123 | 20 | verletzte | verletze |
| 129 | 26 | spaltne Hosen | Spaltner-Hopfen |
| 125 | 14 | Flery | Fleury |
| 143 | 5 | unfer | unser |
| 144 | 9 | immer | nimmer |
| 159 | 6 | jenem, | jenem Orte, |

X X.84
III.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wening, Johann Adam,

Historisch- und moralische Erzählungen für den gemeinen Mann und die Jugend

München 1784

Paed.pr. 4106
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761546-6
VD18 14771527-001